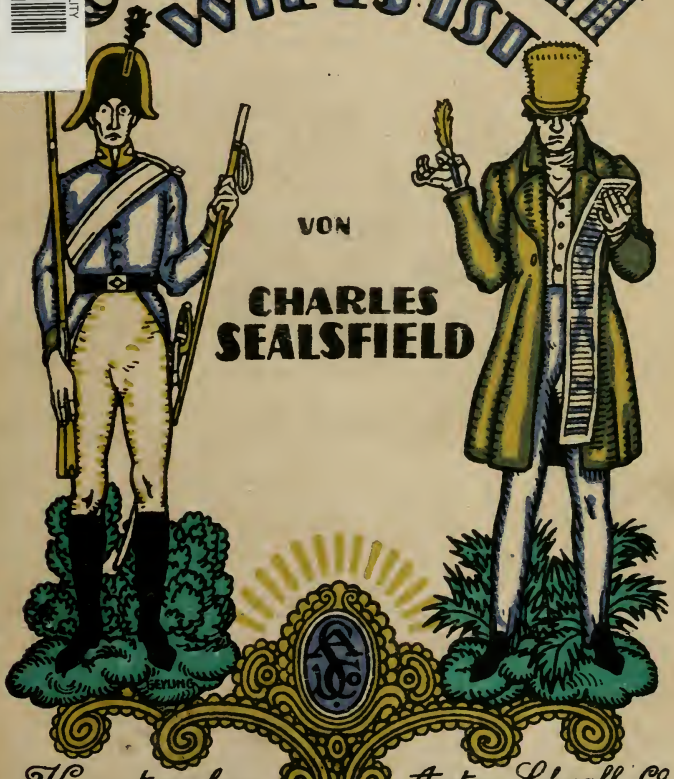
A 000 603 124 9
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

ÖSTERREICH WIE ES IST

VON

CHARLES SEALSFIELD



Kunstverlag Anton Schroll & Co.
·G·m·b·H·
WIEN

LIBRARY

THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
SANTA BARBARA

FROM THE LIBRARY
OF F. VON BOSCHAN

UCSB LIBRARY
X-49805

Sealsfield: Österreich, wie es ist

Der Siz der Kreüzherrnritter mit dem rothen Stern nebst der St. Franz Kirche und dem Brückenthurm gegen Abend.

Verlegt bey Franz Zimmer & Sohn in Prag.

Charles Sealsfield

Österreich, wie es ist

oder

Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents

Aus dem Englischen übersetzt
und herausgegeben von
Victor Klarwill

Kunstverlag Anton Schroll & Co.
G. m. b. H. in Wien

Mit 31 Abbildungen nach Kunstblättern der Zeit / Einband nach Entwurf von Remigius Geyling / Alle Rechte vorbehalten / Copyright by Kunstverlag Anton Schroll & Co. Wien 1919 / Druck von Christoph Reißer's Söhne, Wien

Vorwort des Verfassers

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, ein geborener Österreicher, ist nach fünfjähriger Abwesenheit in seine Heimat zurückgekehrt. Die dortigen Zustände will er in den folgenden Blättern schildern. Bevor er sein Werk dem Publikum vorlegt, sei dem Autor die Bemerkung gestattet, daß niemand mehr als er größere Achtung vor den gebührenden Rechten der Fürsten hegt, so lange sie diese innerhalb gerechter Schranken ausüben. Wenn eine begrenzte Alleinherrschaft die Macht der Gesetzgebung, der Rechtspflege und der Verwaltung entsprechend auseinanderzuhalten und zu üben versteht, so ist sie befähigt, das Glück der von ihr Regierten zu sichern. Dagegen muß zugestanden werden, daß der Despotismus in Österreich und den anderen Ländern, auf welchen der Einfluß der heiligen Allianz lastet, geradezu empörend ist. Um so empörender, als angesichts der täglichen Fortentwicklung dieser Staaten ihnen zweifellos das Recht zustände, eine weise und vernünftige Regierungsform

zu fordern. Ein so vollendeter und raffinierter Absolutismus, wie der österreichische, hat vielleicht noch niemals in irgend einem zivilisierten Land bestanden. Wir bezweifeln, daß dieses System die erhofften Früchte zeitigen wird. „Die Kreuzzüge", sagt Schiller, „wurden zuerst unternommen, um die Macht der Fürsten zu schwächen und den Einfluß des Papstes auf Asien auszudehnen. Sie erzielten aber das gerade Gegenteil, sie zerstörten die weltliche Herrschaft des Heiligen Stuhles." Die Kreuzzüge gegen die Freiheit der Völker und den Fortschritt werden zweifellos den gleichen Erfolg haben. Sie werden das zerstören, was sie festigen sollen: die Grundlagen des Despotismus.

Erstes Kapitel

Reise nach Le Hâvre, durch Frankreich und Deutschland. — Paris, Karlsruhe, Stuttgart. — Der frühere und der jetzige König von Württemberg. — Darmstadt, Nassau. — Der Kurfürst von Hessen. — Kassel, Frankfurt und seine Bewohner. — Leipzig. — Der Fürst Poniatowski. — Dresden. — Die deutschen Staaten.

Le Hâvre verlockt nicht zu längerem Aufenthalt und bietet auch keinen Stoff für eingehende Schilderung; sein kleiner Hafen besitzt nur eine schmale, bei Sturm sogar ziemlich gefährliche Einfahrt. Das Zollamt und weitläufige Polizeivorschriften zeigen jedoch, daß der Handel dort blüht, und es vergeht kaum ein Tag, wo nicht mit der Flut eines der bekannten schlanken amerikanischen Handelsschiffe oder eine plump gebaute französische Brigg in den Hafen einliefe. Diese nach dem ersten Anblicke altertümlich scheinende Stadt war vor dreißig Jahren ein armseliges Fischerdorf, bis das weitblickende Auge Napoleons die Vorteile des Platzes erkannte. Ein Zollamt, ein Polizeibureau, Baumwollballen und Zuckerfässer interessieren nur einen Kaufmann; deshalb bestiegen wir am dritten Tage nach unserer Ankunft ein Dampfboot, welches uns nach Rouen brachte.

Seit vierzehn Jahren hat sich das früher so kriegerische Aussehen der Franzosen in eine fromme Haltung gewandelt. Auf unserer Reise fanden wir in allen Herbergen auf Tischen und Kommoden Gebetbücher und Katechismen. In Rouen sahen wir eine große Prozession in die Kathedrale einziehen, darunter sogar einige Dutzend Offiziere, die zu unserem größten Erstaunen die Pflichten dieser Zeremonie ebenso eifrig erfüllten, wie sie ehedem zu einer Parade ausgerückt wären. So ändern sich die Zeiten, dachte ich, während mein amerikanischer Gefährte, dem ich im Reisewagen einen Platz eingeräumt hatte, gegen die glaubenseifrigen normannischen Fürsten loszog, die an Stelle von Kanal- und Straßenbauten große Kirchen aufgeführt hätten, die nur dazu taugten, den Gläubigen zu Erkältungen zu verhelfen. Mein Amerikaner meinte, daß ihm das hölzerne Haus in der Grafschaft Buck in Pennsylvanien, der Versammlungsort seiner Glaubensgemeinschaft, viel lieber wäre, als einer dieser großen Dome.

In Paris sahen wir einen alternden Monarchen[1]), der, zwar beliebter als sein Vorgänger, von Priestern und Abkommen eines Adels umgeben ist, deren Gedankengänge fünfundzwanzig Jahre Revolution und eine ebensolange Verbannung nicht zu ändern vermochten. Diese Leute erinnern an das Schlagwerk einer alten Uhr, das immer die gleiche Stunde verkündet. Das Louvre, die Tuilerien und das Palais Royal wurden in Begleitung eines Führers besucht, der die

Kunstwerke schilderte, die früher einmal an diesen Orten zu sehen waren. Der gute Mann benützte diese Gelegenheit, um gegen die Entführer dieser Schätze zu wettern. „Hier", sagte er, „haben die wilden Preußen Pferdestatuen weggenommen, und hier zerstörten die dummen Österreicher prachtvolle Trophäen." Man kann die Franzosen zu ihrem gutartigen Charakter oder zu der Sorglosigkeit beglückwünschen, womit sie die Wechselfälle des Schicksals ertragen. Sie gewöhnen sich leichten Herzens an die veränderten Zeitläufte, welche aus ihnen unter Robespierre Henker, unter Napoleon plündernde Helden und jetzt fromme Seminaristen gemacht haben. Trotzdem tun sie recht daran, ihr Los mit Fassung hinzunehmen, denn sie haben dabei gewonnen, während England und Deutschland zu Schaden gekommen sind. Trotz der ihnen auferlegten Kriegsentschädigungen sind sie doch noch immer reich an dem, was sie anderen Völkern geraubt haben. Ihr Handel blüht, das Joch der Leibeigenschaft ist zerbrochen und, was noch weit wertvoller ist, die Erinnerung an die vergangenen Geschehnisse dient ihren Regierungen als Lehre, welche dem Volk die Rechte weit besser sichert, als ein Dutzend Verfassungen. Die Franzosen sind jetzt ein fest zusammengeschlossenes Volk und können furchtbar werden. Dieses Vorteils entraten ihre deutschen Nachbarn, obwohl sie seiner sehr bedürften.

Zwischen Paris und Straßburg ist kaum irgend etwas Bemerkenswertes zu schildern. Paris ist fast die

einzige Stadt Frankreichs, welche die Aufmerksamkeit fesselt und auch verdient. Das übrige Königreich scheint nur für die Hauptstadt zu leben, die französischen Städte sehen viel schlechter aus, als die gleichen Orte des übrigen europäischen Festlandes; die Dörfer sind noch unscheinbarer. Hie und da erblickt man ein altes Schloß, aber sonst ist das Land so eintönig wie nur möglich.

Im deutschen Charakter liegt eine Vertraulichkeit, die mitunter mißfällt, aber im Grunde ein offenes Herz beweist und sich mit wahrhafter Ergebenheit für den Landesfürsten vereint. Ohne diese könnte das deutsche Volk seine furchtbaren Lasten nicht ertragen.

Nach Passieren der Brücke, welche von Straßburg in das Großherzogtum Baden führt, betraten wir deutschen Boden. Karlsruhe ist groß und regelmäßig gebaut, und besitzt ein prachtvolles Schloß mit einem schönen Park. Das Land ist fruchtbar und von einem schönen Menschenschlag bewohnt. Baden rühmt sich einer Verfassung[2]) oder einer Ständeversammlung, welche ihm von Metternichs Gnaden gewährt wurde. Die Stände dürfen die jährlichen Ausgaben des Landes bewilligen, darunter eine Zivilliste von 150.000 Pfund Sterling und die Ausgaben für 10.000 Soldaten. Für diese Wohltaten zahlen die guten Badenser entsprechende Steuern und um diese aufzubringen, müssen sie von Erdäpfeln und Gerstenbrot leben, welches genau die gleiche Farbe besitzt, wie die alten Filzhüte auf ihren Köpfen. Außerdem müssen sie Abgaben und Zölle entrichten, die jeden irgendwie

nennenswerten Handel unterbinden, obwohl der Rhein ihr Land durchströmt.

Nachdem wir das Großherzogtum Baden hinter uns hatten, erreichten wir bald das Land des Königs von Württemberg[3]). Das Stuttgarter Schloß ist sicherlich die schönste königliche Residenz Deutschlands. Es übertrifft die Tuilerien durch Pracht des Baues und schönes Gleichmaß. Auf diesen Bau hat man aber eine Königskrone gestülpt, fast so groß wie die Kuppel der Kathedrale von St. Paul, und diese Krone wirkt wie eine Satyre auf die Königswürde, welche man in diesem Zwergkönigreich entschieden übertrieben hat.

Wenn reiche Untertanen einem Könige gefährlich sind, so kann der Beherrscher von Württemberg ruhig schlafen; denn die Schwaben sind sicher die ärmsten Leute der Welt. Württemberg zählt, mit Ausnahme eines großen Buchhändlers[4]), nicht einen einzigen reichen Mann. Der jetzige König hat zu den Wohltaten seiner Vorfahren das Geschenk eines Landtages[5]) gefügt, einer sogenannten Volksvertretung, deren Segnungen nur darin bestehen, die Lasten des Volkes zu vergrößern. Die beiden Kammern des württembergischen Landtages verfügen nicht über eine Spur von gesetzgebender Macht. Ihre Arbeit besteht lediglich im Erfinden der besten Mittel zur Leerung der ohnedies schlecht gefüllten Taschen der unglücklichen Württemberger. Sie müssen vor allem eine Zivilliste von 150.000 Pfund Sterling und die Kosten für ein Heer von 12.000 Mann aufbringen.

Mit Schaudern denkt man an den verstorbenen König[6]), der den Beinamen „Der Dicke“ führte. Während einer furchtbaren Hungersnot hielt er eine große Wildschweinsjagd ab. Unter den als Treibern aufgebotenen 4000 Bauern des Odenwaldes war auch ein armer, siecher, bettlägeriger Mann. Die einzige Stütze dieses Armen, eine Tochter, die von dem Ertrag ihres Spinnrades den kleinen Hausstand erhielt, war gezwungen, in den Kleidern ihres Vaters Treiberdienste zu leisten. Während der drei Jagdtage mußten die Bauern in Eis und Schnee nächtigen. Als der König von der Verkleidung des jungen Mädchens vernahm, lachte er unbändig und bedauerte, nicht früher davon gehört zu haben, da er sonst einen trefflichen Spaß hätte ausführen können. Als das arme Geschöpf heimkehrte, war der Vater verhungert. Auch dies erfuhr der König, tat aber nichts, um ihre Not zu lindern. Während dieser königlichen Jagd ging ein Wildschwein einen der Treiber gerade in dem Augenblick an, als ein Kammerherr des Königs das wilde Tier mit der Saufeder erlegen wollte. Der geängstigte Bauer erschlug den Eber mit seinem Stecken, aber der um seine Jagdfreude betrogene Kämmerer stach den Treiber nieder. Der vornehme Jäger, ein Liebling des Königs, wurde mit 14 Tagen Hausarrest bestraft.

Der jetzt regierende König ist gutartig, aber nicht beliebt. Seine Reisen in Frankreich, Italien und der Schweiz, auf Kosten seiner hungernden Untertanen

J. G. Mansfeld sc.

FRIEDERICH

König von Würtemberg

Wien bey Artaria und Comp.

unternommen, und seine schwankende Politik haben den Haß, den man gegen seinen Vater hegte, in eine stille Kälte gegen den Sohn verwandelt.

Württemberg besitzt wenig Merkwürdigkeiten: ein prachtvolles Gestüt arabischer Pferde sechs Meilen von Stuttgart und in Cannstadt das berühmte Atelier Danneckers[7]). Aber auch dieses birgt an hervorragenden Werken nur eine Schillerbüste. Die württembergischen Städte sind jämmerlich, die Straßen starren von Mist und Kot, die Häuser sind verfallen. Die Dörfer sind noch elender, aus den leeren, fensterlosen Höhlen der Bauernhäuser blicken traurige Gesichter. Dies ist das Bild, welches der Reisende zwischen Stuttgart und Heidelberg empfängt, wo die Gegend romantischer wird, und die Einwohner weniger arm zu sein scheinen. Diesen besseren Zustand bewirkt die größere Fruchtbarkeit der Gegend und das viele Geld, welches die zahlreichen jüdischen Studenten in Heidelberg ausgeben. Die vereinten Maßnahmen des Frankfurter Bundestages und der Bundeskommission in Mainz sind übrigens für die Juden noch viel drückender, als einst der Despotismus Napoleons.

Einige Fahrtstunden brachten uns nach Darmstadt, der Hauptstadt des dritten deutschen Fürsten[8]), dessen Land wir seit unserer Ankunft in Deutschland durchquerten. Dort fanden wir ein prachtvolles Theater und wieder eine Volksvertretung[9]), genau nach dem Muster der württembergischen. Hessen-Darmstadt verfügt über ein Heer von 10.000 Soldaten, für deren

Geist es bezeichnend ist, daß sie sich über die Eintracht zwischen England und den Vereinigten Staaten beklagen. Sie büßen dadurch die Hoffnung ein, sich bei hohem Sold für fremde Politik hinschlachten zu lassen.

Nach einer weiteren halben Tagereise erreichten wir Frankfurt, den Sitz des deutschen Bundestages. Von dort aus kann man mit einem guten Pferd die Länder dreier deutscher Fürsten abreiten: die des Kurfürsten von Hessen-Kassel[10]), des Herzogs von Nassau[11]) und des Kurfürsten von Hessen-Homburg[12]). Einige verbürgte Anekdoten werden genügen, diese Landesväter und das Glück ihrer Untertanen zu schildern. Der von fortschrittlichem Geist erfüllte Herzog von Nassau hielt es für angemessen, sein Volk mit einer Verfassung zu bedenken[13]). Aus Dankbarkeit für diese Gunst schenkten ihm die ergebenen Volksvertreter die staatlichen Domänen des Herzogtums. Der Herzog nahm dieses Geschenk an, begab sich nach Wien und verspielte dort in drei Nächten seinen ganzen Besitz. Die armen Bürger des Staates, der nicht größer ist, als das Gebiet von London, sind jetzt aller Mittel entblößt und haben nicht nur die Volksvertreter zu bezahlen, welche ihren Ruin bewirkten, sondern überdies 6000 Soldaten und eine Zivilliste von 100.000 Pfund Sterling.

Der Kurfürst von Hessen-Kassel ist der reichste und absoluteste aller kleinen deutschen Fürsten. Sein Land zeugt für diese Behauptung. Seinen Reichtum ver-

dankt er seinem Großvater[14]) und seinem Vater[15]), zwei ungemein verdienten Männern, welche besser als irgend ein anderer deutscher Regent die Fülle ihrer Macht erkannten. Der erstere verschacherte seine getreuen Untertanen nach Nordamerika, der andere ließ das Herrenrecht wieder aufleben. Um ihn klagen nicht weniger als 74 natürliche Kinder. Der jetzt regierende Kurfürst weiß, daß er seine Reichtümer den Soldaten seines Vorfahren zu danken hat, und widmet dem Wohlergehen seiner kleinen Armee größte Aufmerksamkeit. Als Zeichen der Dankbarkeit zwang er sie, nach dem Aufhören der französischen Herrschaft[16]) wieder Zöpfe zu tragen, wie zur Zeit Friedrichs des Großen. Der Ministerrat konnte aber kein Mittel ausfindig machen, um diese Zöpfe an den Soldatenköpfen zu befestigen, da Seine Hoheit, voll Ungeduld, nicht warten wollte, bis das Haar seiner Krieger lang genug gewachsen wäre. Und so beschloß man, diese Zöpfe an den Uniformkragen zu befestigen. Die bösen Göttinger Studenten waren verrucht genug, diese neue Art des Zopftragens dadurch zu verhöhnen, daß sie Schweineschwänzchen an ihre Röcke nähten und, mit dieser Zier versehen, das Land durchzogen. Es geschah damals häufig, daß alte Soldaten, welche ihren Kurfürsten in die Verbannung begleitet hatten und deshalb noch ihre natürlichen Zöpfe besaßen, gezwungen wurden, außer dem eigenen Zopf noch den Kragenzopf zu tragen, um dem neuen Reglement zu entsprechen.

Es gibt nichts Eigentümlicheres als diese kleinen Fürsten, welche reichsunmittelbar erklärt wurden, obwohl sie kurz vorher noch Napoleon zu Füßen gelegen waren. Dieses Vorrecht ist um so gefährlicher, da es so benützt wird, wie man es von Leuten erwarten muß, deren Geist ebenso beschränkt ist wie ihr Gebiet. Sie führen unabläßigen Krieg mit ihren Untertanen und bedienen sich dazu aller möglichen Steuern, Durchfuhrzölle und Einfuhrverbote. Dadurch richten sie ihr Volk und ihr Land nicht plötzlich, aber stückweise zugrunde. Aus ihren kleinen Ländern machen sie eine Art Japan, wo nichts anderes in Verkehr gebracht werden darf, als die Erzeugnisse des eigenen Bodens und des heimischen Gewerbes. Der König von Preußen hat als erster auf diese Weise den Freihandel zerstört und nicht bloß den Freihandel, sondern auch die einzigen Lebensmöglichkeiten dieser Kleinstaaten. Die Länder liegen ja weit ab von den Meeresküsten, ihre Scholle ist nicht ergiebig und außerdem müssen ihre Bewohner für Zivilliſten von fast drei Millionen Pfund Sterling und 100.000 Soldaten sorgen. Da jeder dieser Herzoge, Fürsten oder Landgrafen ängstlich auf Wahrung seiner Würde bedacht ist, und hinter dem König von Preußen nicht zurückstehen will, so sind natürlich ähnliche Regierungsmaximen überall eingeführt. Während meines Aufenthaltes in Frankfurt unternahm ich einen Ausflug nach einem Orte, der eine deutsche Meile von der Stadt entfernt liegt. Da gab es dreierlei verschiedene Durchfuhrzölle zu erlegen und

einen Zoll auf einen halben Scheffel Hafer, den mein Kutscher mitführte. Dieser Zoll war zweimal größer als der Ankaufspreis des Hafers. Aus diesen Gründen ist eine Flasche Rheinwein dreißig Meilen von dem Orte, wo er gekeltert wurde, ebenso teuer wie in England.

Es ist überflüssig zu schildern, welchen Einfluß ein solches System auf die guten Deutschen haben muß: Armut, Schmuggel und alle anderen Laster werden durch diese Politik nur gefördert. In Deutschland leiden nicht, wie in England und Frankreich, die Handwerker und Fabrikanten unter Krisen. Der Landwirt, der Gutsbesitzer sind die Ausgebeuteten. Das weit über jede Schilderung ausgesaugte Land wird in seiner Lebenskraft geschädigt. In Deutschland herrscht im allgemeinen völlige Armut, reich sind nur die drei Dutzend deutscher Fürsten. Tausende von Menschen, darunter fleißige Landwirte, verkaufen ihren kleinen Besitz, der sie in Frankreich ernährt hätte, und irren dann an den holländischen Küsten umher, ein neues Vaterland zu suchen. Aber auch diese traurige Möglichkeit bleibt ihnen genommen, denn wenn es ihnen gelingt, einen Hafen zu erreichen, so haben sie meist ihr letztes Geld ausgegeben, können die Überfahrt nicht mehr bezahlen und haben nun die Wahl zwischen Hungertod und Bettel. Ein wahres Wunder, daß die deutschen Fürsten der Freiheit auf deutschem Boden wenigstens in Frankfurt eine Stätte gönnen. Dort aber heben sich ihre Segnungen nur umso stärker von dem Elend in der nächsten Umgebung ab.

Soweit wir den Charakter der Deutschen beurteilen können, ist ihre Geduld durch Idealismus zu erklären: Die Entdeckung eines neuen Minne- oder Heldenliedes, wie das Nibelungenlied, macht sie ihrer Unfreiheit und Qualen vergessen. Sie sind fähig, eine genaue Schilderung des Regierungssystems Chinas, Japans und Siams zu geben, und übersehen darüber ihren eigenen Jammer.

Frankfurt ist eine berühmte alte Stadt, wo in allen Schichten der Gesellschaft Wohlstand zu finden ist. Aber auch in Frankfurt ist die Freiheit durch das übermütige Gehaben der österreichischen und preußischen Gesandten beeinträchtigt[17]). Frankfurt und Wien sind die zwei einzigen reichen Städte in Süddeutschland, und, wenn sich auch in Frankfurt der Reichtum in den Händen eines halben Dutzends Juden befindet, so kommt den übrigen Einwohnern der Stadt dennoch das zugute, was jene an ausländischen Staatsanleihen verdienen. Die edle Gemütsart der Deutschen und ihre Tugenden sind leider wenig bekannt, und doch greift die Tiefe ihres Empfindens an jedes Herz[18]). Die Deutschen sind ein edles, hochgebildetes, bescheidenes Volk von einfachen Sitten. Was könnte aus ihnen werden, wenn man ihnen einige Freiheit gewährte?

Das gesellige Leben der Frankfurter Bürgerkreise ist voll eigentümlichen Reizes. Fast alle jungen Leute aus dieser Gesellschaftsschichte sind mit der englischen Literatur vertraut. Walter Scott[19]), Moore[20]) und Cowper[21]) sind ihre Lieblingsschriftsteller. In ihren

Lesekränzchen liest man Romane und Gedichte, oder es wird Musik gemacht und zierliche Handarbeit verfertigt. Nach dem Tee begibt man sich in den Cäcilienverein, wo zweimal wöchentlich fünfzig junge Männer und fünfzig Mädchen unter der Leitung eines geschickten Musikus die klassischen Werke von Händel, Haydn, Graun[22]) und anderen berühmten Meistern zu Gehör bringen. Die Gage des Kapellmeisters[23]), die Saalmiete und die Gehälter der Musiker werden aus gemeinsamen Beiträgen bestritten. Zur Aufführung gelangen ausschließlich religiöse Musikwerke. In diesem Kreise hörten wir „Die Schöpfung" von Haydn und Händels „Messias", und nirgends haben wir einen so tiefen Eindruck empfangen wie hier. Dabei war das Orchester sicher nicht so zahlreich und so gut geschult, wie beispielsweise eines in London.

Die Räume, in welchen seinerzeit die Kaiserkrönungen vorgenommen wurden, wären ein kostbares Denkmal, wenn sie nur von vergangener Pracht zu erzählen hätten. Der Krönungssaal erinnert an eine Kapelle in einem mittelgroßen englischen Schloß. Die Kaiserbilder, von denen die ältesten die Spuren mannigfacher Restaurierungen zeigen, sind ganz vernachlässigt und das ganze Gebäude ist so verfallen, wie jetzt das Heilige Römische Reich Deutscher Nation.

Bis auf das Fichtelgebirge und die Residenzen der kleinen sächsischen Fürsten ist die Reise von Frankfurt nach Leipzig nur wenig abwechslungsreich.

In der Nähe dieser Stadt besuchte ich die Stelle,

wo der tapfere Poniatowski[24]), die Hoffnung Polens, sein ruhmreiches Ende fand. Das romantische und begeisterungsfähige Wesen der Polen ließ sie leidenschaftlich hoffen, Poniatowski dereinst den Thron Sobieskis und der Kasimire besteigen zu sehen[25]). Man erzählt über das tragische Los dieses Fürsten eine merkwürdige Anekdote, die von mehreren Zeugen bekräftigt wird. Ungefähr sechs Jahre vor seinem Tod weilte Poniatowski zu Besuch bei Verwandten in Schlesien. Die Gesellschaft war in einem Pavillon versammelt, als man plötzlich vor der Tür einen klagenden, wohlklingenden Gesang vernahm. Es war eine Zigeunerin, die den Anwesenden ihre Zukunft voraussagen wollte. Poniatowski war der erste, der sich prophezeien ließ. Das Weib betrachtete aufmerksam seine Handfläche und sprach dann leise: „Fürst, eine Elster wird Ihren Tod herbeiführen." Elster bedeutet nun deutsch den bekannten Vogel, ist aber auch der Name des Flüßchens bei Leipzig, in welchem der Polenfürst ertrank. Die Prophezeiung wurde zur Erheiterung der Gesellschaft niedergeschrieben, und dieses Schriftstück existiert noch heute.

Sachsens Wohlstand scheint durch die Teilungen oder richtiger Zerstückelungen des Landes in den letzten Jahren wenig gelitten zu haben, obwohl der Krieg ungefähr eine Million kämpfender Soldaten auf dem engen Gebiet des Königreiches zusammengeführt hat. Überall erblickt man die erfreulichen Spuren einer weisen Regierung. Für die begangenen Fehler hat

TOD DES FÜRSTEN JOSEPH PONIATOWSKI

der König von Sachsen[26]) gebüßt, nachdem er mit Geradheit und Ehrenhaftigkeit dem beschworenen Bündnis treu geblieben war, aus dem sich andere Könige und Fürsten hinwegstahlen. Trotz seines Unglücks hat dieser ehrwürdige Patriarch unter den Königen gezeigt, was Klugheit und Rechtschaffenheit in kurzer Zeit zu leisten vermögen; seine einfache Methode war die eines klugen Familienvaters, der nach Unglücksfällen seine Ausgaben einschränkt, um eingegangenen Verpflichtungen ehrlich genügen zu können. Dieses wackere Verhalten hat Erfolge gebracht, deren sich jene Monarchen nicht rühmen könnten, die indemnisiert wurden: gefestigten Staatskredit, einen gewissen Wohlstand, ziemlich ausgebreiteten Handel und grenzenlose Liebe seiner Untertanen. Die Bewohner Dresdens, und die Sachsen überhaupt, zeichnen sich durch gutes Benehmen, Geschmack und große Mäßigkeit aus. Das Mittagessen in den ersten Gasthöfen der Hauptstadt besteht aus einem Stückchen Geflügel und zwei dünnen Butterbroten. Ein Engländer würde damit kaum für ein Vesperbrot sein Auslangen finden. Diese Kargheit ist vielleicht durch die Armut des Bodens geboten, der nur schwerer Arbeit zinst. Die sächsischen Fürsten sind des höchsten Lobes würdig, da sie ihren Untertanen in der Dresdener Bildergalerie eine Quelle der geistigen Erhebung erschlossen haben, welche der Stadt den verdienten Namen des Elbflorenz eingebracht hat. Stunden und Tage verweilt man in Andacht versunken vor der berühmten

Sixtinischen Madonna, und immer wieder kehrt man zu ihr zurück.

Dresden zählt wenige hervorragende Gebäude; die katholische Hofkirche, die Paläste des Königs und des Grafen Marcolini[27]) sind nicht imposant. Aber der Gesamteindruck der Stadt ist herrlich. Eine edel gebaute einfache Brücke schwingt sich von der Altstadt zur Neustadt und erhöht den Reiz des landschaftlichen Bildes. Nur ungern verläßt man die Stadt, die auch literarische Größen beherbergt, wie zum Beispiel Böttiger[28]) und Nostitz[29]). Man darf behaupten, daß sich in Dresden sehr viel Geschmack mit den liebenswürdigsten Umgangsformen vereint.

Wird Deutschland, das Vaterland der Herder, Fichte, Schiller und Goethe nicht endlich den Weg zu seiner Freiheit finden, der unzertrennlichen Gefährtin eines gerechten Willens und eines erleuchteten Geistes? Wird Deutschland nicht dem Beispiele Englands folgen, welches seine natürlichen Rechte eroberte, nachdem Shakespeare, Addison und Milton ihre Landsleute erleuchtet hatten, und wird Deutschland nicht Frankreich nachstreben, wo Corneille, Racine, Montesquieu und Rousseau die Vorurteile jahrhundertelanger Barbarei und Hörigkeit zerstörten? Deutschland ist in kleine Länder zerrissen, die einander voll Eifersucht und Vorurteilen gegenüberstehen. Seine Fürsten, jeder nationalen Gesinnung bar, sind willige Werkzeuge Österreichs und Preußens, so wie sie einst Napoleons Vasallen gewesen sind. Durch die gemeinsamen An-

ſtrengungen jener Mächte und dieſer „Fürſten des Reiches der Finſternis“ iſt Deutſchland verurteilt, ſeine Bewohner langſam in Sklaverei und ruſſiſche Knechtſchaft verſinken zu ſehen. Dies wird geſchehen, wenn einſt der moſkowitiſche Koloß Öſterreich und die Türkei unterworfen, Böhmen, Mähren, die Überreſte Polens und die Moldau erobert hat. Der Geiſt der Ziviliſation ſtrebt nach dem Weſten. Er waltete zuerſt in den nun verwüſteten Ebenen des Euphrats, des Tigris, des Araxes und des Ganges. Dann zog die Geſittung in die Uferländer des Mittelmeeres, und Lydien und Epheſus ſtiegen empor. Dieſer Ruhm erblich ſpäter vor dem Glanze Griechenlands, der wieder mit dem Fall von Korinth verſchwand. Dann beherrſchte Rom die Welt; aber auch dieſes Weltreich lebt nur mehr in den Büchern der Geſchichte, und die letzte Hoffnung Europas ruht auf dem ſtolzen Felſen Albions. Das Glück ſcheint ſich heute für Amerika entſchieden zu haben, und der Geiſt Europas wird ſich vielleicht noch vor Ablauf von zwei Jahrhunderten an die Ufer des mächtigen Miſſiſſippi flüchten, um den Feſſeln der modernen Scythen zu entrinnen. Möge Europas Genius niemals das edle, ſtolze und glückliche engliſche Eiland fliehen; möge es immerdar das bleiben, als was es ſich bewährte: das Bollwerk der Freiheit.

Zweites Kapitel

Napoleon in Dresden. — Die Schlachten von Nollendorf und Maria Kulm. — Österreichische Polizei. — Teplitz und seine Bäder. — Spione. — Spaziergänge. — Der König von Preußen. — Österreicher und Preußen. — Geselligkeit in Teplitz. — Die Umgebung des Ortes. — Eisenberg. — Ausflug nach Karlsbad. — Böhmische Zustände. — Bauernstand und Regierung. — Volkscharakter. — Musikalische und romantische Anlagen. — Religion.

Wir verließen Dresden auf der böhmischen Landstraße, der gleichen, welche vierzehn Jahre vorher die Adler Österreichs, Rußlands und Preußens vor dem großen Korsen fliehen gesehen hatte. Hier spielte sich der letzte Akt seines Ruhmes ab. Nach der Schlacht von Dresden[30]) war Napoleon Herr des Schlachtfeldes geblieben und betrat die Stadt nach zwei Tagen ununterbrochener Kämpfe in strömendem Regen. Er war todmüde, seine Kleider waren durchnäßt und die Ränder seines Dreispitzes von der Nässe nach abwärts gebogen. Trotzdem begrüßten die Bewohner Dresdens den Sieger voll Bewunderung mit lauten Zurufen. Gerührt über diese Zeichen der Zuneigung sagte der Held mit tränenden Augen zu Berthier[31]): „Das ist aufrichtige Freude.“ Dann aber wandte er sich zu den 7000 österreichischen Kriegsgefangenen, die er mit-

führte, und es verfinsterten sich seine Züge, um so zu bleiben. Da ward er sich bewußt, daß der Prager Vertrag auf seine Vernichtung abziele und daß, trotz eines scheinbar günstigen Angebotes, auf Frieden nicht mehr zu rechnen sei. Der Kaiser überlegte die Mittel zur Vergeltung an einem von ihm längst verachteten Monarchen, der ihn jetzt verraten hatte. In Napoleons Charakter liegt die Antwort auf die Frage, warum er einen günstigen Frieden zurückwies. Der Zorn, der Wunsch nach Rache und Demütigung, ja vielleicht nach endgültiger Vernichtung eines Herrschers, der ihn betrogen hatte, waren seine Beweggründe. Ein Geist wie der seine, mächtig, stark, in soldatischer Denkweise gebildet, trotz allen Glanzes nicht verweichlicht, des Befehlens gewohnt und Verhandlungen fremd, ertrug es nicht, den Frieden von jenen anzunehmen, die er früher in seiner Hand gehalten hatte. Er empfand nur den ungeheuren Verrat Österreichs, und so, wie ein wütender Fechter im Kampfe mit einem schwächeren, aber kaltblütigen Gegner sich leicht eine Blöße gibt, stürmte er mit jener Energie vorwärts, die den Anlaß zu seinem Verderben gab. Die erste Schlacht nach dem Siege von Dresden bestätigt diese Behauptung. Napoleons ganzer Haß ruhte auf Österreich, und sein Rachedurst hieß ihn ein Heer durch die böhmischen Engpässe senden unter der Führung seines grausamsten aber auch unbegabtesten Generals, des bekannten Vandamme[32]).

Wir befuhren diese historische Straße von Peters-

walde bis Nollendorf. Das Gespräch mit meinem Reisegefährten unterbrach ein Haltruf, der uns in die Gegenwart zurückführte. Ein schwarzgelb angestrichener Schlagbaum sperrte die Straße und verhinderte uns am Weiterfahren. Ein Zollbeamter, ein Feldwebel und zwei Soldaten verließen ein Wachthaus, welches von einem Doppeladler gekrönt war. Mein Reisegefährte hatte es für gut befunden, meine Bücher und Schriften unter seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen. Diese Vorsicht erwies sich aber als unnötig. Der Zollbeamte frug meinen Begleiter unter zahlreichen Bücklingen, wer ich sei. Nachdem über diesen Punkt befriedigende Auskunft gegeben war, erkundigte er sich barhaupt nach ausländischen Büchern und begann meine Koffer zu öffnen. Aber mein Fahrtgenosse bedeutete ihm mit einem Lächeln in gleichgültigem und hochmütigem Ton: „Wir werden den Paß dieses Herrn selbst abgeben, er ist mein Freund, und Sie können sich auf meine Rechnung einen Braten und ein Faß Bier holen lassen.“ Der Beamte dankte mit einem ehrfurchtsvollen Handkuß, und die Soldaten grinsten freundlich. Hierauf fuhren wir weiter durch den Engpaß von Nollendorf. Dieser ist durch den Widerstand berühmt, den hier 3000 Preußen unter General Kleist, Grafen von Nollendorf[33]), dem verfolgenden Vandamme so lang entgegensetzten, bis in ihrem Rücken eine entsprechende Streitmacht gesammelt war. Die Straße senkt sich nun in einen auf drei Seiten von hohen, reich bewaldeten Bergen umschlossenen Einschnitt, der vor vierzehn

Jahren die blutige Schlacht gesehen hat, die als Schlacht von Maria Kulm[34]) bekannt ist. Das Tal öffnet sich nun nach Süden, und hier spielte sich auf einem Hügel der Hauptkampf ab, der von der russischen Garde unter Ostermann[35]) ausgefochten wurde. Die Preußen kämpften auf dem rechten Flügel, die Österreicher auf dem linken. Die Franzosen schlugen sich mit einer Sicherheit, die durch erlittene Mißerfolge noch nicht beeinträchtigt war, die Alliierten kämpften mit der Kraft der Verzweiflung. Das Eintreffen des österreichischen Generals Grafen Colloredo[36]) mit frischen Truppen brachte die Entscheidung. 9000 Franzosen ergaben sich und 4000 konnten fliehen. Der Rest des Heeres (40.000 Mann) wurde getötet, verwundet und zersprengt. Zwei Monumente erinnern an die Führer im Kampfe, das eine wurde vom König von Preußen zum Gedächtnis seiner gefallenen Soldaten errichtet, das zweite vom böhmischen Adel dem im Jahre 1824 gestorbenen Grafen Colloredo-Mansfeld. Das Schloß Maria Kulm, der Wohnsitz des Grafen Thun[37]), liegt nahe dem Orte und ist ein vornehmer Herrensitz in modernem Stil inmitten eines Parkes und gut gepflegter Gärten. Von hier erreichten wir in eineinhalb Stunden Teplitz, den berühmten Wallfahrtsort aller jener, welche sich der Gaben von Ceres, Bacchus und Venus in überreichem Maße erfreuen.

Der Reisende hat hier die Wahl, in den Gasthöfen der Stadt fünf Pfund Sterling oder nur einen Shilling im Tage zu verzehren. Das Äußere

des Kurgastes ist maßgebend für das Entgegenkommen der Polizei, die ihr Benehmen nach den Angaben des Reisepasses richtet. Ein Fremder, dessen Papiere in Ordnung sind, wird in Österreich viel weniger behelligt, als in Frankreich oder in Preußen. Der Polizeidruck lastet viel schwerer auf dem niederen Volke, als auf den höheren Ständen und den vornehmen Fremden, wenn sie nicht das Brandmal des Revolutionärs tragen. Ein Engländer aber, der aus Ersparnisrücksichten sein Vaterland verläßt, möge die folgenden zwei Ratschläge beherzigen: Vor allem zeige er dem Volke auf keine Weise Verachtung oder Unzufriedenheit und lasse nicht merken, daß er aus Ersparnisgründen reist. Zweitens halte er seine Zunge im Zaum. Die Freiheit ist ein Diamant, der nur in England leuchtet und, seiner Seltenheit gemäß, richtig geschätzt werden muß. Zeigt man dieses Kleinod Räubern oder armen Leuten, so wird es entweder gestohlen oder von jenen verachtet werden, die seinen Wert nicht kennen. Rühmt man sich aber seiner Freiheit vor Sklaven oder ihrem Herrn, so kann dies noch viel ernstere Folgen nach sich ziehen.

Teplitz ist eine sehr elegante Stadt; die zahlreichen Häuser sind rein und fest gebaut, einige davon sogar sehr schön. Das Schloß des Fürsten Clary[38]), des Grundherrn von Teplitz, ist zwar kein hervorragender, aber doch ein imposanter Herrensitz. Außer einigen privaten Bädern verfügt die Stadt über die städtischen Bäder, die des Fürsten Clary und des Königs

DAS SCHLOSS DES FÜRSTEN CLARY IN TEPLITZ

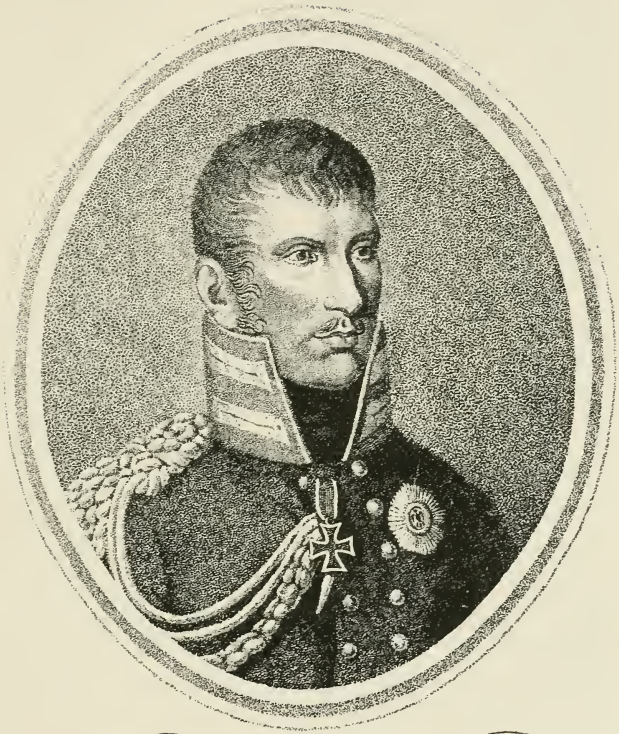
von Preußen. Die Bassins sind aus Marmor oder weißem Stein und sehr rein gehalten. Bevor das Heilwasser zum Gebrauch gelangt, wird es zehn Stunden lang an der Luft gekühlt. Trotzdem erscheint seine Temperatur zu Beginn des Bades kaum erträglich. Für arme Badebesucher sind zwei große, nach Geschlechtern getrennte Bassins vorhanden; Bedürftige erhalten täglich einen kleinen Unterstützungsbeitrag. Die Heilkraft der Bäder soll die von Aachen und Wiesbaden übertreffen. Die Kur erfordert nach dem Bade gewöhnlich eine einstündige Ruhe, der das Frühstück und dann ein kleiner Spaziergang folgt. Um drei Uhr wird das Mittagessen in einem großen Gartensalon serviert. Bei dieser Gelegenheit kann man leicht neben einen böhmischen, russischen oder polnischen Edelmann zu sitzen kommen. Diese lassen sich gewöhnlich von ihren Lakaien bedienen, die mit einer Serviette und einer Platte hinter ihrem Herrn aufgestellt sind. Man könnte diese Menschen nach ihren reichen, mit goldenen und silbernen Epauletten und Fangschnüren gezierten Kostümen für preußische oder russische Generale halten, wenn ihr ergebenes Lächeln nicht ihren wahren Beruf verriete. Die im Gartensaal tafelnde Gesellschaft besteht fast nur aus Adeligen, und man weiß wenigstens sogleich, wo man ist, ohne jene unangenehmen Enttäuschungen erleben zu müssen, die in anderen deutschen Bädern so häufig sind. Dort kann es geschehen, daß man zu seiner Rechten einen Fürsten sitzen hat, der keine 500 Louisdors Rente

besitzt, und zur Linken einen preußischen Fähnrich. In diesem Falle ist man gezwungen, das liebenswürdige Entgegenkommen des Aristokraten mit kalter Stille zu erwidern und den säbelrasselnden Hochmut des jugendlichen Kriegers mit einem höflichen Lächeln zu quittieren. Während der Mahlzeit spielt ein kleines, aber, wie alle böhmischen Musiken, vortreffliches Orchester, über dessen Kunst man fast der vorgesetzten Rehbraten, Bärenschinken und Fasane vergessen könnte. Die Schmackhaftigkeit dieser Vögel hat auch Napoleon anerkannt und ließ alljährlich für seinen Tisch fünfhundert davon nach Paris kommen. Champagner, die Weine vom Rhein und hauptsächlich die aus Ungarn werden verschwenderisch kredenzt. Hierin muß man der österreichischen Regierung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn sie auch der geistigen Entwicklung ihrer Untertanen Fesseln auferlegt, so sorgt sie eifrig für ihr leibliches Wohl und gestattet, im Gegensatz zu anderen Regierungen, die Einfuhr aller fremden Weine, die sie ihren Untertanen für zuträglich hält. Das Tischgespräch dreht sich niemals um Politik. Der Russe wird von der letzten ungarischen Weinlese sprechen, der wohlbeleibte österreichische General wird sich über den servierten Fasan anerkennend äußern und der Pole widmet sich ausschließlich seinen schönen Landsmänninnen, die den Ehrenplatz an der Tafel einnehmen. Einer der Tischgenossen verdient jedoch besondere Aufmerksamkeit. Er hat ein stets lächelndes Antlitz und spricht fließend französisch, englisch und deutsch. Er ist

ein Wetterhahn von ganz unbestimmbarer Art und sitzt unfehlbar jedem neuangekommenen Kurgast gegenüber. Während der russische Graf ihm mit größter Höflichkeit begegnet, verfolgt ihn der polnische Edelmann mit wütenden Blicken. Der österreichische General behandelt ihn mit einer gewissen Ergebenheit, während ihn dessen Adjutant, der junge, reiche Graf N., nur sehr wenig zur Kenntnis nimmt. Der Unbekannte ist ein genauer Beobachter und jeder Fremde kann auf seine größte Aufmerksamkeit zählen. Wer ist nun dieser Mann? Es ist der Regierungsrat B. C., der kaiserliche Spion, der auf Kosten Seiner Majestät und auf recht großem Fuß die Saison in Teplitz verbringt. Jedermann kennt ihn, jedermann ist mit ihm vertraut, und er ist nur Unerfahrenen gefährlich. Man trifft diesen Menschen überall, selbst in den abgeschlossenen Kreisen des Adels, denn diese halten es, trotz aller Loyalität, für ratsam, bei Herrn C. gut angeschrieben zu sein. In allen anderen Badeorten Österreichs findet man gleiche Individuen.

Nach dem Mittagessen, gegen fünf Uhr, werden bei gutem Wetter Ausflüge in die Dörfer der Umgebung unternommen. Bei unsicherer Witterung sucht man den Park des Fürsten Clary auf. Dieser besitzt zwei große Teiche, auf welchen stolze Schwäne dahinziehen, an den Ufern stehen prachtvolle Linden und alle möglichen anderen Laubbäume. Täglich, und bei jedem Wetter, sind zwei Männer im Claryschen Park zu sehen: Der eine ist von schlanker Gestalt, hat ein längliches Gesicht mit finsterem Ausdruck und schreitet mit großen

Schritten einher. Der andere ist ein kleiner, dünnbeiniger Mann, gewöhnlich vom Kopf bis zu den Füßen mit Kot bespritzt und von seinem großen Genossen immer in Atem gehalten. Der erste ist der König von Preußen[39]), der es nie versäumt, bei Regenwetter Bewegung zu machen, zum großen Kummer seines kleinen Dieners, des ersten Kammerherrn Fürsten von Wittgenstein[40]), der seinem königlichen Herrn folgt oder, richtiger, atemlos nachläuft. Während des Spazierganges herrscht tiefstes Schweigen. Der König sinnt offenbar über eine wichtige Verbesserung in der Uniformierung seiner Truppen nach. Vor einigen Wochen sandte er einen Kurier nach Berlin, um die schwarzen Handriemen seiner Soldaten in solche von weißer Farbe umändern zu lassen. Die Eile, mit welcher dieser Kurier abreiste, erweckte nicht nur in Teplitz, sondern hauptsächlich in Wien starke Beunruhigung, bis nach acht Tagen das wichtige Geheimnis entschleiert wurde. Diese Änderungen in der Uniformierung und das Giuoco in Paris sollen die Hauptvergnügungen des Königs sein. Vor vier Wochen, unmittelbar vor seiner Abreise von Berlin, ereignete sich ein Zwischenfall, der Seine Majestät nicht wenig erschreckte. Er promenierte unweit des königlichen Schlosses im Park, als sich ihm ein Mann näherte, die rechte Hand im Busen verborgen. Der König erschrak, dachte offenbar an Sand[41]), kehrte um und eilte dem Schlosse zu. Aber auch dorthin folgte ihm der Fremde. Atemlos erreicht der König das Schloß und



Friedrich Wilhelm III

König von Preußen.

befiehlt, seinen Verfolger festzunehmen und zu untersuchen. Zitternd eilt er in seine Gemächer, doch plötzlich erscheint der Kronprinz[42]) und zieht aus seiner Brusttasche eine Bittschrift mit den Worten: „Hier ist der Dolch, mit dem man dir nach dem Leben getrachtet hat." Der beschämte Monarch las die Bittschrift, bestrafte seinen Sohn mit Arrest und befahl die Freilassung des Bittstellers, dessen Gesuch abschlägig beschieden wurde.

Die Preußen aus dem Gefolge des Königs leben streng abgesondert von der übrigen Gesellschaft, welche dies nicht als Verlust empfindet. Über den unerträglichen Hochmut dieser Haudegen herrscht nur eine Stimme. Zwischen ihnen und den Österreichern, besonders den Offizieren, besteht heftige Eifersucht, und die Preußen schüren diese unaufhörlich durch ihren Hochmut, der umso lächerlicher wirkt, als sie kläglich aussehen. Worauf sind beide Teile eigentlich so stolz? Beide gehören Sklavenvölkern an; die einen müssen den militärischen Phantasien eines schweigsamen Königs gehorchen, die anderen dem Willen eines gleisnerischen Ministers. Und was den militärischen Ruhm betrifft, so ist es ja richtig, daß die Preußen unter Friedrich dem Großen Siege errungen haben. Aber welche Soldaten hätten unter einem solchen Führer nicht gesiegt? Was haben sie in den Kriegen von 1790 bis 1794 geleistet? Und hat man es vergessen, daß sie 1806 nicht einmal den Franzosen standhielten? Österreich dagegen hat einen fünfundzwanzigjährigen Krieg nicht ruhmlos

bestanden, und die österreichischen Heere haben trotz mancher Niederlagen ihre Waffenehre wieder hergestellt und Napoleon bei Aspern geschlagen, als er auf dem Gipfel seiner Macht stand. Während des letzten Krieges von 1813 und 1814 überwältigte die Überzahl Napoleon, der die Hilfe Österreichs verloren hatte. Wäre dies nicht geschehen, so würde Friedrich Wilhelm III. wohl irgendwo in den Vereinigten Staaten Mais pflanzen dürfen, und sein boshafter Sohn müßte sich nach dem Vorbild vieler ehrenwerter Yankees um seine Wirtschaft kümmern, anstatt seinen Vater zu verhöhnen.

Teplitz ist, wie gesagt, ein reizender und vornehmer Kurort. Armut und Käuflichkeit, diese beiden, in deutschen Bädern sonst so häufigen Übel sind dort nicht zu finden. Bei der Abreise verehrt man dem Orchester für seine reizende Tafelmusik eine Kleinigkeit, man wird aber nicht von Wandermusikanten behelligt, welche anderwärts den Fremden zwingen, immer die Hand in der Tasche zu haben und Kreuzer und Groschen oder sonstige schlechte deutsche Münzen ununterbrochen zu verschenken.

Eine Lichtseite der österreichischen Polizei besteht in ihrer Fürsorge um das Wohlbehagen und die Unerfahrenheit der Fremden. Wirte, Fuhrleute und das sonstige in Bädern und Hotels vorkommende Volk sind notgedrungen ehrlich. Ein räuberischer Wirt wird unbarmherzig bestraft, und ungebärdige Dienstleute werden sofort entlassen.

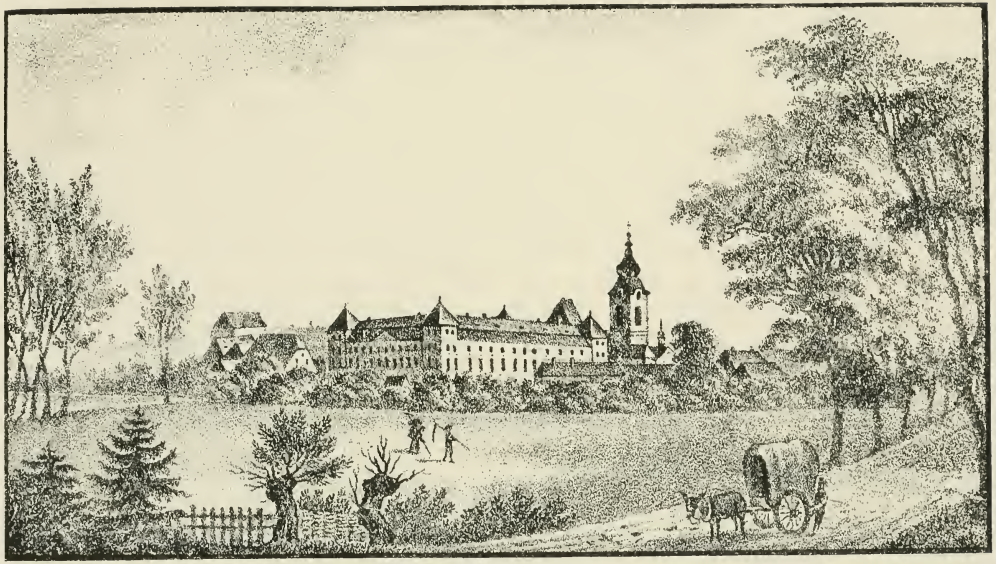
Die vornehmen weiblichen Badegäste sind meist russische, sächsische und polnische Damen. Es gibt kaum eine bezauberndere und gefährlichere Frau als die Polin. Der verstorbene Zar[43]) aller Reußen hat in diesem Punkte eine sehr traurige Erfahrung mit der Tante zweier Fräuleins gemacht, die während meines Aufenthaltes die Zierde der vornehmen Kreise in Teplitz waren. Der Tribut, den er im Jahr 1811 der Prinzessin X. nur für zwölf Monate zu entrichten hatte, erschöpfte seine Mittel derart, daß, einige kleinere Galanterien für die verstorbene Königin von Preußen ausgenommen, die Kaiserin von Rußland späterhin wenig Ursache hatte, sich über die Untreue ihres Gemahls zu beklagen.

Freunden von Bier, Tabakrauchen und zum hundertstenmal wiederholten militärischen Erzählungen sei die Gesellschaft der Preußen empfohlen, die sich im Hotel „Zum Adler" oder „Zum Wildschwein" versammeln. Sie werden ihre Großtaten von der Katzbach, Bar-sur-Aube und Montmartre auftischen und hinzufügen, wie nur sie es verhinderten, daß Wellington und sein Heer bei Waterloo in Fetzen gehauen wurden. Zur Ergänzung ihrer Erzählungen zücken sie dann noch eine kleine, ehemals rot gewesene Brieftasche, in welcher sich die Pläne dieser berühmten Schlachten befinden.

Die Umgebung von Teplitz wird das Paradies Böhmens genannt, und hier trifft sich auch die schöne Welt des Badeortes. Überdies verbringt ein Teil der

böhmischen Aristokratie den Sommer in den zahlreichen, nahegelegenen Schlössern, welche den Vergleich mit den schönsten adeligen Sitzen Englands nicht zu scheuen haben. Die bemerkenswertesten von ihnen sind Eisenberg, Postelberg, Rothenhaus und vor allem Raudnitz. Aber diese großen Besitzungen bieten nicht die wechselvollen Bilder, wie in England, wo ein feiner Sinn für natürliche Reize, die glatt geschnittenen lebenden Hecken und die tiefgrünen Rasenteppiche die Landschaft beleben. In Böhmen sieht man schöne Dörfer, förmlich begraben in Wäldern von Obstbäumen, und ein prachtvolles Schloß, inmitten großer Gärten, erhebt sich häufig neben einer ärmlichen Hütte.

Unser erster Ausflug galt Eisenberg, einer Besitzung des Fürsten von Lobkowitz[44]). Das Schloß liegt eine Meile weit von Teplitz. Beim Herannahen unseres Wagens blieb ein Rudel von Damhirschen ein Weilchen stehen und verschwand dann im Dickicht. Stolz ragt das Schloß, ein rechteckiger, dreistöckiger Bau mit kuppelgekrönten Eckpavillonen aus einer Waldlichtung empor. Zwei von jonischen Säulen getragene Balkone zieren seine Vorderseite und eine doppelte Freitreppe führt in die prachtvoll eingerichteten Räume des ersten Stockwerkes, die ausschließlich der fürstlichen Familie dienen. Der zweite Stock ist Fremden vorbehalten, die hier, selbst in Abwesenheit des Schloßherrn, mit größter Gastfreundlichkeit aufgenommen werden. Man lud uns ein, den Tag im Schloß zu verbringen und an der in einer Woche be-



SCHLOSS POSTELBERG

ginnenden Damhirschjagd teilzunehmen. Diese Art der Jagd ist in Böhmen nicht ermüdend. Die Schützen stellen sich an irgend einem Waldrand auf; dorthin werden zehn oder zwölf der edlen Tiere getrieben und erlegt oder eigentlich hingemordet. Ein Mahl und ein Tanz beschließen gewöhnlich das Fest.

Der Rundblick von dem Schloß ist prachtvoll. Im Westen erschaut man die Sudeten, das Reich Rübezahls, gegen Norden das Erzgebirge und im Süden öffnet sich dem Blick das schöne Böhmerland, bedeckt mit Ruinen, Schlössern, Städten und Dörfern. Der Fürst bewohnt den Ort nur während der Jagdzeit, einen oder zwei Monate lang. Zu dem Besitz gehören 100.000 Morgen Waldungen. Hiervon ist ein Teil als Tiergarten eingefriedet, wo 250 Damhirsche und Rehe sowie 50 Wildschweine gehegt werden. Alle drei Jahre wird hier unter Mitwirkung des Adels der Umgebung gejagt. In England würde ein derartiger Besitz einen jährlichen Aufwand von 2000 Pfund Sterling erfordern; hier kommt er bedeutend billiger zu stehen. Das Wild wird mit der Gerste gefüttert, welche die zwölf Pachthöfe der Herrschaft zu liefern haben, die 25.000 Morgen Ackerland, Wiesen, Obst- und Hopfengärten umfassen. Die Pachthöfe sind von 60 Dörfern umlagert, die ebenfalls zu der Herrschaft gehören. Ihre Bauern müssen die Felder bestellen, die Straßen instandhalten oder neue anlegen und bei den Jagden Treiberdienste leisten. Die Verwaltung liegt in den Händen eines Amtmannes oder eines Forstmeisters,

die der Regierung verantwortlich sind. Die Zinsen dieses großen Besitzes fließen aus dem Ertrage der Felder, der Eisenhütten, der Forste, der Zehente und Giebigkeiten der Bauern, welche diese beim Verkaufe ihrer Besitzungen an den Grundherrn zu entrichten haben. Der Jahresertrag dieser Herrschaft beträgt 5000 Pfund Sterling. Fügt man noch das Einkommen von fünf oder sechs weiteren Gütern des Herzogtums Raudnitz hinzu, so ergibt dies eine Rente von 25.000 bis 30.000 Pfund Sterling, eine Summe, welche es dem Fürsten sehr leicht macht, in Österreich im größten Stile Haus zu führen.

Böhmen zählt im Vergleich zu den übrigen europäischen Ländern nur sehr wenig Freibauern, dagegen verpachten fast alle Großgrundbesitzer ihre Ländereien, wodurch der Einfluß der böhmischen Grundherren auf die Bauernschaft weit größer ist, als im eigentlichen Österreich. Daher stammt auch die Fürsorge der Regierung für den Bauernstand, welche sich, je nach Umständen, zart oder weniger sanft äußert.

Einer der interessantesten Orte in Böhmen, wenn nicht in der Welt, ist Karlsbad. 40 Meilen weit führt die Straße von Teplitz nach Karlsbad ununterbrochen durch wohlbestelltes Ackerland, den reichsten und fruchtbarsten Teil des Königreichs mit einer wohlhabenden Bauernschaft. Zwischen Saaz und Komotau liegt das prachtvolle Schloß des Fürsten von Schwarzenberg, berühmt durch seine Jagden. 12.000 Stück Wild, Fasane und Hasen, werden hier jährlich erlegt, und der

KARLSBAD

hohe Adel der Umgebung wird zu diesen Festen eingeladen, der Kleinadel dagegen nur beigezogen. Wir erreichten das an den Ausläufern des Riesengebirges gelegene Karlsbad am Morgen unseres zweiten Reisetages. Knapp vor der Ankunft senkt sich die Straße von einem 1800 Fuß hohen Berg jäh in ein tiefes Tal, in welchem man die Stadt erblickt. Gemauerte Bogen von 30 bis 50 Fuß Höhe tragen diese Chaussee, welche auf dem Festland wenige ihresgleichen hat. Erst wenn man von Karlsbad aus auf die Straße zurückblickt, merkt man den überwundenen Höhenunterschied. Die Stadt ist ungefähr eine halbe Gehstunde lang und eine Viertelstunde breit; sie wird von dem Flüßchen Tepl durchzogen. Gleich mächtigen Wällen steigen unmittelbar hinter den Häusern die Berge auf. Inmitten der gegen 300 Häuser zählenden, hübschen kleinen Stadt sendet der Sprudel sein siedendes Wasser ans Tageslicht. Die Quelle wird von einem Runddach beschützt, unter welchem vornehme Leute aus aller Welt die Lippen mit dem heißen Wasser des berühmten Gesundbrunnens netzen. Eine Steinbrücke führt zum Neubrunnen, der von Neuangekommenen vorgezogen wird, die nach einigen geleerten Bechern raschen Schrittes in die hölzerne Galerie am Teplufer eilen. Die Karlsbader Trinkkur wird gewöhnlich mit acht Bechern begonnen, die in Zwischenräumen von einer Viertelstunde bis zu einer Stunde getrunken werden. Dann steigt man auf 16 und selbst auf 24 Becher, von denen im letzten Abschnitt der Kur vier der Sprudel spendet.

Karlsbad ist der Zufluchtsort aller Hypochonder, Milzsüchtigen, Menschenfeinde und Müßiggänger. Dieser Ort scheint von der Natur dazu auserkoren zu sein, die Wunden zu heilen, die das gesellige Leben schlägt. Seine Bewohner kümmern sich nur um das Wohl der Fremden, und der enge Umkreis des Städtchens verschmilzt seine 2000 Einwohner und ebensoviele Kurgäste zu einer großen Familie, in der nach zwei Tagen einer den anderen kennt. Die Karlsbader und ihre Gäste sind das gerade Gegenteil der Einwohner und Besucher von Teplitz. Sie sind ein fröhliches, lebensfrohes Völkchen, unermüdlich besorgt um das Wohl der Fremden. Sie sollen sich im Winter für die Mühen des Sommers dadurch entschädigen, daß sie die Erträgnisse der Saison verjubeln. Während die Kurgäste von Teplitz den Morgen in ihren Betten verbringen, trifft man sich an den Karlsbader Quellen schon sehr frühzeitig und, getreu den ärztlichen Vorschriften, wird das getrunkene Wasser durch scharfe Spaziergänge verdaut. In Karlsbad sieht man im Gegensatz zu Teplitz wenige Wagen, denn die meisten Fremden ziehen es vor, die schönen und schattigen Fußwege zu beschreiten, oder bis zu Lord Findlaters Tempel[45]) emporzuklimmen. Der gewöhnliche Spaziergang ist der Park, der sich in die Richtung nach Pirkenhammer hinzieht. Die Heilkraft der Karlsbader Wässer ist zu bekannt, um hier besonders angepriesen zu werden. Ihr Entdecker ist König Karl IV., der auf diese Weise ein Wohltäter der Menschheit geworden

DER SPRUDEL IN KARLSBAD

ist, angefangen vom Premierminister bis zu dem armen Autor, der wohl den entzückenden Ort segnet, sich aber nicht ohne Gruseln des Karlsbader Kongresses[46]) erinnert.

Höchlichst befriedigt von unserem Ausflug kehrten wir auf dem gleichen Wege nach Teplitz zurück. In Österreich reist man am besten im eigenen Wagen mit Postpferden, da man Reisefuhrwerke überall zu sehr billigen Bedingungen erhält, und die Posten meist nur von den niederen Ständen benützt werden.

Von Teplitz nach Prag sind ungefähr 76 Meilen Weges; die Straße führt über Lobositz und Gitschin. An dieser Strecke liegt auch die prachtvolle Sommerresidenz des Fürsten von Lobkowitz, Herzogs von Raudnitz. Das Schloß und ein Park mit seinen vierhundert Stück Rot- und Schwarzwild sind herrlich. Die Landschaft, die rebentragenden Berge von Melnik, die gleichnamige Ruine und der mächtige Elbfluß geben ein großartiges Bild. Das ganze Land atmet Ruhe und Frieden, im Gegensatz zu der unruhigen und verschlagenen Gemütsart seiner Bewohner. Die Weingehänge von Lobositz, Aussig, Melnik und Raudnitz wurden von Karl IV.[47]) mit Burgunderreben bepflanzt. Die Dörfer sind in diesem Bezirk seit zwei Jahrhunderten nicht über ihre damaligen Gemarkungen hinausgewachsen. Die Städte Budin und Leitmeritz, durch welche unsere Straße führte, haben ein hübsches Aussehen, obwohl ihre alten Festungswerke verfallen sind. Die böhmischen Bauern errichten ihre

Häuser gewöhnlich aus Stein oder gebrannten Ziegeln, decken sie aber nur mit Stroh oder Schindeln. Bloß die Reichen wohnen unter Ziegeldächern, aber auch hier hat nur das beste Zimmer einen holzgedielten Fußboden.

Die österreichische Regierung vermeidet es wegen ihrer eigentümlichen Stellung, die Tatkraft ihrer Untertanen zu erwecken, weil dadurch der Gehorsam leiden könnte. Sie gestattet ihnen nicht, mehr Wohlstand zu erreichen, als nötig ist, um zu essen, zu trinken, Steuern zu bezahlen und für den Kriegsfall einen Notgroschen zurückzulegen. Man denkt nicht daran, die Bildung von Vermögen zu fördern, weil man dies für gefährlich hält. Ist es nicht eigentümlich, einen Kaiser dem berüchtigten Staatsbankerott zustimmen zu sehen, weil sein Minister, Graf Wallis[48]), ihm vorhält, daß der Überfluß an Zahlungsmitteln den Untertanen Energie und Unternehmungslust verleihen würde, die seiner Herrschaft abträglich werden könnten? Wenn aber der Landwirt nicht im stande ist, seine Steuern zu entrichten, wie dies gegenwärtig bei vielen Tausenden der Fall ist, so wird nicht nur ein Steueraufschub, sondern sogar ein Nachlaß gewährt, und Versteigerungen auf Betreiben des Fiskus sind sehr selten.

Die böhmischen Bauern genießen eine gewisse Freiheit. Sie sind nicht Leibeigene, wie die Ungarn, sie dürfen heiraten und ihre Güter verkaufen, dagegen können sie keine landtäflichen Besitzungen erwerben. Die Grundsteuer beträgt für sie das Doppelte des Be-

BÖHMISCHE BÄUERIN

trages, den ihr Gutsherr für das gleiche Flächenmaß zu entrichten hat. Außerdem leisten sie den Zehent an die Grundherrschaft und die Kirche und sind mit ihren Angehörigen und ihrem Viehstand robotpflichtig. Alle diese Vorschriften überwacht die Landesstelle in Prag unter der Aufsicht der Landstände des Königreiches Böhmen. Die staatliche Behörde stellt einen Amtmann oder Pfleger mit dem entsprechenden Stabe von Unterbeamten und Schreibern bei. Dieser Amtmann bezahlt seine Beamten, die wohl von der Gutsherrschaft abhängen, aber auch der Regierung verantwortlich sind. Die Steuern werden an den Pfleger entrichtet, der sie an die Kasse der Kreishauptstadt abführt. Er leitet überdies die Rekrutierung, überwacht den Straßenbau, sorgt für die Verpflegung des Heeres und die Durchführung aller die Bauernschaft betreffenden Gesetze. Der Amtmann ist die Stelle, an welche diese unmittelbar gewiesen ist. Im Falle von Mißbräuchen steht den Bauern das Beschwerderecht bei der Oberbehörde, dem Kreishauptmann, zu, der in der Hauptstadt eines der 16 böhmischen Kreise seinen Sitz hat. Die höchste Instanz ist die Landesstelle in Prag mit dem Oberstburggrafen von Böhmen. Der Bauer kann sich schließlich noch an die K. k. Vereinigte Hofkanzlei in Wien wenden, welche der Hofkanzler leitet, oder an allerletzter Stelle an den Staatsrat, dem der Kaiser, oder in dessen Vertretung Fürst Metternich als Vizepräsident, vorsitzt.

Die Rechtsprechung erfolgt ungefähr in den

gleichen Formen. Auf jeder großen Herrschaft sitzt ein Justiziar, der dem Juristenstand entnommen wird und ebenfalls unter der Gutsherrschaft steht, die ihn bezahlt. Der Justiziar entscheidet in erster Instanz; der Berufungsweg führt zum Appellationsgerichtshof in Prag. Bestätigt dieser den ersten Rechtsspruch, so ist eine weitere Berufung ausgeschlossen. Fällt der Spruch anders aus, so steht der Weg zur k. k. Obersten Justizstelle in Wien offen, deren Vorsitzender der k. k. Oberste Justizpräsident ist. Auf diese Weise ist die Regierung bemüht, den Bauer vor Übergriffen der Gutsherren und ihrer Amtmänner zu schützen. Die Kreishauptleute, denen sowohl die Gutsherrschaft als der Bauer unterstehen, sind ein genügendes Gegengewicht gegen allfällige Ungerechtigkeiten der Grundherrschaft. Da jedoch die Zahl der Behörden eine unendlich große ist, und der arme Bauer diesen allein gegenübersteht, so unterscheidet sich sein Teil an persönlicher Freiheit, wie sie Josef II. verliehen hat, nur um weniges von Sklaverei. Die Gemütsart der böhmischen Bauern ist auch derart, wie man sie von einem Volk erwarten kann, welches von einer Menge von Gebietern bedrückt wird, deren geringster sich für berechtigt hält, sie seine Macht fühlen zu lassen. Sie sind gedrückte, argwöhnische und verschüchterte Menschen. Ihre Gesichter zeigen Verdrossenheit, und gegen Versprechungen, ja selbst gegen Geld, verhalten sie sich ablehnend. Die Musik allein erhellt ihre sorgenvollen Züge. Es ist geradezu unglaublich, wie mächtig die Musik auf die niederen

BÖHMISCHER BAUER

Stände Böhmens einwirkt. Sofort bemerkt man eine Veränderung in ihrem Gehaben, ihre Augen erglänzen und werden lebhaft. Ihre Kirchenmusik ist unvergleichlich. In Raudnitz wurden wir durch Orgelklänge und Gesang zum Eintritt in eine Dorfkirche bewogen. Die getragenen Töne der Musik und der Ausdruck frommer Sammlung auf den Gesichtern der Gemeinde gaben ein unbeschreiblich bewegendes Bild. Die Slawen sind ja durch ihre musikalische Begabung, besonders nach der ernsten und romantischen Richtung, berühmt.

Kaum ein Volk ist außerdem so empfänglich für das Wunderbare und Sagenhafte, wie die Böhmen. Ohne dem Aberglauben besonders ergeben zu sein, hängen sie mit fester Überzeugung an den überlieferten Heldentaten ihrer Vorfahren. Sie kennen die Geschichte ihrer ersten Herzoge, des Krok, seiner drei Töchter und der Dynastie der Přzemysliden. Auf der Straße von Teplitz nach Prag wird dem Reisenden ein steiler, einsamer Berg[49]) gezeigt, in dessen Schoße einer ihrer ersten Herzoge mit 500 seiner Krieger im tiefen Schlafe wartet, bis ein Donnerschlag ihn erweckt. Dann öffnen sich die Tore seines Gefängnisses, und die reisige Schar befreit das Land von den fremden Eindringlingen. Die böhmischen Sagen wissen auch von Amazonen zu melden, und in der Nähe von Prag liegt eine Schloßruine[50]), welche einst der Sitz dieser Kriegerinnen gewesen sein soll. Zuhöchst in der Liebe der Böhmen aber steht ihr König Karl IV., der Sohn des in der Schlacht von

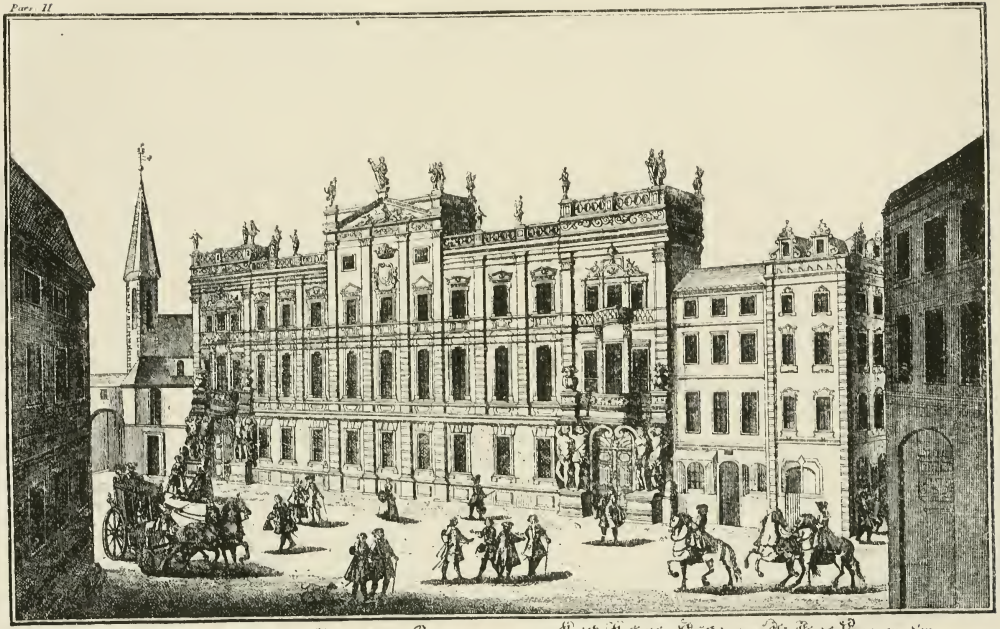
Crécy[51]) gefallenen Königs Johann. Die Taten und Worte dieses hervorragenden Fürsten sind fast keinem böhmischen Bauern unbekannt. Dagegen würde man die zweieinhalb Millionen Böhmen vergeblich darnach fragen, wie der Vater des jetzigen Kaisers geheißen hat. Dies ist um so bemerkenswerter, als die österreichischen Monarchen seit dem böhmischen Aufstand des Jahres 1618 so ziemlich nichts unterlassen haben, diesem Volke jeden nationalen Geist zu rauben. Nicht nur daß seine historischen und dichterischen Schriftwerke, welche sicher wichtige Geschichtsquellen gewesen wären, von den Jesuiten verbrannt wurden, ja sogar jeder Versuch, eine unparteiische Geschichte Böhmens zu schreiben, wurde so hart gestraft, daß selbst der Kühnste vor solchem Beginnen zurückschrecken mußte[52]). Man erzählt selbst von einem Fürsten aus dem Hause Lobkowitz, Bohuslaw[53]), der in einem österreichischen Kerker gestorben ist, weil er es versucht hatte, seine Landsleute aufzuklären. Auch in Böhmen herrscht, wie in allen katholischen Ländern, einiger Aberglaube, und Tausende von Heiligenstatuen und -bildern schmücken Häuser, Fluren und Straßen. Mit Ausnahme der Gottesmutter stellen alle diese frommen Bildwerke nur nationale böhmische Heilige dar. Fremdländische Heilige finden keine Verehrung. Mit Erstaunen sah ich in Prag eine große Volksmenge den Reliquienschrein des heiligen Johannes von Nepomuk anbeten. Man sagte mir, daß dies die einzige übriggebliebene

Erinnerung an die nationale Selbständigkeit der Böhmen wäre, und daß die Verehrung dieses Schutzpatrons gleichzeitig auch den alten, ruhmreichen böhmischen Königen gelte. Die Böhmen fühlen sich seit langer Zeit als Unterdrückte, und die jetzige Regierung hat dieses Empfinden nur noch vertieft. Der Böhme ist mehr fanatisch, als fromm oder abergläubig. Seine Priester haben weniger Einfluß als in anderen katholischen, nicht höher kultivierten Ländern. Böhmen war mit Klöstern und Mönchen aller Art übersät, die Ferdinand II. ins Land gebracht hatte, um das Volk zu bekehren. Erst Josef II. hat darin einigen Wandel geschaffen. Das mißtrauische Gemüt des Volkes sieht aber in den Priestern nur Diener der Regierung, und, wenn auch die Anhänger des Johannes Hus[54]) und des Hieronymus von Prag[55]) mit Feuer und Schwert ausgerottet wurden und noch jetzt dem Auspeitschen unterzogen werden, so sind diese Sektierer heute noch unter der Maske von Lutheranern ziemlich zahlreich.

Drittes Kapitel

Prag. — Der böhmische Landtag. — Böhmischer Adel. — Haustheater des Grafen Clam-Gallas. Musikalisches Konservatorium, Stätten der Wissenschaft und Kunst, das böhmische Museum. — Die Universität. — Erziehungssystem im österreichischen Kaiserstaat. — Seine Folgen. — Geheimpolizei.

Der stolze Anblick Prags ist am eindrucksvollsten für den vom Norden Kommenden, dem schon auf eine Entfernung von zehn Meilen die königliche Burg, der Hradschin, entgegenwinkt. Dieser mächtige Bau krönt den Höhenrücken, der die Stadt ihrer Breite nach durchzieht. Bei der Einfahrt in die Hauptstadt geht es zuerst durch einen ziemlich ärmlichen Vorort und ein vernachlässigtes Tor. Dann folgt eine Straße mit übelriechenden Garküchen, und man kommt zu einem gotischen Turm, welcher die alte Stadt von der unter Karl IV. erbauten Neustadt trennt. Diese ist so ziemlich der regelmäßigste Teil von Prag; sie besteht größtenteils aus Palästen und einigen Gasthöfen, darunter der vornehmste „Zum schwarzen Roß". In diesem Hotel pflegen reiche Fremde abzusteigen. Bei Besichtigung der Stadt bedient man sich eines Lohndieners, der aber sicher der Geheimpolizei angehört.



Palatium Comitis Gallasch in Veteri Urbe Praga in platea Jesuitarum.

Gräfl. Gallasche-Hauß in der Alt-Stadt Prag an der Jesuitter-Gassen.

F. B. Werner del. C. P. S. C. M. 4 I. G. Rengle sculp. Mart. Engelbrecht exc. A. V.

Durch den bereits erwähnten Turm gelangt man in eine Straße, deren Unregelmäßigkeit aus dem 12. Jahrhundert, deren Baulichkeiten aus dem 16. Jahrhundert stammen. Sie führt zum großen Marktplatz der Altstadt mit dem Rathause. Vor diesem ehrwürdigen Bau aus dem 13. Jahrhundert fielen wegen mißlungener Verschwörungen gegen das Haus Österreich zahllose Häupter hervorragender Böhmen durch die Hand des Scharfrichters. Das stattliche und altertümliche Aussehen der Häuser und besonders der gotischen Teinkirche mit ihren 200 Fuß hohen Türmen verdient besondere Beachtung. Der Kirche sind Häuser vorgebaut, welche man durchschreiten muß, um in das Innere des Gotteshauses zu gelangen. Es birgt unter anderem ein Grabmal Tycho de Brahes und erinnert sehr stark an Notre Dame in Paris. Durch ein Gewirr von winkeligen, engen Straßen, welche bekunden, daß der Gründer Prags, der Herzog Přzemysl[56]), ein mathematisch nicht geschulter Geist war, kommt man zu dem Palaste des Grafen Clam-Gallas[57]), dem schönsten adeligen Hause Prags, erbaut nach einem Entwurfe Michelangelos. Vier balkontragende Karyatiden bewachen den Eingang und hervorragende Statuen zieren die Gesimse. Weiterhin sieht man das frühere Jesuitenkollegium, welches nicht weniger als zwei große Kirchen und fünf Kapellen umschließt. Unter einem zweiten schönen Turm hindurch, den im Jahr 1648 die Prager Studenten siegreich gegen die Schweden verteidigten, erreicht man die berühmte

Moldaubrücke, welche durch 28 schlechte Standbilder entstellt wird. Jenseits des Flusses durchschreitet man einen gotischen Doppelturm und betritt die sogenannte „Kleinseite", auf deren Hauptplatz sich ein zweites Jesuitenkollegium erhebt, nicht viel kleiner als das in der Altstadt. Jetzt befinden sich darin das Appellationsgericht und der adelige Gerichtshof. Eine Reihe von prachtvollen Palästen umgrenzt diesen Platz, der knapp neben dem kaiserlichen Schloß liegt, welches einen Mittelbau und zwei ungeheure Flügel umfaßt. Sein Südflügel läuft entlang der die ganze Stadt beherrschenden Erhebung und bildet eine Gerade mit dem adeligen Damenstift und dem Palaste des Fürsten von Lobkowitz. Die Hauptfront des Hradschins blickt gegen Westen. Drei Tore, von den Wappen Österreichs und Böhmens überhöht, führen in das Innere des Palastes. Über eine doppelte Freitreppe und durch mehrere Vorräume betritt man den Audienzsaal.

Wir besuchten das Schloß am 15. August, an welchem im sogenannten „böhmischen Saal" die Stände des Königreiches Böhmen ihre Versammlung abhielten. Prager Bürgergarde hielt in den Gängen Wache. Der Ständesaal ist ein viereckiger Raum mit zwei Eingängen. Diesen gegenüber befindet sich eine Tribüne mit einem Thronsessel und einem Baldachin für den Vorsitzenden. Der gegenwärtige Präsident des Landtages, Graf Chotek[58]), Oberstburggraf von Böhmen, ist nur Graf, deshalb war der Thronhimmel an der Wand emporgezogen. Wäre der Oberstburggraf Fürst,

PRAG

so hätte er unter dem Baldachin Platz nehmen dürfen. Beim Erscheinen der kaiserlichen Kommissäre erhebt sich die ganze Versammlung, um sich erst nach der Begrüßung durch den Oberstburggrafen wieder niederzulassen. Zur Rechten des Vorsitzenden erblickt man den Fürsterzbischof von Prag und Primas von Böhmen im großen Ornat, reich geschmückt mit Ordenssternen. Daran schließen sich drei Bischöfe und die Äbte der böhmischen Stifte in schwarzen und weißen Talaren, im Glanze von Orden und goldenen Brustkreuzen. Dem Präsidenten gegenüber besetzt der Hochadel in roten[59]), üppig mit Silber gestickten Fräcken, silbernen Epauletten, weißen Kniehosen, ebensolchen Seidenstrümpfen und mit silberverbrämten Dreispitzen die sogenannte Herrenbank. Die meisten in dieser Gruppe tragen den goldenen Kammerherrenschlüssel. Die Ritterschaft nimmt die Bänke zur Linken ein und prunkt in dem gleichen Festkleid wie der Hochadel. Die Vertreter der Städte sind schwarz gekleidet. Zuerst begrüßt der Oberstburggraf den Fürsterzbischof und die geistlichen Herren, sodann die weltlichen Hochadeligen, darauf den Ritterstand und zuletzt die städtischen Abgesandten. Sodann verliest einer der Sekretäre die kaiserliche Botschaft mit den Postulaten, das heißt den für das nächste Jahr zu bewilligenden Steuern. Das kaiserliche Sendschreiben wird lautlos entgegengenommen. Schließlich fragt der Oberstburggraf die Versammlung, ob irgend einer der Anwesenden Anträge einzubringen habe. Auch da folgt tiefes Schweigen, der Oberstburggraf dankt

den Anwesenden im Namen seines Allerhöchsten Herrn für die Pünktlichkeit in der Erfüllung ihrer Pflichten und entläßt die Versammlung.

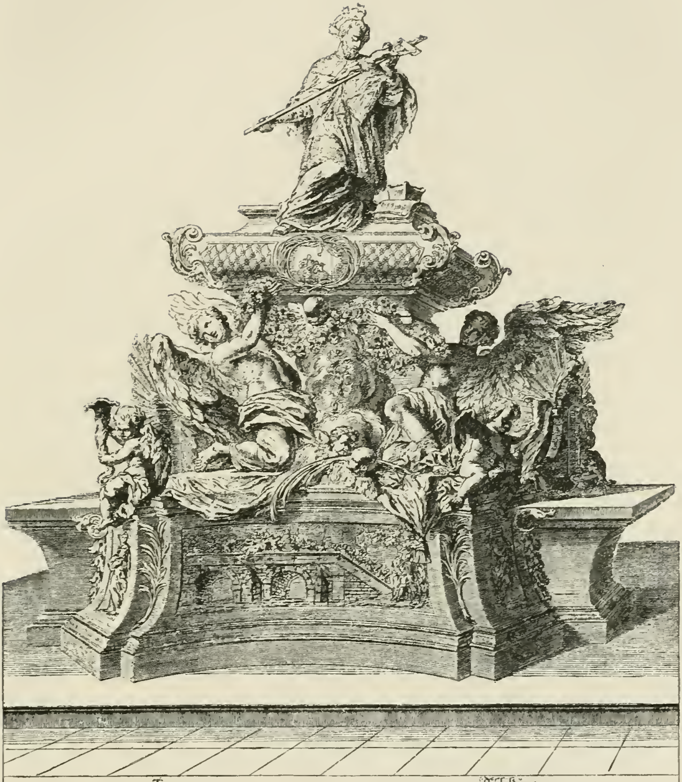
Dieses leere Schauspiel ist alles, was von der alten böhmischen Verfassung noch besteht, die Formen sind geblieben, aber sie entbehren jeden Inhaltes. Die Landstände werden gewöhnlich zweimal im Jahr zu einer ordentlichen und einer außerordentlichen Tagung einberufen. Den ersten oder Prälatenstand bilden die Erzbischöfe und Bischöfe des Landes, zum zweiten, dem Herrenstand, gehören die Großgrundbesitzer, ungefähr hundert an der Zahl, die kleinen Grundbesitzer bilden den Ritterstand, und die Vertreter der vier Städte Prags, von Budweis, Pilsen und Königgrätz[60]) sind der vierte oder Bürgerstand, dessen Mitglieder Grundbesitz erwerben dürfen, und ihre Bürgermeister oder Gemeinderäte in die Landstube entsenden. Die kaiserlichen Kommissäre, dem Hochadel entnommen, fahren zu den Sitzungen des Landtages in sechsspännigen Galawagen. Die gesamte Tätigkeit der böhmischen Stände beschränkt sich eigentlich jetzt auf die Steuerbewilligung und eine gewisse Gerichtsbarkeit, welche ein aus den vier Ständen gewählter und vom Kaiser bestätigter achtgliedriger Landesausschuß ausübt. Die österreichischen Herrscher haben es für notwendig befunden, auf diese Weise die Gefühle eines Volkes zu schonen, das noch seiner alten Freiheit oder eigentlich seiner früheren staatlichen Selbständigkeit eingedenk ist.

Die Gerechtigkeit gebietet es, anzuerkennen, daß sich seit der Regierung des Kaisers Josef II. die Lage der böhmischen Bauernschaft bedeutend gebessert hat. Vorher befand sich in den Händen des Adels alle Macht, deren Ausmaß am besten nach den eigenartigen Vorrechten beurteilt werden mag, die er besaß. Unter anderem übte der Grundherr auch das Herrenrecht aus. Aber der böhmische Bauer weiß selbst für die jetzt eingetretene Verbesserung seiner Lage den Habsburgern nur wenig Dank, da sie ihn des staatlichen Eigenlebens beraubt haben. Hierin ist der Unterschied zwischen Böhmen und Deutschen ein gewaltiger. Die letzteren nehmen, mit Ausnahme einiger Advokaten und Politiker, an den Verhandlungen des Landtages nicht den geringsten Anteil und betrachten sie als das, was sie jetzt wirklich sind, als einen Übelstand. Die Böhmen dagegen fragen immer mit einer Neugierde, die an Angst grenzt, nach den Landtagsbeschlüssen. Aber immer vernehmen sie betrübt, daß man neue Abgaben von ihnen verlangt.

Wie mächtig nationale Gefühle sind, kann man aus dem Gegensatz ersehen, der zwischen den Böhmen, Polen und selbst den Ungarn besteht. Ihre Blicke sprechen hiefür. Man braucht nur den Namen eines freien Volkes auszusprechen, und ihre Züge verfinstern sich. Ja, man kann die Böhmen sogar mit den Zähnen knirschen hören, wenn man die englische Freiheit zu preisen beginnt. Dagegen erfüllt es sie mit unaussprechlicher Trauer, wenn ihres eigenen Landes

Erwähnung geschieht, der Schlachten, die sie für eine fremde Sache haben schlagen müssen, der Heere, für welche sie die Rekruten stellen und die Kosten tragen, und die eigentlich ihrer eigenen Unterdrückung dienen. Sie empfinden es eben schmerzlichst, für eine Herrscherfamilie da zu sein, die ihnen und ihren Wünschen, trotz jahrhundertelangen Regimentes, fremd geblieben und in ihrer Unfähigkeit nur darauf bedacht ist, Böhmen unterworfen zu halten und die nationalen Ziele zu verkümmern. Ein instinktives Haßgefühl gegen Fremde, besonders die Deutschen, ist allen slawischen Nationen eigen. Die österreichischen Polen anerkennen gerne, daß ihre Lage weit besser ist, als die ihrer Brüder in Russisch-Polen. Aber das Bewußtsein, von Fremden beherrscht zu sein, genügt, um den Geist der Auflehnung in ihnen wachzuhalten. Deshalb empörten sie sich auch im Jahr 1809 gegen die Österreicher, weil sie sogar die russische Herrschaft der österreichischen vorzogen.

Nach beendeter Landtagssitzung besichtigten wir den Ständesaal, jenen Raum, aus dessen Fenstern im Jahre 1618 die kaiserlichen Statthalter, die Grafen Slavata[61]) und Martinitz[62]) von den Anhängern des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, des Winterkönigs, in den Schloßgraben geworfen wurden. Diese energische politische Betätigung verfehlte jedoch ihren Zweck, da die kaiserlichen Kommissäre durch den Sturz auf einen Misthaufen vor dem Ärgsten bewahrt blieben.



Typus
Urnæ Sepulchralis
Sumptuosissimo opere anaglyptico adornandæ.
in
Qua Sacratissima Lipsana D. Ioannis Nepomuceni Martyris Regii olim Eleemosynarii nunc Bohemiæ Deprecatoris et Thaumaturgi juxta Aras Basilicæ S. Viti Martyris Pragæ publicæ Venerationi exhibebuntur.
Amplissimum hoc Monumentum Cura Excell.mi et Illustr.mi Domini Gundackeri S. R. I. Comitis ab Althan, S. C. M. à Consiliis Stabulis, Ædificiis et operibus ex Archetypo D. Iosephi Emman. Fischeri ab Erlach, S. C. M. Architecti, Dominus Antonius Corradinus pro tempore è ligno exsculpsit, modo autem medio ære jam Collato et pergo spes' ulterius conferendo, per Aurifabrum Iosephum Würth ex argento puro huic prototypo conformabitur, ut pronum pietas publica Sacrum hanc Tumbam, aut potius aromaticam hanc Tubam, permanentis famæ exemplo Christiano largiendo animaverit.
Accedite ad eum et illuminamini et facies vestræ non confundentur Psalm. XXXIII. 6

Abbildung
des so Kunstreich- als kostbaren Ehren-Sargs.
Wie solcher von getriebener und erhobener Silber-Arbeit verfertiget und darin der Leib und Heiligthümer des heiligen Blutzeugens Ioannis von Nepomuck weil. Königl. Allmosen-Gebers und jetzigen Schutz-Heiligen und Wunderwerks des Königreichs Böheimb zu Prag in der hohen Domkirchen des H. Martyrers Viti der allgemeinen Verehrung ausgestellet werden solle. Dies [illegible] Grabmahl welches unter Obsicht Sr. Hoch-Gräfl. Excellenz, Herrn Gundacker des Heil. Röm. Reichs Graffens von Althan, der R. K. May. Geheimen Raths Obristen Stallmeisters auch Hoff-Bau- und Academie-Vorstehers, nach dem Bild Riß des H. Ioseph Eman. Fischers von Erlach, allerhöchst gedachten Ihro May. Baumeisters, H. Anton Corradini Kay. Hoff-Bildhauer indessen aus Holz gestaltet wird, aus dem bereits beschehenen und noch verhoffenden Beytrag, durch Ioseph Würth Goldarbeiter dem Entwurff gleich und kunstmäßig aus feinem Silber ausgearbeitet werden, so bald man von seiten gutthätiger Verehrer zu vollführung dises geheiligten Sargs, oder vielmehr zu Anstimmung diser silbernen Posaune eines [illegible] und ewigen Geruchs Christlerbaulich ferner wird handbieten.
Trettet zu ihme und lasset euch erleuchten, so sollen eure Angesichter nicht beschämet werden Psalm. XXXIII. v. 6.

Dieses Werck hat in seiner Höhe 14 Wiener Schuh 4 Zoll, und in der Breite 14 Schuh

[illegible]

Inmitten der kaiserlichen Burg erhebt sich der Veitsdom. Er ist nicht übermäßig groß, aber prachtvoll geschmückt. Seine Säulen, Wölbungen und Bildwerke übertreffen an Schönheit viele andere gotische Bauten. Man empfängt hier so recht eine Vorstellung von der alten Kunst Böhmens in jener Zeit, da es sich noch der Herrschaft seiner eigenen Könige erfreute.

Der Veitsdom ist nicht die schönste, aber sicher die anmutigste gotische Kirche auf dem europäischen Festland. Kaiser Karl IV. begann und beendete den Bau des Gotteshauses. Der kaiserliche Bauherr und seine Gemahlin Anna sind in der Nähe der Dompforte bestattet. Zwei Marmorstatuen, das Herrscherpaar im vollen königlichen Schmuck darstellend, liegen auf der Grabplatte, und zu ihren Füßen reckt sich der zweigeschwänzte böhmische Löwe empor. Im Veitsdom ruhen auch die Kaiser Rudolf und Matthias, die zwei letzten Herrscher von Böhmen, die in Prag residierten. Im rechten Seitenschiff ist das Grabmal des heiligen Johann von Nepomuk[63]), des Beichtvaters der Gemahlin Wenzeslaus des Grausamen[64]), des Sohnes Karls IV. Dieser eifersüchtige Monarch befahl im Rausch, den Priester Johannes in die Moldau zu werfen, da er sich standhaft weigerte, das Beichtgeheimnis der Königin preiszugeben. Dafür wurde er heilig gesprochen, und seine Zunge wird heute noch den Gläubigen gezeigt. Sie hat sich, den vielen hundert seither vergangenen Jahren zum Trotz, frisch erhalten. Das Grabmal des böhmischen Landespatrons ist aus

Silber und Gold, und als sich einst unter der Bevölkerung die Kunde verbreitete, daß dieser Schatz vom Staate eingezogen werden solle, verließen Tausende von Böhmen ihre Heimstätten, um von dem nationalen Heiligtum Abschied zu nehmen. Die drohende und trotzige Haltung der Pilger rettete den Kirchenschatz, denn die kaiserliche Regierung hielt es für klüger, die Gefühle eines unterdrückten Volkes zu schonen und den Plan aufzugeben.

Auf der gleichen Seite der Kirche befindet sich noch das kaiserliche Oratorium und die Kapelle des heiligen Wenzeslaus, des ersten christlichen Böhmenherzogs, der die Taufe mit dem Leben bezahlte. Er wurde von seinem Bruder Boleslaus über Anstiften seiner Mutter Drahomira ermordet.

Den Platz vor dem kaiserlichen Schloß verschönen mehrere Paläste, darunter der des Herzogs von Reichstadt und der des Fürsterzbischofs. Der erste beherbergte während des Prager Kongresses[65]) den Zaren Alexander, der zweite den König von Preußen. Der Blick vom Hradschin auf die große Stadt mit ihren zahllosen Kirchen, Türmen und Palästen und der altertümlichen Brücke über den mächtigen Fluß mit seinen schönen Inseln und Gärten ist prachtvoll. Prag ist das getreue Ebenbild einer einstmals mächtigen Priesterschaft und eines noch reichen Adels, die beide gegen den Verfall ihrer Macht und ihres Landes kämpfen. Böhmen zählt ungefähr vierzig alte führende adelige Familien. Fast zwei Drittel des böhmischen

Bodens gehören der Kirche und dem Adel. Die hervorragendsten Adelsfamilien sind die Fürsten von Lobkowitz, Schwarzenberg, Kinsky, die Grafen Clam-Martinitz, Harrach, Schlick, Chotek, Wrbna, Kolowrat, Czernin, Waldstein, Wrtby[66]), Sternberg und Nostitz. Dagegen zählen die Liechtenstein, Dietrichstein, Colloredo-Mansfeld, Auersperg, Windischgrätz, Clary, Salm und Thun trotz ihrer großen böhmischen Besitztümer zu den deutschen Familien. Diesen wurden die meisten ihrer Güter von den österreichischen Kaisern geschenkt, die derart den trotzigen Sinn der böhmischen Edlen zu brechen suchten und mit ihren Bestrebungen auch Erfolg hatten.

Die böhmischen Adeligen nahmen lebhaften Anteil an dem unglücklichen Krieg von 1809. Sie stellten aus ihren Untertanen Truppenkörper[67]) auf, rüsteten sie aus und führten sie selbst ins Feld. Die großen Summen, welche diese Kriegsleistungen verschlangen, die weiteren Feldzüge von 1813 und 1814 und deren Lasten, sowie die natürlichen Folgen schlechter Finanzwirtschaft, die Kosten der Geheimpolizei und ihre eigene vornehme Lebensführung drücken hart auf die böhmische Aristokratie.

Böhmen ist zweifellos die meist gequälte und wenigst geförderte Provinz in Österreich. Böhmen und Mähren zählen nicht mehr als fünf Millionen Einwohner, ein Sechstel der Seelenzahl des ganzen Reiches. Dennoch müssen diese zwei Provinzen nicht weniger als ein Drittel der gesamten Staatsausgaben

tragen und mehr Truppen stellen, als das Königreich Ungarn mit seinen zehn Millionen Einwohnern. Die Verdrossenheit der Böhmen wird auch sehr stark genährt durch die Gleichgültigkeit, die man für ihre Bedürfnisse zeigt. Der Hauptfluß des Landes, die Elbe, durchströmt den schönsten Teil des Königreiches, und man hoffte, daß auf diesem Weg die Ausfuhr der Landeserzeugnisse über Hamburg sich vollziehen würde. Der Schiffahrtsvertrag[68]) jedoch, der von dem österreichischen Vertreter, einem Liebling Metternichs[69]), des Vorsitzenden im Deutschen Bundestage, abgeschlossen wurde, beweist deutlich, daß er von einer Politik beeinflußt wurde, die eine zu innige Berührung Böhmens mit Deutschland verhindern will. Deswegen werden Metternich und sein System von dem nationalen böhmischen Adel scheelen Auges betrachtet und er stößt hier auf stillen Widerstand.

Es war uns Gelegenheit geboten, das Haustheater des Grafen Clam-Gallas[70]) zu besuchen, der ob seiner patriotischen Gefühle und seiner steten Bemühungen dem despotischen Druck entgegenzuwirken, höchsten Lobes würdig ist. Wir sahen die „Maria Stuart" von Schiller; die Darstellung der Königin Elisabeth durch Gräfin Schlick[71]) war ganz hervorragend. Selbst Mrs. Siddons[72]) hätte dieser Dilettantin ihren Beifall nicht versagen können, für die unvergleichliche Kunst, mit welcher sie diese egoistische, stolze aber große Frau spielte. Dieser Abend war aber nur ein schwaches Vorspiel für den „Tasso" von

Goethe, der eine Woche später zur Aufführung gelangte. Es ist nahezu unmöglich, die Grenzlinie zwischen Menschen schärfer zu ziehen, die Qualen einer Liebe, welche durch höfische Rücksichten und fürstliche Überhebung gekränkt wird, besser darzustellen, als dies dem Fürsten Thurn und Taxis[73]) und dem Grafen Thun[74]) gelang. Diese Herren bewegten sich sozusagen in ihrem eigenen Kreise, und ihre Leistung war voll Naturwahrheit.

Es mag befremden, Edelleute und Aristokratinnen die Bretter im Kothurn beschreiten zu sehen, sie sind aber dazu gezwungen. Obwohl das Prager Theater auf Kosten des Adels gebaut wurde, und auch von ihm gefördert wird, läßt die Regierung die Werke Schillers und Goethes in Prag nicht einmal in der sonst in Österreich üblichen, arg verstümmelten Form aufführen. Der Kaiser fürchtet offenbar, daß die Böhmen dadurch zu klug werden könnten. In Prag sind sogar Stücke, welche die Wiener Hofbühne geben darf, verboten, da die Böhmen weniger Vertrauen genießen als die Österreicher.

Zu den klassischen Vorstellungen auf dem Haustheater des Grafen Clam-Gallas werden übrigens nur Standesgenossen des Hausherrn oder eingeführte fremde Gäste zugelassen.

Die Prager Oper ist nur mittelmäßig, ihr Orchester dagegen unübertrefflich; die Böhmen sind ja ein äußerst musikalisches Volk. Als Mozart sein Meisterwerk den „Don Juan" vollendet hatte, eilte

er nach Prag[75]), um sein Werk einem Publikum vorzuführen, welches — wie er sagte — allein fähig wäre, seine Schöpfung richtig zu erfassen. Die Oper wurde an drei aufeinanderfolgenden Abenden unter stets gesteigertem Beifall aufgeführt, in Wien dagegen wurde sie nur kühl aufgenommen. Kaiser Josef wohnte der ersten Wiener Aufführung bei und äußerte sich zu dem Meister: „Mozart, ihre Musik wäre ja ganz schön, aber es sind zu viel Noten darin." Darauf erwiderte der gekränkte Meister: „Nicht mehr als nötig sind."

In richtiger Erkenntnis der musikalischen Begabung des Volkes hat der böhmische Adel in Prag eine Schule geschaffen, welche nicht nur erstklassige Virtuosen für die Hausorchester der Aristokratie heranbildet, sondern so Vortreffliches leistet, daß ganz Europa dieser Anstalt seine Dankbarkeit zeigen sollte. Zwölf vom Adel bezahlte Lehrer unterrichten hier sechzig Schüler, darunter zwanzig Mädchen, in der Musik. Unter den großen, diesem Konservatorium entsprossenen Künstlern sei nur Henriette Sontag[76]) genannt.

Die technische Akademie, ebenfalls eine adelige Stiftung, und ausschließlich vom böhmischen Adel unterhalten, steht unter der Leitung des Ritters von Gerstner[77]), einer anerkannten wissenschaftlichen Größe. Gerstner hat in Böhmen mehrere bedeutende Eisenwerke erbaut; unter seiner Leitung werden hundertfünfzig Schüler von vier Professoren unterrichtet.

Das Prager Museum ist sehr reichhaltig; sein

interessantester Raum ist wohl der, wo die Werke der alten böhmischen Literatur ausgestellt sind. Böhmen besaß im 14. Jahrhundert Geschichtsschreiber, Rechtslehrer und Dichter, über die heute wenig oder gar nichts bekannt ist, in deren Werken aber sicher viel Wichtiges über diese ganz vergessenen Zeiten zu finden wäre. Doch diese Schätze dürfen nicht durchforscht werden. Ihre Veröffentlichung ist verboten, und da sie überdies in der böhmischen Sprache verfaßt sind, müssen sie als schlummernde Kleinodien betrachtet werden. Unter den böhmischen Malern sind besonders Raphael Mengs[78]), Skreta[79]) und Brandel[80]) zu nennen. Das Prager Museum enthält zahlreiche Werke dieser Meister. Die Freigebigkeit, mit welcher der böhmische Adel das Museum, dieses Denkmal nationaler Künste und Wissenschaften, ins Leben gerufen hat, und aus seinen eigenen Galerien, Waffenkammern und Bibliotheken bereichert, mag beweisen, daß den böhmischen Aristokraten Nationalgefühl nicht fehlt. Seit der Gründung des Institutes im Jahre 1818[81]) hat man dort mit größtem Kostenaufwand die Überreste der vergangenen Größe Böhmens aus ganz Europa zusammengetragen. Wenn auch jetzt alle diese Kostbarkeiten ungenützt bleiben müssen, so scheint man doch in Prag auf eine günstigere Zeit für ihre Wiedererweckung zu hoffen.

Die Prager Universität, welche zur Zeit Karls IV. und seiner Nachfolger 30.000 Hörer gezählt haben soll, wird jetzt nur mehr von 1000 Studenten besucht[82]).

Sie seufzt unter jenem kaiserlichen Willen, den Franz I. den Professoren bei seiner Anwesenheit im Jahre 1820 kundgegeben hat: „Ich will, daß meine Untertanen alles lernen, was ihnen im Leben nützlich sein kann und sie dazu führt, meiner Person und dem Glauben treu anzuhängen. Ich kann aber keine Professoren brauchen, welche die Köpfe meiner Studenten mit dem Unsinn anfüllen, der heute so vielen jungen Leuten die Köpfe verdreht." Die einzige Wissenschaft, die unbehindert betrieben werden darf, ist die Medizin. Die anderen Fakultäten erhielten im Jahre 1822 einen Lehrplan, welcher jedes freie Studium unmöglich machen wird, solange der Kaiser lebt.

Unter den Lehrern der Universität genoß der Philosoph Bolzano[83]) allgemein größtes Ansehen. Einige seiner Werke zeigen ihn als einen sehr freien und hervorragenden Denker. Dieser akademische Lehrer wurde plötzlich verhaftet, nach Konfiskation seiner Schriften wegen Irrlehre angeklagt und vor ein geistliches Gericht unter dem Vorsitz des Fürsterzbischofs gestellt. Dieser, ein gütiger, allgemein beliebter, alter Herr[84]), geriet über diese Aufgabe in nicht geringe Verlegenheit. Denn selbst der Papst mit all seiner Unfehlbarkeit hätte sich in diesem Labyrinth von Unsinn nicht zurecht gefunden. Es gelang dem Fürsterzbischof, wenigstens die Anklage auf Irrlehre zu entkräften, aber alle seine Bemühungen, vereint mit denen des Adels, dem verdienten Professor wieder zu seiner Lehrkanzel zu verhelfen, blieben erfolglos. „Ver-

Dr. B. BOLZANO

ehemaliger Professor der Religionswissenschaft
an der Hochschule zu Prag,
geb d. 5. October 1781

schonen Sie mich," sagte der Kaiser, als eine Fürstin sich in der gleichen Sache verwendete, „der hat überspannte Ideen." Einer der Schüler dieses verfolgten Lehrers, der es bis zum Direktor des Priesterseminars in Leitmeritz gebracht hatte, ging noch weiter und wagte in einer seiner Vorlesungen die Behauptung, daß Glaubenslehren, welche dem gesunden Menschenverstand zuwiderliefen, unmöglich auf göttlichen Geboten beruhen könnten. Diese kühne Sprache fand ihren Widerhall in Wien, und einige Wochen später traf von dort der Beichtvater des Kaisers, Pater Frint[85]), mit zwei Kommissaren in Leitmeritz ein, verhaftete den armen Priester und führte ihn unter Bewachung nach Wien, wo er im Liguorianerkloster interniert wurde. Der Bischof von Leitmeritz aber, unter dessen Augen sich diese Höchstleistung von Unglauben ereignet hatte, wurde seines Amtes entsetzt und in ein Kapuzinerkloster geschickt. Diese drei Beispiele haben den Geist der böhmischen Literaten in die richtige Bahn gelenkt, und jetzt segelt ihr Schiffchen im gewünschten Fahrwasser.

Da das Studiensystem im ganzen österreichischen Kaiserstaat das gleiche ist, sei es hier kurz geschildert. Böhmen besitzt außer der Universität drei Lyzeen und fünfundzwanzig Gymnasien. Die Universität leitet ein Rector Magnificus; dieser Titel ist aber eine leere Würde, die alljährlich durch Wahl verliehen wird. Unter dem Rektor stehen vier Dekane; die der theologischen und philosophischen Fakultät sind geistlichen Standes,

ebenso wie die Direktoren der Lyzeen und Gymnasien. Die Studienaufsicht führt ein Rat der Landesregierung[86]).

Nach Zurücklegung der Volksschule gelangt das Kind ins Gymnasium, an welchem vier Jahre Lateinisch der Unterstufe gelehrt wird. In den zwei oberen Jahrgängen werden Auszüge aus den lateinischen Klassikern gelesen, und die Grundzüge des Griechischen vorgetragen. Je zwei Stunden wöchentlich sind der Religion, Mathematik, Geographie und Geschichte gewidmet. Jedes Gymnasium hat einen Präfekten, sechs Professoren und einen Religionslehrer. Nach sechsjährigem Gymnasialstudium stehen dem Studenten die sogenannten Philosophiekurse offen, die weder Lehr- noch Lernfreiheit besitzen. Im ersten Jahre wird Philosophie, Religion, Geschichte, Mathematik und Griechisch gelehrt. Im zweiten Jahr besteht derselbe Lehrplan, nur treten Physik und Astronomie an Stelle der Mathematik. Im dritten Jahre folgt deutsche Reichsgeschichte und Ästhetik.

Nach diesen drei Jahren muß das Fachstudium erwählt werden. Für Theologen, Philosophen und Juristen dauert dieses vier, für Mediziner fünf Jahre. Der ganze Studiengang nimmt somit 13, für Ärzte 14 Jahre in Anspruch. Die Lehrbücher, mit Ausnahme der medizinischen, werden in Wien von der Studienhofkommission zusammengestellt. Sie erfahren wenig Veränderungen bis auf jene, welche ein eventueller neuer Hofrat nach seinen eigenen Anschauungen oder

denen des Kaisers daran vornimmt. Diese Werke sind die kläglichsten und dümmsten, welche jemals eine Druckerpresse verlassen haben. Die Professoren sind bei Strafe des Amtsverlustes gebunden, sich streng an diese sogenannten Lehrbehelfe zu halten. Zu Ostern und zu Ende August finden die Halbjahrsprüfungen statt, nach deren Bestehen der Schüler in die nächsthöhere Klasse aufsteigt. Schlechte Schüler werden solange zurückgehalten, bis sie ihre Kenntnisse durch Auswendigsagen des Lehrstoffes nachweisen können. Ein junger Mensch, der diesen Studiengang hinter sich hat, weiß wenig von allem und im Grunde nichts. Er vergißt gewöhnlich im folgenden Jahrgang, was er im vorigen auswendig gelernt hat. Freies geistiges Arbeiten oder Forschen ist vollständig unmöglich, ja es ist den Professoren sogar verboten. Während seiner Studien wird der Student schärfstens überwacht und seine Professoren sind von Amts wegen Spione. Der Religionslehrer muß den Schülern sechsmal im Jahre die Beichte abnehmen. Die Neigungen, die guten und schlechten Eigenschaften, jede Regung der jungen Leute wird beobachtet und in den Katalogen verzeichnet, von denen eine Abschrift an die k. k. Studienhofkommission nach Wien, die zweite an das Gubernium gesendet wird, während das dritte Exemplar in den Schularchiven bleibt. Diese scharfe Überwachung nimmt in den höheren Jahrgängen zu. Besonders genau wird die Lektüre des Studenten kontrolliert. Auch prüft man ihn auf seine Auffassung von den Klassikern und er-

forscht seine Ansichten über Charaktere wie Brutus oder Cato. Jede seiner Äußerungen wird getreulich verzeichnet. Wird das Studium der Rechtswissenschaften gewählt, so ist die Aufmerksamkeit noch größer und die Ansichten des Studierenden über die Naturrechte und Regierungsformen werden ihm unter allen möglichen Vorwänden entlockt.

Nach Abschluß der Studien befindet sich der Akademiker, gleichviel ob Jurist oder Theologe, vollständig in den Händen der Regierung. Seine Vergangenheit und sittliche Führung dienen als Maßstab für seine Laufbahn. Je höher die Begabung ist, umsoweniger Aussicht besteht auf den Staatsdienst oder die Advokatie, wenn auch nur der geringste Verdacht wachgerufen oder eine Spur freisinniger Gedanken gefunden wurde. Die Vorgesetzten bleiben die Tugendwächter der Bewerber um unbesoldete Stellen in den Staatsämtern. Ein unbedachtes Wort genügt, nicht nur jedes Vorrücken unmöglich zu machen, es kostet auch die Stellung. Der Beamte kann bei seinen Höheren nicht auf Nachsicht oder gar Unterstützung rechnen, denn dies würde als Mitschuld gelten und jene selbst unmöglich machen. In jedem Amte sitzen meistens zwei Spione, welche mit dem Präsidenten der k. k. Obersten Polizei- und Zensurhofstelle in Wien oder mit dem Kaiser selbst in Verbindung stehen.

Zwei Monate vor unserer Ankunft in Prag hatte in einer Sitzung unter dem Vorsitz des Oberstburggrafen von Böhmen der begabteste Beamte der Regie-

rung seine Meinung über Einfuhrzölle geäußert. Er benützte diese Gelegenheit, um eine umfassende und klare Darstellung des Zollsystems zu geben und zu betonen, daß dieses dem Stande der Industrie nicht entspräche. Er tat diese Äußerung zu einer Zeit, wo seine Ernennung zum Hofrat der k. k. Obersten Hofkammer in Wien nur mehr der Unterschrift des Kaisers bedurfte. Er war glänzend geeignet befunden worden, und seine Ernennung vom Staatsrate bereits genehmigt. Wie groß war die Enttäuschung des Armen, als nach acht Tagen ein viel jüngerer Mann mittels eines vom Kaiser gefertigten Dekretes die Stelle erhielt, um welche er kompetiert hatte. Der Kaiser hatte eigenhändig auf dem zur Unterschrift vorgelegten Akte vermerkt, daß ein Beamter, der dem Zeitgeiste mehr Aufmerksamkeit schenke, als dem ausgesprochenen Willen seines Monarchen, nicht zum Hofrat tauge, und daß Seine Majestät nicht Kritiker, sondern treue Diener wünsche.

Es gibt keinen Hofrat in der k. k. Obersten Justizstelle, der es wagen würde, seinen Kollegen von der k. k. Allgemeinen Hofkammer über dienstliche Dinge zu befragen. Dies gälte als ein ungehöriger Übergriff oder Eingriff in einen fremden Dienstkreis. Dabei kann aber solch ein unbefugter Fragesteller sehr leicht in ein Amt versetzt werden, um welches sich zu kümmern, ihm vierzehn Tage vorher übel ausgelegt worden wäre. Als der Finanzminister Graf O'Donnel[87]) starb, weilte Kaiser Franz in Prag und

suchte einen Nachfolger für dieses Amt. Er befahl den Oberstburggrafen Grafen Wallis zu sich und sagte ihm: „Ich will Sie, lieber Graf, für Ihre treuen Dienste belohnen. O'Donnel ist gestorben und Sie sollen sein Nachfolger werden." — „Ich bitte Euere Majestät", antwortete der Graf, „allergnädigst bedenken zu wollen, daß ich vom Finanzwesen gar nichts verstehe und mich auch darum gar nie gekümmert habe." — „Solche Leute brauche ich gerade, das macht gar nichts. Sie werden es schon lernen", antwortete der Kaiser. „Es soll sich auch jeder nur um seine Sachen kümmern. Sie waren ein treuer Oberstburggraf und werden ein nicht weniger treuer Hofkammerpräsident sein." — Die Folgen waren so, wie man sie erwarten konnte: Der Staatsbankerott[88]), der in der Finanzgeschichte ungefähr die gleiche Rolle spielt, wie die Schlacht von Ulm[89]) in der Kriegsgeschichte.

Die Ursachen blieben im Grunde auch so ziemlich die gleichen. Die vorstehenden Ausführungen begründen wohl hinlänglich die klägliche Unwissenheit, Kriecherei und Beschränktheit der österreichischen Staatsbeamten und Offiziere. Unter Tausenden von studierten Beamten finden sich keine fünfzig, die über die finanzielle Lage des Kaiserreiches Auskunft geben können. Unter tausend österreichischen Hauptleuten gibt es wieder keine fünfzig, die der Artillerie- und Geniewaffe ausgenommen, die auch nur eine leise Ahnung von Taktik besäßen. Die anderen werden Oberste, Generäle u. s. w. nicht ob ihrer militärischen Verdienste, sondern nach

dem Dienstalter. Für die Zivilbeamten gilt die gleiche Regel. Sie werden Hofräte, Staatsräte und Minister in der Alterstour. Daher kommt es, daß arme Länder, wie Sachsen und Preußen, gedeihen, ihre Schulden zahlen und siegreiche Armeen, an Zahl weit geringer als die österreichische, erfolgreich kämpfen lassen können. Das Kaisertum Österreich hingegen verarmt, trotz seiner ungeheuren Hilfsquellen, mehr und mehr durch die Unwissenheit seiner Finanzverwaltung. Dank der ungeheuren Unfähigkeit seiner Feldherren werden die kaiserlichen Heere geschlagen und gefangengenommen wie Viehherden.

Der Kaiser ist nicht nur bestrebt, die Beamten, die er weniger als Diener des Staates, denn als seine eigenen betrachtet, ausspionieren zu lassen, sondern dieses Erkundungssystem wird überall gehandhabt. In einem Land, wo die niederen Stände unterwürfig und wenig gebildet sind, ist natürlich das Ehrgefühl nicht stark entwickelt. Deshalb kostet es der Polizei wenig Mühe, Diener zu Ausspähern ihrer Herrschaft zu machen. Für jede der Polizei hinterbrachte Meldung erhalten Dienstboten einen oder zwei Dukaten.

Während meines Prager Aufenthaltes gab ein Kaufmann einigen Freunden ein Mahl, bei welchem auch von der neuen Staatsanleihe gesprochen wurde. Die Gäste äußerten bei Tisch ihre Meinung, die nicht gerade günstig war. Nächsten Tages wurde der Kaufmann zur Polizei beschieden, um über die bei ihm geführten Gespräche Rechenschaft zu geben. Der Kaufmann verfocht

sein Recht, über öffentliche Geldsachen sprechen zu dürfen, erhielt aber die Antwort, daß ihm dies nicht zustände, da er kein Bankier sei. Man drohte ihm mit Verhaftung, falls er nochmals über die Staatsanleihe spräche. Der Kaufmann kehrt heim und entläßt seine gesamte Dienerschaft, überzeugt, daß diese ihn denunziert habe. Darauf wird er neuerlich zur Polizei beschieden und über den Entlassungsgrund befragt. Er besteht darauf, in seinem Haus frei schalten zu dürfen. Der Polizeipräsident jedoch, ein Mann in hohem Rang und Ordensritter, hat die Unverschämtheit, ihm auf Ehre zu versichern, daß er seine Nachrichten nicht durch die Dienerschaft erhalten hätte.

Die weite Verzweigung der Geheimpolizei in Österreich übersteigt jede Vorstellung und sie beweist eigentlich nur das schlechte Gewissen der Regierung. Jeder Hoteldiener ist ein gezahlter Spion; es gibt Spione, welche dafür entlohnt werden, Wirtshäuser und Hotels aufzusuchen und an der Wirtstafel zu horchen. Auch in der Hofbibliothek ist man vor ihnen nicht sicher, und die Buchhandlungen werden von Spionen heimgesucht, welche sich über die Einkäufe der Kunden unterrichten lassen. Selbstverständlich werden alle nur im geringsten verdächtigen Briefschaften geöffnet, und man bemüht sich so wenig, diese Verletzung des Briefgeheimnisses zu verbergen, daß der Stempel der Polizei neben dem erbrochenen Siegel des Absenders angebracht wird. Diese verabscheuungswürdigen Maßregeln werden nicht mit jener Feinheit durchgeführt, welche die fran-

zösische Polizei auszeichnet, auch nicht mit der militärischen Grobheit der preußischen, sondern in der dummen und verächtlichen Art des Österreichers, der diese niederträchtigste aller Beschäftigungen in der plumpsten Weise ausführt, und dabei noch das stolze Bewußtsein hat, ein Organ kaiserlichen Machtwillens und ein Mann von Bedeutung zu sein.

Ein merkwürdiger Zug dieser Regierungskunst ist besonders hervorzuheben. Ihre Verfolgungen richten sich weniger gegen Fremde als gegen Leute, die mit ihnen verkehren. Diese und ihre Familien sind aller Art von Drangsalen ausgesetzt. Deshalb kann der Ausländer nur schwer mit den besseren Ständen, mit Ausnahme des Adels, in nähere Berührung kommen, da jedermann die tückische Strenge der mißtrauischen Regierung fürchtet. Ohne den Verkehr in adeligen Kreisen wäre es einem Fremden, selbst mit den bescheidensten Ansprüchen, unmöglich, auch nur eine Woche in Prag zuzubringen, da jedes Vergnügen durch die scheußliche Tätigkeit der Geheimpolizei vergällt wird. Der Prager Mittelstand ist eine kluge, gebildete und achtenswerte Menschenklasse, den Wienern weitaus überlegen, obwohl ihm die Regierung nicht einmal die armselige Nachrichtenquelle gönnt, aus der die Wiener schlürfen können. Prag besitzt eine einzige Zeitung, und diese steht auf der denkbar niedrigsten Stufe; sie erscheint unter unmittelbarer Aufsicht des Oberstburggrafen. Eine zweite, in böhmischer Sprache geschriebene Zeitung, hatte kaum mit Einwilligung des

Guberniums zu erscheinen begonnen, als sie auf einen Befehl von Wien eingestellt werden mußte.

Alles in allem ist Prag eine der malerischesten und schönsten Städte des Festlandes, weit interessanter als Berlin oder eine sonstige deutsche Hauptstadt. Die außerordentlichen historischen Schätze Prags, die nicht nur für Böhmen, sondern für alle slawischen Völker von der größten Bedeutung sind, machen diese Stadt der höchsten Beachtung wert. Es wäre ein unkluges Beginnen, eine Weltgeschichte zu schreiben, ohne vorher diese uralte Hauptstadt besucht zu haben. Die Scheidewand, welche, trotz dreihundertjähriger Zugehörigkeit zum Hause Habsburg, das böhmische Volk von den Österreichern trennt, darf nicht im mindesten verwundern. Ein Hampden[90]) oder, um ein näherliegenderes Beispiel zu wählen, ein Žiška[91]) fände heute in Böhmen mindestens eine Million Anhänger.

Viertes Kapitel

Reise von Prag durch Mähren und Österreich — Das Großmährische Reich. — Österreich. — Weinberge. — Dörfer. — Die Bewohner und ihre Lage. — Kirchweihfeste. — Österreichische Klöster. Die Geschmeidigkeit des österreichischen Klerus. — Rudolf von Habsburg und seine Nachfolger.

Auf der Fahrt durch Mähren und Österreich erlebt der Reisende wenig Abwechslung. Er lernt ein wohlbestelltes Land kennen und passiert auf je fünf Meilen ein Dorf oder ein Städtchen mit schmutzigen Wirtshäusern und noch schlechteren Zimmern. Auch die Schlösser an dieser Strecke sind wenig bemerkenswert. 35 Meilen hinter Prag erheben sich die Höhen von Kolin[92]), wo Friedrich der Große eine Schlacht und den Ruhm der Unbesiegbarkeit verlor. Zehn Meilen weiter kamen wir durch Časlau und 85 Meilen südwärts von Prag überschritten wir die Grenze von Böhmen, wo eine Steinpyramide die Grenzscheide zwischen Böhmen und Mähren verkündet. Auf der böhmischen Seite ist ein Löwe, auf der mährischen ein Adler eingemeißelt. Von dem ehemaligen großmährischen Reiche, dessen Könige ein Gebiet von der Donau bis nach Finnland beherrschten, ist nur mehr der Name geblieben. Der letzte König von Mähren,

Sventopelk, wurde vom Deutschen Kaiser Arnulf[93]) besiegt, das Reich aufgeteilt und Mähren mit Böhmen vereinigt. Der unglückliche Monarch mußte sein Szepter mit dem Krummstabe vertauschen, denn seine Residenz wurde in ein Kloster umgewandelt, dessen erster Abt er ward. Obwohl Mähren seit Bestand der österreichischen Herrschaft von Böhmen abgetrennt ist und eine eigene Provinz bildet, sind die Lage des Adels, der Bauernschaft, die Sitten, die Sprache und die Tracht der Bevölkerung die gleichen wie in Böhmen. Auch Mähren besitzt einen Landtag mit den Privilegien und der Machtlosigkeit des böhmischen.

Der erste größere Ort, den wir erreichten, war Iglau, eine schöne Stadt mit 10.000 Einwohnern und großen Wollwebereien in ziemlich unfruchtbarer Gegend gelegen. 45 Meilen südwärts, bei Znaim, verläuft die böhmische Sprachgrenze; unglaublich ist die Zähigkeit der Böhmen. Nordwärts von Znaim wird, so wie vor dreihundert Jahren, noch böhmisch gesprochen. Dagegen findet man etwas südlicher kaum einen Menschen, der böhmisch spricht. In der gleichen Weise ist auch der Charakter der Bevölkerung verschieden. Bei den deutsch sprechenden Mährern findet man keine Spur der düsteren, an Menschenfeindlichkeit grenzenden Sinnesart der Böhmen. Zwischen den beiden Volksstämmen besteht kein Zusammenhang und keine Rassenvermengung. Sie sind ebenso scharf voneinander geschieden, wie die Deutschen und Franzosen,

und ein Nebeneinanderleben von dreihundert Jahren kann ihre gegenseitige Abneigung nicht überbrücken, ja nicht einmal die Spitznamen verschwinden machen, mit denen sie sich gegenseitig belegen. Von Znaim nach Wien beträgt die Entfernung auf der Reichsstraße 30 Meilen. Der interessantere Weg führt jedoch über Retz, Krems und St. Pölten. Wir wählten diesen.

Die Gegend westlich von Znaim ist eigentlich eine ununterbrochene Folge von Weingärten, die sich dem leicht gewellten Gelände anschmiegen. In die tiefer gelegenen Stellen sind Obstgärten oder Weizenfelder gebettet. Ruhe und Heiterkeit liegen über der ganzen Gegend und klingen wieder aus dem Lachen der Burschen und Mädchen, welche in den Weingärten arbeiten. Wie vielen wir auch begegneten, alle boten uns Trauben an. Die Dörfer verkünden ihre Nähe durch die Weinkeller, welche in das Erdreich eingegraben und meist gewölbt sind. Der Eingang in die Keller führt durch ein kleines gemauertes Häuschen, welches die Weinpresse enthält und ein oder zwei Räume, die dem Vergnügen des Weinbauers und der Weinkäufer dienen. Vor den Kellern harren Wagen der Befrachtung mit der wohlschmeckenden Last für Wien, Böhmen oder Mähren; der Weinhandel spielt sich nicht trocken ab, und bei jeder Rast wurden wir zu Kostproben eingeladen. Jedes Dorf verfügt über 40 oder 50 Keller, vor welchen im Schatten von Nußbäumen zwei Bänke und ein Tisch stehen. Die Dörfer zeigen einen Wohlstand, den man sonst auf dem Festland nicht antrifft;

sie ziehen sich meist an Bächen entlang, deren Ufer mit Weiden, Roßkastanien und Nußbäumen bestanden sind. Strohdächer trifft man hier ebenso selten wie Wirtshäuser, denn die Einwohner sind sämtlich Weinbauern und leeren ihr Gläschen oder meist ihr Fläschchen lieber daheim. Die Häuser sind ein oder zwei Stockwerke hoch, mit Ziegeln gedeckt und mit grünen Fensterladen versehen. Durch Vorgärten hinter grünen und gelben Lattenzäunen gelangt man zum Haustor und durch ein darin eingeschnittenes Pförtchen betritt man das Haus. Der erste Raum ist das Prunkzimmer mit einem schönen Ofen, zwei Schränken oder Kommoden, sechs Stühlen und einem Sofa. Mitten im Zimmer steht ein großer, mit einem Tiroler Teppich bedeckter Tisch, der zwei Flaschen und eine Anzahl von Gläsern trägt. Die übrigen Räume sind weniger reich, aber rein und ausreichend eingerichtet. Um den grünen Kachelofen und längs der weißgetünchten Wand ziehen sich Bänke hin. Darüber hängen große Weingläser, aus welchen die Hausleute ihren täglichen Trunk tun. Einige Heiligenbilder oder Porträts von Maria Theresia, Josef II. oder Franz I. zieren die Wand.

Kaiser Franz ist eigentlich in allem und jedem das Vorbild der Österreicher. Sie betrachten ihn wie einen Vater oder eigentlich wie einen Aufseher, dem sie sich jederzeit nähern dürfen, und dem sie sich in allem unterwerfen. Ihre Gemütsart entspricht so sehr der des Kaisers, daß aus dieser Seelenverwandtschaft das

beste Einverständnis zwischen dem Österreicher und seinem Herrscher entstehen müßte.

Wir hatten schon ein Dutzend dieser schönen Dörfer durchfahren, von denen eines das andere an Behäbigkeit und Anmut übertrifft, und waren eben im Begriff, in die letzte Ortschaft vor dem alten Städtchen Retz einzufahren, wo wir Halt machen wollten. Bei einer Straßensteigung schritten wir hinter unserem Fuhrwerke einher, als ein alter Landmann, der uns schon einige Zeit gefolgt war, sich ein Herz nahm, uns nach dem Reiseziel zu fragen. Nach erhaltener Auskunft zwang er uns fast, die Nacht unter seinem Dach zu verbringen. Kaum hatten wir sein Haus betreten, als uns die Hausfrau mit zwei Flaschen in der Hand entgegentrat, von denen die eine Wein, die andere Wasser als Willkommentrunk enthielt. Die Zeit bis zum Abendbrote wurde der Landessitte gemäß mit Trinken und Plaudern zugebracht. Unser Wirt, ein angesehener und reicher Weinbauer in Grusbach, lag eben wegen einer Vormundschaft, die er früher geführt hatte, im Prozeß gegen seine Grundherrschaft. Um seiner Sache sicher zu sein und die Angelegenheit nicht in die Länge ziehen zu lassen, nahm er Audienz bei Kaiser Franz. Er wurde selbstverständlich vorgelassen und trug seine Bitte vor. „Haben Sie schon das Urteil erhalten?", fragte der Kaiser. — „Ja, Majestät", antwortete der Bauer. — „Dann rate ich Ihnen, gehen Sie zum Hofrat N. und lassen Sie es ihn sehen." — „Wäre es nicht besser", warf der freimütige Bauer ein, „wenn

Euere Majestät das dem Herrn Hofrat befehlen wollten?" — „Nein, mein Sohn," antwortete der Kaiser, „das verstehen Sie nicht. Die Sache muß ihren ordentlichen Weg gehen, vorher kann ich nichts machen. Gehen Sie zum Hofrat, Sie werden hören, was er sagt und dann bringen Sie mir die Antwort." — Der Bauer wandte sich an den Hofrat, welcher antwortete, nichts tun zu können, bevor die Angelegenheit im Instanzenzug nicht zu ihm gekommen sei. Neuerlich wandte sich der Bauer an den Kaiser, der ihn ermunterte, geduldig zu warten, und ihm versprach, die Angelegenheit zu betreiben. Der Bauer kehrt heim und sechs Wochen später ist die Angelegenheit zu seinen Gunsten entschieden.

Der österreichische Bauer ist ein gutmütiger, fröhlicher Mensch, offenherzig und ehrlich, wenn auch behauptet wird, daß er die zwei letzten Eigenschaften einigermaßen eingebüßt habe, eingebüßt durch zwei Staatsbankerotte, die Beispiele von Treulosigkeit seitens des Kaisers und durch die Geheimpolizei. Der Niederösterreicher ist reicher als der Böhme oder Pole und eigentlich Freibauer, da Robot und Zehent unter Mitwirkung der Regierung in Österreich dem Adel abgelöst wurden. Unübertrefflich ist die Gastfreundschaft dieser Leute, und wer immer bei ihnen vorspricht, wird durch ihre Liebenswürdigkeit fast erdrückt. Der Durst der Deutschen ist unstillbar und erstaunlich die Zahl der in Österreich geleerten Weinflaschen. Wenn auch der österreichische Bauer seine derbe Nahrung mit ein oder zwei Flaschen Wein hinunterspült, sieht man ihn doch

NIEDERÖSTERREICHISCHE BAUERN

selten betrunken. Die Gewohnheit und der leichte, dem Rheinwein ähnliche, etwas säuerliche Wein erklären dies. Um ihren Durst wachzuhalten, steigen die Österreicher beim Trinken von der minderen zu der besseren Sorte auf. Bei vielen Weinbauern findet man einen Vorrat von mehr als tausend Fässern der Jahrgänge 1811 bis 1826. Heute noch beklagen sie sich bitter über die Franzosen, welche ihre Keller der Weine von 1783 bis 1794 beraubt haben. Ihre wohlgefüllten Keller sind ihr Reichtum, und man kann sich leicht vorstellen, welche Mengen an ihren Festtagen vertrunken werden, von denen die Kirchweihfeste die höchsten und fröhlichsten sind.

Diese werden in jedem Dorfe an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen gefeiert. Die jungen Burschen des Ortes treffen schon eine Woche vorher ihre Vorbereitungen. Der höchste Baum im Gemeindewald wird gefällt, entrindet, glatt gehobelt und mit einem Fichtenbäumchen gekrönt, welches Äpfel, gefüllte Weinflaschen, Bänder und Guirlanden trägt. Dieser Baum wird inmitten einer mit farbigen Tüchern und grünen Zweigen geschmückten Tribüne, des Tanzbodens, in die Erde gerammt. Aus den Nachbarorten werden die befreundeten Familien zum Feste gebeten, und nach dem Hochamte wird das Mittagmahl eingenommen, welches aus mindestens 20 Gängen besteht. Nach dem Nachmittagsgottesdienste, um drei Uhr, holen die Bursche in ihrem besten Staat die jungen Mädchen aus den Häusern ab und führen sie zum Tanz. Das Orchester

besteht aus zehn bis fünfzehn guten Musikanten, die aus dem Aufspielen bei diesen Festlichkeiten ihr Gewerbe machen. Unter den Instrumenten sind zwei Harfen, aber keine Geigen, was den ländlichen Charakter der Musik erhöht. Nichts gleicht der Kunst, mit welcher diese Leute Walzer tanzen. Der geschworenste Feind dieses Tanzes muß entzückt sein über die Einfachheit und die Anmut dieser Tänzer, die nie unter der meisternden, veredelnden Zucht eines französischen Tanzlehrers gestanden haben. Stundenlang kann man dem frohen Treiben zusehen, und vornehme Besucher werden gebeten, den Tanz zu eröffnen, was auch nie abgelehnt wird. Nach Sonnenuntergang wird bei Lampenlicht bis elf Uhr nachts weitergetanzt und die Mädchen werden dann wieder heimgeleitet.

Wir haben in der Nähe eines gräflichen Schlosses einem dieser Feste beigewohnt. Die Familie des Grafen hatte eine halbe Stunde lang den Tanz mitgemacht und wurde dafür mit einem Ständchen bedankt. Das gräfliche Schloß liegt an einem der romantischen Felsenberge des Donautales, 25 Meilen oberhalb des gefürchteten Struden und beherrscht auf der einen Seite den mächtigen Strom, auf der anderen das schöne Tal mit seinen Dörfern. Der steinige Grund zwischen dem Tal und dem Schloß trägt einen prachtvollen Park, zwischen seinen Eichen- und Birkenbeständen liegen moosige Felsbänke und erhöhen den romantischen Eindruck des Ortes. In diesem Park, inmitten abschüssiger Felsen und natürlicher Grotten, wurde das Ständchen

dargebracht. Vierzig junge Leute sangen das schöne Tiroler Lied: „Wenn ich morgens früh aufstehe“[94]), den reizendsten aller vorgetragenen Gesänge. Die kräftigen Stimmen, die zahlreichen Lichter und die schöne Umgebung vereinigten sich zu einem entzückenden Anblick.

Dieses Volk, trotz seines Hanges zum Essen und Trinken, sicher eines der besten und gutherzigsten auf Erden, wird merkwürdigerweise allgemein verachtet. Dafür gibt es zwei Gründe: Der eine ist der blinde Gehorsam gegen den Herrscher, welcher die Österreicher dazu führt, im Augenblicke, wo sie es mit der Regierung zu tun bekommen, aus Liebedienerei noch mehr zu leisten, als ihnen befohlen wird. Nicht ob ihrer Laster oder wegen des Unrechtes, das sie getan haben, werden sie gehaßt, sondern wegen der täppischen Art, mit der sie sich lenken lassen. Der zweite Grund ist der Mangel an jeglichem nationalen Selbstgefühl oder an Tugenden, welche dieses erweckt. Dieser Umstand, so geeignet er sein mag, die zwanzig Rassen und Völker zusammenzuhalten, welche Österreich bilden, und so mildernd er auf die Vorrechte einwirkt, welche die Österreicher im besonderen genießen, hat die Verachtung für ein Volk gemehrt, welches so wenig blendende Vorzüge besitzt. Jede Nation würde es als Unglück empfinden, einem Österreicher untertan zu sein, dessen ungehobeltes Wesen und unangebrachte Vertraulichkeit ihn selbst dort zum Gegenstande des Hohnes machen, wo er als Sieger in die Fremde kommt.

Von St. Pölten an, einer alten Stadt mit einem Bischofsitz, wird die Gegend gegen Wien geradezu herrlich. Tausende von einzelnstehenden Höfen, versteckt in Wäldern von Obstbäumen, erfüllen die Täler, während die Hügel mit reichen Weinbergen gesegnet sind. Links fließt majestätisch die Donau längs der Waldberge und rechts erblickt man die fernen Gipfel Steiermarks.

Mehrere Abteien verkünden hier den großen Reichtum der österreichischen Geistlichkeit. Wir besuchten die Stifte Kremsmünster und Klosterneuburg. Kremsmünster ist eigentlich eine Anhäufung von Palästen in halb italienischem und halb französischem Stil. Die Abtei unterhält ein Gymnasium und besitzt in ihrer Bibliothek, der Bildergalerie, der Wohnung des Abtes und den sogenannten Kaiserzimmern herrliche Schätze. Sieben Meilen oberhalb Wiens, am rechten Donauufer liegt in herrlicher Lage das interessanteste der österreichischen Stifte, Klosterneuburg. Den Mittelpunkt des riesigen Gebäudes bildet die Kirche, an welche sich zwei mächtige Flügelbauten anschließen. Der eine enthält die Kaiserzimmer, der andere die Wohnung des Abtes. Hinter der Prälatur befindet sich das Kloster mit seinen drei Stockwerke tiefen Kellern, von denen der dritte und letzte unter der Donau liegt. Ein sechsspänniger Wagen kann in den Keller einfahren und darin umkehren. Diese Gewölbe bergen 20.000 Fässer Wein, von dem ein Teil auf den eigenen Rieden des Stiftes und ein Teil auf

anderen Weingütern gebaut wird. Der Zehent bringt dem Kloster jährlich ungefähr 10.000 Pfund Sterling ein. Obwohl das Stift seine Geldgebarung selbständig führt, muß es dem Staate Rechnung legen und die Überschüsse abführen. Der Abt bezieht einen Jahresgehalt von 2000 Gulden, jeder Chorherr erhält dreihundert Gulden. Die Anzahl der Stiftspriester ist beschränkt, sie müssen entweder Unterricht erteilen oder die Seelsorge ausüben. Der Abt wird in Gegenwart eines kaiserlichen Kommissärs erwählt, mit dem Ringe beteilt und derart in seine Würde eingeführt. Er untersteht dem Fürsterzbischof von Wien und der kaiserlichen Regierung. Die Zahl der Klöster in Österreich ist jetzt nicht mehr so groß wie früher, aber ihre Verfassung ist überall die gleiche. Kaiser Josef hat die Stifte, deren Insassen bloß ein beschauliches Leben führten, aufgehoben und ihre Vermögen dem Religionsfonds einverleibt, aus welchem der niedere Klerus bezahlt wird. Die Bischöfe werden vom Kaiser ernannt, ohne dessen Erlaubnis keine päpstliche Bulle im Lande veröffentlicht werden darf. Sie unterstehen nicht nur den Statthaltern, sondern auch den Kreishauptleuten, welche Einfluß auf die Angelegenheiten der Klöster nehmen. Die Ausbildung der Theologen ruht in den Händen der Bischöfe, wird aber von der kaiserlichen Regierung überwacht. Diese behält sich auch das Recht vor, in außergewöhnlichen Fällen besondere Gottesdienste und Prozessionen anzuordnen. Auf diese Weise ist die Geistlichkeit in Österreich eigentlich in

ihrer Macht beschränkter als in jedem anderen Lande. Im Vergleiche mit dem Einfluß, welchen der Kaiser von Österreich auf seine Erzbischöfe, Bischöfe und die gesamte Geistlichkeit ausübt, verschwindet die Macht der Könige von Frankreich und England in geistlichen Dingen. Kaiser Josef zog aus seiner Eigenschaft als Kaiser die volle Macht zu seinen kirchlichen Reformen. Die Kaiser von Österreich sind als Könige von Ungarn überdies Legaten des römischen Stuhles. Dieses Vorrecht haben sie so geschickt zu nützen gewußt, daß der Staatsrat für die geistlichen Angelegenheiten in Österreich, Herr Lorenz, über größere Befugnisse verfügt, als die Erzbischöfe, Bischöfe und selbst der Papst. Jeder Staatsmann sollte die österreichische Hierarchie und ihre Gesetze eifrig studieren.

Die Art, in welcher die österreichische Regierung den Klerus zu beherrschen versteht, verdient höchste Anerkennung. Als ein Beispiel für das Entgegenkommen des Heiligen Stuhles in einem Lande, wo der Papst trotz scheinbarer Übereinstimmung mit der Regierung eigentlich keine Autorität besitzt, darf der kürzliche Übertritt des Hofrates Baron K.[95]) zum Katholizismus angeführt werden. Eine Eheangelegenheit führte diesen hohen Würdenträger in den Schoß der katholischen Kirche. Da er ein vornehmer Mann war und im Rufe geringer Gläubigkeit stand, betrachtete die katholische Geistlichkeit seine Abkehr vom Protestantismus als Erfolg, und der päpstliche Nuntius ließ sich dazu herbei, gewissen Bedingungen

zuzustimmen, welche der Baron vor seinem Übertritt zum allein seligmachenden Glauben stellte. Vor allem erklärte der Baron, keine Heiligen anrufen zu wollen; dies wurde bewilligt. Der zweite Vorbehalt betraf das Fegefeuer, welches angezweifelt wurde. Auch dies wurde dem Gutdünken des Neophyten überlassen. Zum dritten lehnte Baron K. das tägliche Hören der Messe ab. Auch dies wurde genehmigt unter der Voraussetzung, daß er wenigstens Sonntags zur Kirche gehen würde. Viertens sträubte sich der Freiherr gegen die Beichte. Es wurde ihm freigestellt, diese womöglich einmal im Jahre abzulegen. Dieser Vertrag wurde unterzeichnet, dann erst konvertierte der Baron und heiratete seine Auserwählte.

Nach dem Verlassen Klosterneuburgs näherten wir uns der berühmten Residenz des österreichischen Kaiserhauses, welche schon die römischen Legionen und die babenbergischen Markgrafen gesehen hat. Wien mit seinen Festungswerken und großen Vororten ist eigentlich ein Bild des österreichischen Kaiserstaates, dessen Königreiche und Provinzen das kleine Erzherzogtum Österreich umgeben. Die Paläste von Wien, die engen, krummen, winkeligen Gassen der Stadt tragen den Stempel der unentschlossenen, zaghaften Politik, die so bezeichnend ist für die regierende Familie. Die Eigenart der verschiedenen Völker, deren Mittelpunkt die Hauptstadt ist, sucht man hier vergebens.

Die kaiserliche Familie zeigt so recht, wie häufig die größten Ereignisse den kleinsten Ursachen entspringen.

Die Geschichte des Schweizer Grafen, der vom Pferde steigt und einem mit dem Allerheiligsten nahenden Priester sein Roß anbietet, ist weltbekannt. Der Priester wird vertrauter Ratgeber des Kurfürsten von Mainz, und dieser schlägt bei der Kaiserwahl den frommen Grafen vor. Um diese Zeit war Deutschland von zahllosen wegelagernden Raubrittern durchseucht, und die kriegerische Tüchtigkeit Rudolf von Habsburgs ließ seine Wahl wünschenswert erscheinen. Außerdem gab sein geringes Ansehen keinen Grund zur Eifersucht, und so wurde er der erste, aber auch wenigst mächtige Monarch der Christenheit. Er war wohl ein reicher Graf, wurde aber ein wenig bemittelter Kaiser. An seinen Töchtern jedoch besaß er einen Schatz, und diese verheiratete er so geschickt, daß es ihm mit Hilfe seiner Schwiegersöhne gelang, den König Ottokar von Böhmen um Österreich zu bringen. Durch den Tod des Böhmenkönigs gelangte Österreich an Habsburg. Rudolfs Nachfolger betrieben die gleiche, kluge Heiratspolitik, wie der Vorfahre und erwarben dadurch ihren großen Länderbesitz, bis schließlich Karl V., dreihundert Jahre nach der Thronbesteigung seines Urahnen, es wagte, die Hand nach der Weltherrschaft auszustrecken. Ohne edle Charaktereigenschaften, ohne die Liebe ihrer Völker und trotz fortwährender Aufstände hat diese Familie sich nicht nur oft aus schweren Gefahren errettet, sondern es auch verstanden, aus ihren zahlreichen Niederlagen immer wieder mächtiger hervorzugehen. In anderen Staaten, wo Volk und

Fürst enge verbunden sind, werden Throne durch Erschütterungen gestürzt. Während die freisinnigen Ideen täglich an Boden gewinnen, verspürt man in dem großen Reich der Habsburger bis auf den heutigen Tag kaum einen offen fühlbaren Drang nach Freiheit, und keines der von ihnen beherrschten Völker scheint darnach besonders zu dürsten. Wo das größte Genie Schiffbruch erlitt, erzielten die österreichischen Monarchen gerade durch den Mangel an Begabung ihre Erfolge. Sie gebrauchten stets nur alltägliche Mittel, sie sind keine Phantasten und haben dadurch fast immer ihr Ziel erreicht.

Fünftes Kapitel

Stadtbild von Wien. — Die Vororte. — Das Glacis. — Die kaiserliche Burg. — Die kaiserlichen Gemächer. — Leibgarden. — Der Kaiser.

Die Einfahrt nach Wien von Westen her ist herrlich. Links die breite Donau, rechts das prächtige Schönbrunn und vor dem Beschauer die große Kaiserstadt, aus deren Mitte der ehrwürdige Stephansturm emporragt, mit dem blinkenden Doppeladler auf der Spitze. In den Vorstädten sind die Häuser gewöhnlich zwei Stockwerke hoch und erinnern mit ihren Gärten und ihrem weißen, gelben oder lichtgrünen Anstrich an englische Landhäuser. Je mehr man sich dem Stadtinneren nähert, desto häufiger findet man dreistöckige Häuser sowie Paläste und Kirchen. 600 Yards breite Glacis trennen die Vorstädte von dem eigentlichen Stadtkern. Zu den zwölf Stadttoren, von welchen aber nur acht geöffnet sind, führen zahlreiche Alleen. Wir fahren durch das Burgtor ein, dessen angrenzende Wälle seinerzeit auf Befehl Napoleons geschleift wurden und jetzt Gärten tragen. In Wien merkt man nicht, wie in Paris, die führende Hand eines großen Geistes, der alle baulichen Schönheiten mit seinem Geschmack auf die größte Wirkung abgestimmt hat.

Von dem Neubau der Reichskanzlei sticht die altersgraue kaiserliche Burg ab; dies spricht für den kaiserlichen Stolz, der eine stattliche, alte Residenz einem neuen Palaste vorzieht. Das Innere der Burg ist prachtvoll, und der Prunk eines nahezu sechs Jahrhunderte regierenden Herrschergeschlechtes ist an den Uniformen und der Lebensführung des Hofes zu merken. Die Grenadierhauptwache mit vier Geschützen befindet sich im Burghofe, vor dem Eingang zu den kaiserlichen Gemächern. Eine doppelte, edel geschwungene Freitreppe führt zum ersten Vorraum, in welchem sich deutsche und ungarische Leibgarden aufhalten. Die ersteren sind österreichische Stabsoffiziere, sie tragen rote Röcke, weiße Hosen und goldverbrämte Dreispitze. Die ungarische Garde glänzt in roter Husarenuniform mit Tigerfellüberwürfen, Kalpaks aus Zobelfell, sie schimmert von Gold- und Silberstickereien und ist zweifellos die prächtigste Leibwache der Welt. Sie wird aus 50 ungarischen Adeligen im Range von Oberleutnants formiert und von dem Gardekapitän, Fürsten Esterházy[96]), befehligt.

Aus diesem prunkvollen Vorraum kommt man in einen Saal mit schwarz und gelb gekleideten Lakaien, ein Kostüm, welches die Mitte zwischen alter spanischer und deutscher Tracht hält. Nun betritt man den Audienzsaal und dann einen Raum, welcher den kaiserlichen, in rote, silbergestickte Fräcke gekleideten Edelknaben zum Aufenthalte dient. Sodann gelangt man in die Kammerherrenstube, wo immer zwei Dienst-

kämmerer anwesend sind, die rechts hinten den goldenen Kammerherrenschlüssel tragen. Der von dem kaiserlichen Hof entwickelte Glanz kann daraus ermessen werden, daß der Kaiser über 25 Leibkutscher, 50 Leiblakaien und 25 Leibkammerdiener verfügt.

An die Kammerherrenstube stößt das Arbeitszimmer des Kaisers, ein einfaches, aber kostbar möbliertes, grün ausgeschlagenes Zimmer, wo, mit der rechten Hand auf ein Mahagonitischchen gestützt, eine mittelgroße, sehr schlanke Männergestalt steht, mit einem langen Kopf, in welchem ein Paar großer, blauer Augen scheinbar Offenheit und Ehrlichkeit verkünden*). Diese Augen verstehen es aber auch, sehr finster zu blicken. Der Kopf des Kaisers ist ungemein mager, und fast könnte es scheinen, daß die hohlen Wangen ihre ganze Fülle dem Kinn und einem Paar dicker Lippen abgegeben haben, die sich hie und da zu einem gutmütigen Lächeln verziehen, wenn der Kaiser mit dem Kopfe nickt. Dieses Gesicht ist jedoch auch des Ausdruckes höhnischer Bösartigkeit fähig. Dürre Beine, an welchen vier

*) In der französischen Ausgabe des Werkes (vergleiche das Nachwort) findet sich hier folgende Fußnote: „Im voraus sehen wir den Leser angesichts dieser billigen Späße über die Erscheinung eines Greises mitleidig lächelnd die Achseln zucken. Wir bedauern aufrichtig den Verfasser, welcher derart Schicklichkeit und guten Geschmack vermissen läßt. Man merkt nur zu deutlich, daß beim Schreiben dieser Stelle seine Absicht dahin zielte, das breite Antlitz John Bulls zum Lächeln zu bringen."

UNGARISCHE ADELIGE LEIBGARDE

Kaiserinnen[97]) keine Unze Fleisch übriggelassen haben, tragen einen hageren Rumpf und unschöne Füße stecken in hohen Stiefeln. So sieht der Abkomme von neunzehn Kaisern, der jetzige Beherrscher Österreichs aus.

Als Erzherzog folgte Franz einst seinem Oheim, dem Kaiser Josef, nach Ungarn. Ein gewisses Phlegma und ziemlich schlechtes Auftreten entlockten dem Kaiser in einem ungeduldigen Augenblick den Ausruf: „Der Bursch taugt nichts, er wird alles wieder verderben." Damit spielte Josef auf seine Reformen an. Nicht schmeichelhafter war die Ansicht, welche Fürst Kaunitz[98]) vor seinem Tode über den Kaiser aussprach: „Die französische Revolution wird Europa in ein großes Schlachtfeld verwandeln. In diesem Kampfe wird, wie ich fürchte, mein Vaterland die Hauptrolle spielen und der verlierende Teil sein. Was fünf Jahrhunderte zusammengefügt haben, wird zerstört werden." Kaiser Franz war während seiner Regierung eigentlich nur ein Werkzeug in den Händen seiner Minister, nicht so sehr aus Beschränktheit als durch eine gewisse Passivität, welche, in Erkenntnis des eigenen Unwerts, ihn dazu führte, sich auf andere zu stützen, solange die Politik und die Umstände dies geboten. Von seiner Thronbesteigung im Jahre 1792 an, bis zum Jahre 1811, wo er unter den Einfluß Metternichs geriet, ließ er sich ausschließlich von den Ansichten der in Österreich mächtigen Herrenkaste leiten und kämpfte gegen Frankreich mit beharrlicher Festigkeit und unerschütterlicher Zähigkeit. Keine ver-

lorene Schlacht, kein Verrat oder sonstige Katastrophen vermochten ihn wankend zu machen, wie dies eben von einer mächtigen Aristokratie erwartet werden konnte, die ihre Interessen, ja ihren Bestand, bedroht sah. Wenn auch seine Generale, wie Mack, ihn offensichtlich betrogen, seine preußischen und russischen Alliierten ihn verließen, so verlor Franz selbst nach den furchtbaren Katastrophen von Marengo[98]) und Ulm niemals auch nur für einen Augenblick seine Ruhe und seine Gleichgültigkeit, die wahrhaftig schwer zu schildern sind. In seiner Miene zeigte sich keine Veränderung, er unterbrach nicht für eine Minute seine Lieblingsbeschäftigungen, die Erzeugung von Siegellack, die Taubenzucht und das Geigenspiel, und widmete sich diesen Vergnügungen ebenso eifrig, wie den Regierungsgeschäften. Wie ein Herr, dessen Diener ein Dutzend Champagnerflaschen zerbrochen hat, zu dem Mann sagen wird: „Jetzt trachten Sie, ein anderes Dutzend zu bekommen", so würde Franz I. nach dem Verluste einer Schlacht oder der Gefangennahme einer Armee seinen Ministern sagen: „Jetzt schauen Sie halt, daß sie eine andere Armee bekommen."

Der Ausgang der blutigen Schlacht von Marengo entflammte den Patriotismus seiner Untertanen und den Wunsch nach Vergeltung. Die Österreicher, Böhmen und Mährer eilten zu den Waffen und boten sich zur Landesverteidigung an. Unter diesen Truppen befand sich auch ein Freiwilligenkorps von 600 Studenten der Prager Universität, das den Namen „Aufgebot des

Erzherzogs Karl“[100]) führte. Zahlreiche junge Adelige ſtanden unter dieſer Fahne. Der Kaiſer ließ ſich, gedrängt von ſeinem Bruder Karl[101]), herbei, dieſe tapferen jungen Leute zu beſichtigen und ihnen aufmunternde Worte zu ſagen. Die Revue fand in Budweis ſtatt und der Kaiſer richtete folgende Anſprache an die ausgerückten Jünglinge: „Oh, Sie ſchauen ſehr gut aus, ich hätt's nicht geglaubt, aber ich brauche Sie glücklicherweiſe nicht mehr. Wir haben jetzt Frieden und Sie können nach Hauſe gehen.“ — Als Beweis ſeiner kaiſerlichen Zufriedenheit ließ er jedem der Freiwilligen einen neu geprägten Silbergulden einhändigen. Die beleidigten Jünglinge warfen alleſamt dieſes Zeichen allerhöchſter Gunſt in einen Bach.

Angeſichts der geringen Förderung ſeiner Untertanen und ſeiner wenig einnehmenden Fürſtentugenden iſt es ſchwer begreiflich, daß Franz einen Krieg führen konnte, wie jenen des Jahres 1809. Dennoch iſt dieſe Zeit die glänzendſte in der neueren öſterreichiſchen Geſchichte, und ſie zeigt mehr als alles andere, weſſen dieſes Land fähig wäre, wenn man es auferwecken und entſprechend führen wollte. Über 60.000 Mann ſtellte allein der Adel der verſchiedenen Provinzen auf, rüſtete die Krieger auf eigene Koſten aus und führte ſie ins Feld. Ungeheuer waren auch ſonſt die Opfer der Adeligen und des geſamten Volkes. Die Kleinodien aus den Kirchen, das Silbergeſchirr der Ariſtokratie, die Geſchmeide der Reichen, das ſilberne Beſteck

des Mittelstandes, alles nahm den gleichen Weg, um die Kosten des Krieges zu decken, und dies geschah ohne Murren und Zögern. Die unglückliche Schlacht von Regensburg[102]) schwächte die Begeisterung des Volkes nicht ab, ja sie vermehrte dessen hochgemute Stimmung, die ihren Lohn in der ruhmreichen Schlacht von Aspern[103]) fand. Diese erweckte im ganzen Kaisertum unbeschreibliche Begeisterung, und Kaiser Franz ließ sich sogar herbei, die Leistungen seines Heeres in einem Armeebefehl anzuerkennen.

Dann folgte die Schlacht von Wagram[104]). Der Plan des Erzherzogs Karl für diese Schlacht ist bekannt. Er beschloß, mit seiner Armee und den unter Erzherzog Johann fechtenden Truppen Napoleon zu umfassen und zu vernichten. Der Kampf begann auf beiden Seiten mit stärkstem Kräfteeinsatz. Der rechte Flügel unter Erzherzog Karl war im siegreichen Vordringen. Der linke Flügel aber, dem sich die von Erzherzog Johann befehligten Heeresteile hätten anschließen sollen, geriet in eine mißliche Lage und mußte zurückweichen. Angstvoll waren alle Augen auf die Preßburger Straße gerichtet, von wo aus Erzherzog Johann[105]) hätte eingreifen sollen. Inzwischen verzehrte Franz in seinem Hauptquartier zu Wolkersdorf gemächlich sein Mittagessen, und als einer der Adjutanten mit der schlechten Nachricht vom Ausbleiben des Erzherzogs und dem Rückzuge der Armee eintraf, sprach der Kaiser: „Habe ich's Ihnen nicht gesagt, daß uns der Johann sitzen lassen wird, und daß

wir wieder die Zeche bezahlen müssen? Jetzt können wir schauen, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat." So sprechend erhob sich Seine Majestät, um seinen Wagen mit einer Ruhe zu besteigen, die allgemeines Erstaunen erweckte. Ohrenbläsereien über geheime Absichten seines Bruders Karl bestimmten Franz I., diesen sofort nach der Schlacht seines Kommandos zu entkleiden und einen schlechten Frieden[106]) zu schließen. Die gleiche Person, welche ihm diesen Rat gegeben hatte, wurde zum Minister des Äußern ernannt. Da man nun mit Napoleon gut stand, benötigte man weder die Armee noch den Adel und dankte beiden für ihre Dienste in einer Art, die genügt hätte, die größte Begeisterung zu ersticken. Man entzog die Tabakverschleißbefugnisse, die früher alten Frauen und sonstigen Bedürftigen verliehen worden waren, ihren bisherigen Inhabern, um sie auf jene Offiziere zu übertragen, welche sich im Feldzuge hervorgetan hatten. Soweit man des Adels überhaupt noch gedachte, wurde er in einer Weise behandelt, welche die Stimmung in diesen Kreisen noch mehr dämpfte, als alle früheren Opfer und Verluste.

In dem Augenblicke, wo Franz I. sich unter Metternichs[107]) Führung begab, war nicht mehr die geringste Spur von jener Offenherzigkeit und Geradheit zu finden, welche ihn — unbeschadet der Schwankungen seiner ersten Regierungszeit — bis dahin durch die verschiedenen Widerlichkeiten und Stürme seines politischen Lebens begleitet hatten. Die Hinterhältigkeit

gegen seinen Schwiegersohn war so groß, daß sie selbst diesen anwiderte. Aber der arme Napoleon war zu wenig Höfling, um seinen Schwiegervater und dessen Berater zu durchschauen. Als Franz in Dresden weilte, besuchte ihn Napoleon am Tage nach seiner Ankunft. Rasch und schnell entschlossen, wie er war, schlug er Österreich vor, Schlesien für Polen einzutauschen. Metternich wurde aus dem Nebenzimmer herbeigerufen. Die Unterhaltung wurde lebhafter, und Franz sagte zu seinem Minister in deutscher Sprache: „Metternich, das werden wir nicht machen. Schlesien brauch ich nicht und Polen will ich nicht abtreten. Sagen Sie ihm, daß mir seine Art zu unterhandeln nicht gefällt. Heute will er uns Schlesien geben und in vierzehn Tagen nimmt er's uns wieder weg, so wie er's mit dem armen Teufel, dem König von Preußen, gemacht hat. Er hat sein Wort nicht gehalten und uns Triest auch noch nicht zurückgegeben und die anderen Sachen auch nicht, die er uns versprochen hat." — „Was sagt er?", frug Napoleon, den der österreichische Dialekt offenbar irritierte. — „Oh, nichts," erwiderte Metternich mit einer höflichen Verbeugung, „Seine Majestät betont nur seine volle Ergebenheit für Eure Majestät." — Einige Stunden später spricht Franz lachend zu seinem Minister: „Ja, mein Metternich ist ein schlauer Mensch, der macht aus einem X ein U" und fügt lächelnd hinzu: „Ich hoff', es wird schon gehen."

Gemäß dem Bündnisvertrag mit Napoleon sandte im Jahre 1812 der Kaiser 30.000 Mann unter dem

Fürsten Schwarzenberg[108]) nach Polen. Diese waren so tapfer, daß sie allein von den 500.000 Mann der ganzen großen Armee unversehrt zurückkehrten, da sie mehr den Russen, als Napoleon geholfen hatten. Niemals stand ein Monarch vor einer wichtigeren Entscheidung, als Franz I. im Jahre 1813. Als Alexander und Friedrich Wilhelm in Prag eintrafen, waren ihre Heere bei Groß-Görschen[109]) und Bautzen[110]) unterlegen. Eigentlich begannen erst um diese Zeit die preußischen und russischen Rüstungen. Alle preußischen Festungen, sogar Danzig, waren in den Händen Napoleons, dessen siegreichem Heere von 150.000 Mann kaum 50.000 verbündete Soldaten entgegengestellt werden konnten. Auch die Jahreszeit war für Napoleon günstig, und Preußen und Rußland waren so ziemlich erledigt. Dagegen war in Spanien der Herzog von Wellington[111]) im Vorrücken. Franz war verstimmt, Deutschland in Gärung begriffen und entschlossen, das fremde Joch abzuschütteln. Aber auch Napoleons Lage war kaum weniger ungünstig, als die seiner Gegner. Er hätte es unter anderen Umständen verschmäht, sich vor Franz zu beugen, in dessen Händen das Geschick Europas lag. Wie immer dieser sich entschied, von irgend einer Seite mußte er für sich und sein Reich höchsten Dank ernten. Es lag in seiner Macht, falls er dem gefaßten Entschluß treu blieb, sich, seine Familie und sein Land als Schutz und Schirm Europas zu erweisen, und es war im allgemeinen Interesse gelegen, daß Österreichs Macht un-

vermindert blieb. Niemals wäre es nötiger gewesen als jetzt, an der Seite Englands den Weg weiterzugehen, den er zwanzig Jahre hindurch verfolgt hatte. England hätte ihn als einen treuen Verbündeten geehrt, die Bourbonen und Preußen hätten ihn ihren Retter nennen und Rußland Österreich als verläßlichen politischen Faktor anerkennen müssen. Franz besaß einen Ratgeber, der ehrlich und fest genug war, seinem Fürsten diesen Entschluß anzuraten: der ausgezeichnete, viel zu wenig geschätzte Generalissimus der vereinigten Armeen, Fürst Schwarzenberg. Aber der böse Geist des Kaisers war stärker, und so gab er den Ratschlägen Metternichs nach und ward nicht das Haupt der Heiligen Allianz, sondern das Werkzeug Alexanders. Bis zur Einnahme von Paris spielte der Zar vor Franz I. den ergebenen Freund. Dann hielt er dies nicht mehr für notwendig, und Napoleon war entthront, ehe Franz es auch nur ahnte. Rußland erntete tatsächlich die ganzen Früchte dieser Kriege. Es besiegte einen mächtigen Nebenbuhler, erschöpfte gänzlich seine Verbündeten und Nachbarn, England, Österreich und Preußen, und ebnete sich auf diese Weise die Bahn zur Weltherrschaft. So sehen wir, daß Franz, der seinen Schwiegersohn betrog, seine Tochter und seinen Enkel opferte, seinerseits von Alexander getäuscht wurde, ohne irgend einen Lohn zu finden.

Nachdem derart jede Sicherung gegen das Übergewicht Rußlands verlorengegangen war, erfand Metternich, niemals um Hilfsmittel verlegen, die

KAISER FRANZ I.

Heilige Allianz. Alexander hat sicherlich mit seinen Ministern über den Unsinn der ewigen Heiligen Allianz gespottet. Er ersah aber gleichwohl seinen Vorteil und ließ sich an die Spitze des Bündnisses stellen. Franz liebt John Bull nicht, dessen starres und widerspenstiges Wesen so schlecht mit seinen Ansichten über die Herrscherwürde übereinstimmt*). Während Alexander und Friedrich Wilhelm dieser mächtigen Persönlichkeit ihre Aufwartung machten, kehrte Franz nach Hause zurück, um in Wien Vorbereitungen für den Empfang seiner Gäste zu treffen, und dies besorgte er mit jenem Saus und Braus, der die deutschen Fürsten kennzeichnet. Da feierten nun, ein trauriges Bild, ein Monarch und seine Standesgenossen sechs Monate lang Feste auf Kosten eines Volkes, das 25 Kriegsjahre durchlitten hatte.

Aber Seine Majestät hat sich niemals mit Skrupeln beschwert. Im Gegenteil, der unerwartete Erfolg seiner Pläne und die erhoffte Ausdehnung seiner Macht erfüllten Franz mit einem Stolz, der sich in unerhörtem Aufwand in der Hofhaltung äußerte und mehrere Millionen verschlang. Er war halsstarrig geworden und kannte nur mehr eine Redewendung: „Ich will." — Auch seine Untertanen ver-

*) In der französischen Ausgabe findet sich hier die folgende Fußnote: „Der Verfasser will uns glauben machen, daß auch John Bull für Franz nicht mehr Zuneigung besitzt."

spürten diese Veränderung und, obwohl sie es nicht wagten, ihre Unzufriedenheit zu äußern, teilten sie die Ansichten ihres Herrschers in der Machtfrage keineswegs.

Die ersten, die zu sprechen wagten, waren die Tiroler. In diesen Bergbewohnern lebt eine Einfachheit, eine Charakterstärke und ein echter Stolz, welche sie weit über die Schweizer erheben. Als Andreas Hofer, von dem die Tiroler nur unter Tränen reden, nach dem ruhmreichen Sterzinger Sieg[112]) in Innsbruck weilte, vereinten sich Studenten und Bürgerschaft vor seinem Quartier zu einer Huldigung. Eine Deputation erschien vor Andreas Hofer, um ihm dies zu verkünden. Dieser trat barhaupt vor die versammelte Menge hin und sprach: „Hört, meine lieben Landsleute, jetzt ist keine Zeit für eitle Dinge, wir wollen nicht singen und jubilieren, sondern niederknien und um Kraft in unserem Kampfe beten." Mit dem Rosenkranz in der Hand sank er in die Knie und Tausende mit ihm. Niemals hat Gott ein heißeres und aufrichtigeres Gebet vernommen. Wenige Stunden später verkündete entfernter Kanonendonner, daß Andreas Hofer neuerlich an den Feind geraten war. Die Tiroler wurden nach ihrer Unterwerfung von den Bayern gut behandelt und alle Mittel wurden versucht, sie zu versöhnen. Als Tirol später wieder österreichisch wurde, da bewiesen die Steuern, Abgaben, eine Horde von Zollwächtern und die Rekrutierung den begangenen Fehler. Da merkten die Tiroler zu spät den

Unterschied zwischen bayrischer Herrschaft und österreichischem Joch. Eine Abordnung von zwei Prälaten, zwei Herren und Landmännern und zwei Bürgern erschien bei Hof, um eine Milderung ihrer Lage und Wiederherstellung ihrer alten Verfassung zu erbitten. Die Tiroler besitzen noch das alte Vorrecht, den Kaiser duzen zu dürfen. Dieser empfing die Deputation recht ungnädig, da ihn schon das bloße Aussprechen des Wortes Konstitution aus der Ruhe bringt. Die Antwort, welche er den Tirolern erteilte, verdient es, in den Annalen der Gegenwart festgehalten zu werden. „So, also eine Konstitution wollt ihr?" — „Ja, Franz", antworteten die zwei Bürger in festem Ton, während die Landmänner und Prälaten sich verbeugten. — „Schaut's", sagte der Kaiser, „mir liegt nichts daran, ich geb' euch schon eine Konstitution, ihr müßt aber wissen, daß die Soldaten mir gehorchen und ich werd' euch nicht zweimal fragen, wenn ich Geld brauch'. Was aber eure Reden betrifft, so möcht ich euch raten, vorsichtig zu sein." — Auf diesen kaiserlichen Bescheid erwiderten die Tiroler: „Wenn Du so denkst, ist es besser keine Konstitution zu haben." — „Das glaub' ich auch", schloß Seine Majestät.

Ernster waren schon die Bitten, richtiger Forderungen, der Ungarn. Franz war bei diesem stolzen Volk von Edelleuten nie beliebt. Seine Schlichtheit und Leutseligkeit, die auf seine deutschen Untertanen so stark wirken, und so gut darauf berechnet sind, Steuern

und Unterdrückung vergessen zu machen, bezeichnen die Ungarn als Ungezogenheit. Seit Josef II. wachen sie mit steigender Unzufriedenheit über ihren Rechten, nehmen nur kühlen Anteil an Österreichs Kriegen und stellten selbst während des ereignisreichen Jahres 1809 nur widerwillig mehr Truppen auf, als ihr festgesetztes Kontingent. Sie wiesen wohl das Ansinnen Napoleons zurück, einen eigenen König zu wählen, aber die unterwürfige Haltung ihres Herrschers, die alsbald in Verrat an Napoleon umschlug, machte auf sie den schlechtesten Eindruck. Während der Kriegszeit, und den ungarischen Beratern des Kaisers zuliebe, verziehen sie die wiederholten Versuche, ihre Rechte zu kürzen und die Einstellung der Landtagssitzungen. Wohl reichten sie verschiedene Beschwerden ein, aber zu lauten Klagen kam es nicht. Dies hat sich aber geändert und eine ernste Wendung genommen, seitdem Metternich die Geschäfte leitet. Verschiedene Verletzungen der ungarischen Verfassung und die durch den König verübte Schmälerung der Macht des Adels haben die Ungarn in einer Weise aufgebracht, die selbst den Gleichmut Seiner Majestät zu stören vermochte. Franz selbst liebt seine stolzen Ungarn nicht, bei welchen sein kurzes „Ich will" nicht verfängt, und obwohl er ihnen scheinbar in jeder Weise schmeichelt, tut er doch alles, um sie für ihre Gleichgültigkeit und die Mißachtung seiner kaiserlichen Würde zu strafen. Von dem Handel mit dem übrigen Kaiserstaat sind sie ausgeschlossen und werden eigentlich als Fremde betrachtet. Ihre Ein-

KAISERIN KAROLINE AUGUSTE

und Ausfuhr unterliegt den gleichen Zöllen wie ausländische Waren. Die kaiserliche Politik gegen die Griechen, welche desselben Glaubens sind, wie mindestens vier Millionen der Bewohner Ungarns, und die Haltung des Kaisers beim Staatsbankerott haben die Verstimmung in Ungarn noch vermehrt. Die Freiheit der Sprache auf dem ungarischen Landtag hat Seine Majestät tief beleidigt. Als er sich darüber beschwerte, daß diese Versammlung schon vier Wochen tage, ohne etwas zu leisten, erhob sich einer der Magnaten, Graf P., und erklärte: „Seine Majestät sitzt schon seit 30 Jahren auf dem Thron Ungarns und hat noch gar nichts für uns geleistet." — Die Ungarn hegen eine gewisse Ehrfurcht vor dem Alter des Kaisers und haben sich während seiner vierunddreißigjährigen Regierung an ihn gewöhnt. Deshalb werden sie bei Lebzeiten Franz I. ihre loyale Haltung und ihren Gehorsam auch weiter bewahren. Sein Nachfolger aber wird alle Kränkungen und Verstimmungen, die sich in fünfzig Jahren aufgehäuft haben, zu fühlen bekommen.

Auch im übrigen Kaiserstaat, in den deutschen Erblanden, geht nicht alles nach dem Wunsch des Kaisers. In keiner anderen Monarchie sind die inneren Zustände so verwickelt und schwankend wie in Österreich. Die Besitztitel, auf welchen das Haus Habsburg seine Herrschaft aufgebaut hat, sind, Österreich, Italien und Polen ausgenommen, reine Heiratsverträge. Diese 30 Millionen Untertanen werden nicht so sehr durch militärische Macht, als durch Zuneigung zum

Herrscherhaus zusammengehalten. Zu diesem Verhältnis steuerten die Fürsten eine möglichst sorgfältige Wahrung der materiellen Interessen der Völker und Ehrlichkeit, sowie Schonung der alten Gebräuche ihrer Untertanen bei. Diese dagegen bringen ihren Fürsten ebenfalls Ehrlichkeit und Treue entgegen. Ergebenheit und Treue retteten Ferdinand II. und brachten Wallenstein zu Fall. Die gleiche Gesinnung bestimmte die Ungarn, sich zur Rettung Maria Theresias zu erheben. Die Mißachtung für alte Rechte und Gebräuche hat Josef II. fast die ungarische Krone gekostet.

Wenn auch die österreichischen Herrscher Künste und Wissenschaften niemals besonders eifrig förderten, so haben sie diese, mit Ausnahme von Böhmen, niemals offen unterdrückt und als Ferdinand II. dies wagte, büßte er ausgiebig für sein Unterfangen. Die Habsburger haben den Adeligen mehrerer Königreiche ihre schädlichen Vorrechte genommen, wie zum Beispiel in Ungarn und Böhmen. Die ungarische Verfassung aber ließen sie unberührt und in Böhmen wahrten sie wenigstens deren äußere Form. Beide Königreiche hätten dergestalt ihre Unabhängigkeit erreichen können, ohne die Form ihrer bisherigen Verwaltung ändern zu müssen.

Franz I. hat aber die Geheimpolizei eingeführt. Josef II. war anders geartet. Eines Tages wurde ihm gemeldet, daß an der Burg eine Schmähschrift angeschlagen sei, jedoch so hoch, daß man sie nicht lesen könne. Der Kaiser befahl, sie tiefer zu hängen, damit

sie für jedermann sichtbar werde. Josefs Regierung war weit entfernt von starrem Despotismus. Die Gubernien in den Provinzen vertraten den Kaiser, ernannten die Beamten, die vom Kaiser bestätigt wurden, und verwalteten im übrigen selbständig. Die Universitäten und höheren Schulen genossen bis zum Jahre 1811 unter der Aufsicht der Statthalter wenigstens den Schein einiger Freiheit. So gering diese auch war, sie genügte dem Stolz der einzelnen Völker. Während des Siebenjährigen Krieges griff Maria Theresia die Kirchenschätze an, aber sie erstattete sie getreulich wieder. Die Steuern waren in Österreich im Vergleich zu anderen Ländern niedrig, und wurden sie während des Krieges erhöht, so sanken sie wieder nach dem Friedensschluß. Allenthalben war Ehrlichkeit, guter Wille und eine väterliche Hand zu spüren, die geschlagene Wunden wieder zu heilen suchte.

„Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube" war allgemeiner Grundsatz. Obwohl Österreich mit den Völkern der übrigen Welt nicht Schritt hielt, waren seine Bewohner nicht unglücklich. Sie genossen das Glück der Beschaulichkeit. Die Österreicher finden aber, daß der Kaiser seit 1811 sein Wort mindestens zwanzigmal gebrochen und seine Versprechungen nicht ein einziges Mal gehalten habe. Trotz eines zweifachen Staatsbankerotts, welcher das Papiergeld zuerst auf ein Fünftel und dann auf ein Drittel seines Wertes herunterbrachte, besteht in Österreich noch immer die Papierwährung. Daran ändert auch nichts die Ein-

führung der Métalliques, der in Silber zahlbaren Staatsobligationen. Die Österreicher sagen, daß die Steuern, den Versprechungen des Kaisers entgegen, nach dem Kriege nicht herabgesetzt wurden und noch drückender sind als früher. Die Politik Metternichs hält die Wege nach Deutschland und Ungarn versperrt, und jeder Handel stockt. Die Kirchenschätze, deren Rückerstattung der Kaiser feierlich zugesichert hatte, sind für immer verschwunden. Das Volk weiß sich von Tausenden von Spionen umgeben und merkt, daß der Türke, der sogenannte Erbfeind der Christenheit, auf Kosten der Christen im Orient Gunst und Förderung findet; dies förmlich zum Hohn auf die tiefe Frömmigkeit des Kaisers. Wo persönliche Liebe und Glaubensgemeinschaft die einzigen Bande sind, die Volk und Fürsten vereinen, ist eine Erschütterung dieser Grundlage ein gefährliches Beginnen. Der Nachfolger Franz I. wird die Blindheit bedauern, mit welcher dieser unglückliche Fürst auf die verderbliche und zersetzende Politik Metternichs eingeht.

Es ist traurig, für dümmer gehalten zu werden, als man ist, aber es erweckt Haß, die frevelnde Hand zu spüren, die ein Volk in geistige Dunkelheit zwingt. Nur Unverständnis kann behaupten, daß die Österreicher gegen diese Mißhandlungen gleichgültig oder unempfindlich seien. Das Land darf nicht nach dem Urteil von Leuten oder Reisenden gewertet werden, die ihre Beobachtungen in irgend einem Wirtshaus unter der Aufsicht eines Dutzends Geheimpolizisten angestellt haben. Die

JACOBUS FRINT,

Dei et Apostolicae Sedis gratia Episcopus San Hippolytanus
A. A. L. L. Philosophiae Doctor et
Regni Hungariae Indigena.
Obiit die 11. Oct: 1834.

Imp. Leykum sc.

Böhmen, Mährer, Ungarn und Polen wissen weit weniger von der Welt, als die Engländer oder die Deutschen, aber sie besitzen bedeutend mehr Scharfblick und nationales Empfinden, als diese. Die Stille in Österreich ist nur erzwungen; die aqua tofana Metternichs ist jedoch zu wirksam, um nicht die Wachsamkeit und die Empörung selbst des ruhigsten Menschen zu erwecken.

Um die Jugend eines Staates von 30 Millionen auf die tiefe Rückständigkeit hinabzudrücken, die den Ansichten Seiner Majestät entspricht, genügt es nicht, in Wien von den Herren Frint und Genossen Lehrbücher fabrizieren zu lassen, und diese den Universitäten und sonstigen Schulen zuzuschicken. Es gab und gibt noch aufrechte und gebildete Männer in Österreich, aber diese werden nach Kräften entfernt und durch getreue Sklaven ersetzt. Dies ist denn auch an den Universitäten und Lyzeen in Prag, Wien, Olmütz und Laibach vollbracht worden. Der Groll über diese Maßnahme blieb nach außenhin unbemerkt, verwinden wird man ihn nie. Seine Folgen waren Unruhen an den genannten Schulen, deren Hörer strafweise in Regimenter im Banat gesteckt wurden. Dieses Beginnen hat den Haß gegen Kaiser Franz stärker genährt, als alle seine Steuerpatente.

Um unbedingten Gehorsam zu erzielen, wurden die Statthalter und Landesbehörden ihrer Macht vollständig entblößt. Die alleinige und unbeschränkte Gewalt liegt jetzt in den Händen des Kaisers und seiner

Minister, und die Landesstellen dürfen selbständig nicht über eine Summe verfügen, die zweieinhalb Pfund Sterling übersteigt. Diese Maßnahme hat die Geschäfte nicht in einem Brennpunkt vereinigt und den Gehorsam keineswegs gefestet; sie hatte nur den Erfolg, den Adel und die gesamte Bevölkerung dem Kaiser gänzlich zu entfremden und neue Übelstände zu schaffen. Es entstand ein förmlicher Schwarm von neuen Beamten und eine unbeschreibliche Verwirrung. Während unseres Aufenthaltes in Wien gab es dort mehr als 6000 Aktenstücke oder, wie sie in Österreich genannt werden, Exhibitnummern, welche der Entscheidung des Kaisers vorbehalten waren.

Das Denken der Bauern ist einfach aber richtig, denn sie sind befähigt, die kaiserlichen Patente und Verordnungen zu lesen und zu prüfen. Sie finden, daß nicht ein einziges der in diesen Kundgebungen enthaltenen Versprechen gehalten wurde. Sie sind keine Finanzleute und kennen nicht die schmachvollen Tauschgeschäfte Metternichs mit Rothschild und dessen Brüdern, aber sie bekommen deren Folgen zu spüren. Diese biederen Menschen sagen: „Das Silber aus unseren Kirchen ist verschwunden, und wir zahlen noch immer die Steuern, die nur auf zwei Jahre ausgeschrieben waren; unsere Währung schwankt von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Jetzt haben wir einen Gulden in der Hand, der morgen vielleicht nur mehr drei Viertel und übermorgen ein Drittel seines Wertes haben wird.“ Der Innerösterreicher liebt seinen Kaiser

mit der Herzlichkeit, mit welcher die deutschen Stämme ihren Fürsten und auch deren Fehlern anhängen. Trotzdem kann man zahlreiche Äußerungen, wie die folgende vernehmen: „Ja, unser Franzl ist ein guter Mann, aber er hat uns oft belogen. Wenn ich aber der Kaiser wäre," sagt dann der Sprecher mit einem energischen Ruck, „so würde ich den Metternich noch höher steigen lassen — — — bis auf den Galgen." — In Mähren, wo die Leutseligkeit des Kaisers schon weniger bekannt ist, und wo man ihn mehr nach seinen Leistungen beurteilt, spricht man mit ziemlicher Gleichgültigkeit von ihm. In Böhmen aber hat der geliebte „Franzl" alles Ansehen verloren. Man wagt zwar nicht, offen über ihn zu reden, aber man verurteilt und haßt ihn als echten, treulosen Tyrannen. Franz und die maßgebenden Personen wissen genau, woran sie sind, und deshalb unterhalten sie ihre Tausende von Spionen, die nicht die Fremden, wohl aber die Einheimischen überwachen.

Franz I. wird es nicht vermögen, den kommenden Dingen auszuweichen, wenn er auch Böhmen und Ungarn wiederholt bereist und diese beiden Königreiche mit Steuernachlässen bedenkt. Durch seine Bemühungen, die Thronfolge seinem Lieblingssohn Karl[113]) zu sichern, den er für tauglicher hält, dereinst die Krone zu tragen, als den Kronprinzen, wird er die drohende Zukunft nicht bannen. Schweigend, still, aber verbittert, leben seine Völker dahin. Franz hat sie die Kunst der Verstellung und des Verrates

gelehrt, und sein Nachfolger wird die Früchte dieser Schule ernten. Der tief eingewurzelte Gehorsam, ein gewisser Respekt vor seinem Alter und die bekannte Allwissenheit des Kaisers und seiner Diener wird das Reich fortbestehen lassen, solange er lebt und im stande ist, seine Spione und sein Beamtenheer zu bezahlen. Die Last der Staatsschulden und die Verwirrung des Geldwesens sind aber zu groß, die Mittel der deutschen Erblande zu sehr erschöpft, um dem jetzigen System noch eine lange Dauer zu gewähren. Unverbraucht jedoch ist die Kraft der Ungarn, die dem Kaiser feindlich sind, und nur auf den günstigen Moment warten, sich gegen ihn zu erheben. Dann werden die übrigen Länder folgen. Die Österreicher haben Ehrfurcht und Vertrauen in den Kaiser verloren, und sein Tod wird Geschehnisse bringen, von denen wir uns heute noch nichts träumen lassen.

Franz wird immer als bloßes Werkzeug in Metternichs Händen betrachtet. Dies ist unrichtig. Zwischen dem Monarchen und dem Staatskanzler herrscht vollständige Übereinstimmung der Gesinnung und Ansichten. Der Kaiser hat in Metternich den Mann nach seinem Herzen erwählt, deshalb findet er an seinen Vorschlägen Wohlgefallen und führt sie aus. Das schmähliche Erzeugnis eines schlechten Gewissens, die Geheimpolizei, liegt ausschließlich in seinen Händen. Franz ist ihr oberster Chef, und die Geheimpolizei liefert einen großen Teil der schweren Arbeitslast des Kaisers. Seine Vorliebe für geheime Nachrichten ist

so bekannt, daß der letzte seiner Untertanen, der sich nicht getrauen würde, die Schwelle eines ehrlichen Bürgers zu überschreiten, ohne Scheu vor den Kaiser hintritt, vorausgesetzt, daß er ihm das gewünschte Gift bringen kann. Dieser Nachrichtendienst umspannt das ganze Kaiserreich. Er reicht in die Hütte des Bauers, in die Wohnung des Bürgers, in die Gaststube des Wirtes und in das Schloß des Adeligen. Kein Ort ist vor den Horchern des Kaisers sicher, der eine regelrechte Liste aller Beamten, Offiziere, Geistlichen und sonstigen Würdenträger, vom Statthalter bis zum Schreiber führt, und darin von einem ausgezeichneten Gedächtnis unterstützt wird. Auf Grund dieser Geheimakten erfolgen die Beamtenernennungen. Anhänglichkeit an die kaiserliche Person ist das erste, was Franz fordert, und die Ernennungsdekrete sind auch dementsprechend stilisiert: „In Anbetracht seiner aufrichtigen Ergebenheit an Unsere Kaiserliche Person wird X. zum . . . . . ernannt."

Aus seinen 60.000 Beamten wählt er die Minister, Präsidenten, Statthalter u. s. w., ebenso wie die Generale, Oberste, Erzbischöfe und Äbte, aber nicht minder die Direktoren und Professoren der Universitäten und Mittelschulen. Wird eine Stelle frei, so erfolgt ein dreifacher Besetzungsvorschlag, der die Verdienste des Kandidaten aufzählt, und an die nächsthöhere Amtsstelle weitergeleitet wird. Diese ändert eventuell nach neuerlicher Prüfung die Liste ab und unterbreitet sie schließlich dem Staatsrat und dem Kaiser. Bis zum Jahre 1816

entschied sich dieser gewöhnlich für den an erster Stelle Vorgeschlagenen, Ausnahmen kamen fast nie vor. Seither hat sich dies geändert. Wenn der Monarch über die erforderlichen geheimen Nachrichten über die Vorgeschlagenen verfügt, so wird einer von ihnen ernannt. Erscheint die vorhandene Beschreibung nicht erschöpfend genug, so wird ein Geheimbericht aus der Provinz eingefordert, wo der zu Ernennende dient. Wenn diese Schilderung über den öffentlichen und privaten Wandel des Kandidaten den Ansichten Seiner Majestät nicht entspricht, so wird einer seiner Lieblinge, die er immer vorrätig hat, auf den freien Posten gestellt.

Die Anzahl der österreichischen Beamten ist unendlich und sicher dreimal größer, als in jedem anderen Lande. Dies kommt von der langsamen, ja geradezu lächerlichen Art der Geschäftsführung. 800 Meilen von der Hauptstadt kann eine alte Schulbank nicht ohne Bewilligung des Kreishauptmannes hergerichtet werden. Sodann muß darüber eine Rechnung an die Landesstelle, von dort an die Hofstelle und schließlich an den Staatsrat ergehen, welcher den Akt Seiner Majestät vorlegt. Diese famose Art des Amtsweges zieht eine ungeheure Menge von Schreibereien und natürlich auch Schreibern nach sich. Jeder Untertan des Kaisers ist bemüht, sich aus den öffentlichen Geldern zu bereichern, und dieser Eifer hat die gewünschte Unterwürfigkeit und Ängstlichkeit hervorgerufen. Franz I. hat, dies sei ihm gerne zugestanden, seine

KAISER FERDINAND I.

Untertanen während seiner vierunddreißigjährigen Regierungszeit zu blindem Gehorsam erzogen. Er hat aber auch in ihnen alles Ehrgefühl und jede bessere Regung einfach erstickt. Man erschrickt geradezu, wenn man den sittlichen Schaden betrachtet, den die Kurzsichtigkeit eines Fürsten angerichtet hat, der darnach strebt, jeden Zweifel an seinen Herrscherrechten auszuschließen, und dadurch Rechtschaffenheit, Moral, Religion und Rechtsbewußtsein untergraben hat. Recht ist in Österreich, was dem Kaiser gefällt — sein Wille; Unrecht, was ihm mißfällt. Der Kaiser kann nichts dafür, wenn die Österreicher noch nicht das geworden sind, was sie sein werden, falls sein System noch zehn Jahre fortwirkt: die niedrigsten und treulosesten Menschen auf dem Erdenrund. Die Erziehung der Jugend, die Verwaltung, die Geheimpolizei, kurz alles, vereinigt sich hier, um politische und sittliche Verwüstung anzurichten, und der Kaiser setzt dieses System der Zerstörung in jener stillen, plumpen und emsigen Weise fort, mit der ein eigensinniger Hausvater seine Angelegenheiten zum schlechten Ende führt. Die Tyrannei Napoleons war ein Kinderspiel im Vergleich mit der im Gewande größter Biederkeit einhergehenden Willkür des franziszeischen Regierungssystems. Der Kaiser kerkert, je nach Gutdünken, Bischöfe oder auch Fürsten und Grafen ein, und dies alles vollzieht sich in der väterlichsten Weise. Wirkliche Einfachheit, despotischer Hochmut, wahrhaft jesuitische Verschlagenheit, gespielte Offenherzigkeit, roheste und undankbarste Egoismus

und scheinbar gütigste Nachsicht wohnen in dieser Fürstenseele enge nebeneinander*).

Wenn man Franz in seiner altmodischen, zweispännigen grünen Kalesche fahren sieht, im braunen, abgetragenen Kaputrock und entsprechendem Hut, freundlich nach rechts und links nickend oder leutselig mit seinem Oberstkämmerer, Grafen Wrbna[114]), plaudernd, so würde man ihm nicht den geringsten Stolz zumuten. Aber selbst regierende Fürsten und andere Große nahen

---

*) In der französischen Ausgabe findet sich an dieser Stelle folgende Fußnote: „Der Leser hat zweifellos herausgefunden, wie sehr diese Schilderung des Kaisers von Österreich übertreibt. Sie trägt im höchsten Maße die Merkmale der Verachtung, mit welcher die stolzen Inselbewohner, unsere Nachbarn, allen Souveränen des Festlandes glauben begegnen zu müssen. Ein Besuch in Wien genügt, um die ausgezeichneten Eigenschaften und die häuslichen Tugenden der erhabenen Persönlichkeit einschätzen zu lernen, die in dem vorstehenden Abschnitt dem britischen Humor als Opfer dargebracht wird. Die rührende Leutseligkeit des Kaisers, der seine Türe dem Niedrigsten seiner Untertanen offenhält, muß aus einem gütigen Herzen kommen. Wenn wir hier seine Verteidigung führen (und unsere Meinung darf um so weniger beeinflußt erscheinen, als wir das klägliche politische System in seinen Staaten mißbilligen und verachten), so geschieht es, weil wir einen schwachen Regenten, dem wir gute Absichten zuerkennen, von einem kriecherischen Minister zu unterscheiden wissen, der seinen Herrn durch schlechte Ratschläge auf Irrwege leitet. Dem Monarchen weihen wir unser achtungsvolles Mitleid, dem Minister allein unsere volle Entrüstung."

dem Kaiser ängstlich, scheu und voll entschiedenen Mißtrauens. Auch in solchen Situationen gibt sich Franz ganz so bieder, ja geradezu derb, als stände er vor dem Geringsten seines Volkes. Dann bemerkt der Eingeweihte, daß es gut ist, sich zu hüten, vor einer Offenheit, welche einen im kürzesten Weg in die Kerker von Munkács, Komorn oder auf den Spielberg bringen kann. Franz ist sicherlich kein Heuchler, aber er verfügt über eine Verschlagenheit und eine angeborene Verstellungskunst, welche das schärfste Auge täuscht, und Napoleon tatsächlich hinters Licht führte. Sogar seine eigene Familie mißtraut ihm, und obwohl der Kaiser im Verkehr mit seinen Verwandten freundlich und familiär ist, halten sie sich doch lieber von ihm fern. Weder sein Bruder noch der Thronfolger[115]) dürfen sich im geringsten in die Geschäfte mengen, soweit ihnen ihr Arbeitsfeld nicht vorgeschrieben ist.

Von seinen Brüdern steht der Kaiser am besten mit dem Erzherzog Rainer[116]), dem Vizekönig von Italien; auf Karl ist er eifersüchtig, Johann ist ihm zu gelehrt, und der Palatin von Ungarn[117]) zu stürmisch. Als dieser ihn um Erlaubnis bat, seine jetzige (dritte) Frau heimführen zu dürfen, antwortete ihm der Kaiser halb zürnend: „Du kannst sie schon nehmen, aber ich selbst werde für ihr langes Leben beten, denn ich glaube, die nächste wäre eine Jüdin.“ — Obwohl Franz seine Frau sehr liebt und oft betont „jetzt bin ich glücklich“, hat sie nicht den geringsten politischen Einfluß. Als er sie zum erstenmal erblickte, flüsterte

er seinem Oberstkämmerer zu: „Das ist eine, die einen Puff aushalten wird; das ist recht, wenigstens hab' ich nicht wieder in 14 Tagen eine Leich'."

Der Kaiser erhebt sich gewöhnlich um sechs Uhr früh, frühstückt eine Stunde später und widmet sich bis ein Uhr den Staatsgeschäften oder Audienzen. Um zwei Uhr unternimmt er eine Ausfahrt, gewöhnlich mit seinem Liebling, dem Oberstkämmerer, dem ausgezeichneten Grafen Wrbna, oder mit seinem Adjutanten Baron Kutschera.[118]) Um vier Uhr nachmittags nimmt der Kaiser die Hauptmahlzeit ein, die meist aus fünf Gängen und einem Nachtisch besteht. Als Getränk dient Wasser und ein Likörgläschen Tokayer. Nach Tisch besucht der Kaiser seine Gärten oder er macht einen kurzen Spaziergang in den Paradeisgarten, wenn er nicht nach seinen Tauben sieht. Entweicht eines dieser Lieblingstiere, oder wird gar eines gestohlen, so vermag dies, ihn tief zu verstimmen. Um sechs Uhr wird im neuen kaiserlichen Gartenpavillon der Kaffee genommen, den die Kaiserin selbst bereitet, die, einfach gekleidet, sich darin gefällt, Köchin und Wirtin in einer Person zu sein. Die Zeit bis zum Abend wird mit den Quartetten ausgefüllt, bei denen der Kaiser die Geige spielt. An diesen Kunstübungen nehmen auch sein Lieblingsadjutant Baron Kutschera und andere vornehme Musiker teil.

Alles Lob verdient der Kaiser als Familienvater. Es gibt im Kaiserreiche keine bessere, achtenswertere Häuslichkeit, als die seine. Von dem vorgeschriebenen

Johann Freyherr von Kutschera

K: K: Feldmarschall-Lieutenant

Erster General Adjutant bey

Seiner Majestät dem Kaiser &: &:

höheren Bildungsgang abgesehen, erlernt jedes Mitglied der kaiserlichen Familie ein Handwerk: die Erzherzoge zimmern oder tischlern, und der Kronprinz webt. Seitensprünge sind unbedingt verpönt. Eine berühmte Schönheit, welche es wagte, aus ihrer Burgtheaterloge den kaiserlichen Schwiegersohn, Prinzen von Salerno,[119]) zu grüßen, wurde eingesperrt und der Prinz erntete schärfsten Tadel. Der Liebling des Kaisers ist sein zweitgeborener Sohn, Erzherzog Franz Karl, ein kluger, junger Mann von einnehmendem Äußern, der allgemein als sein Nachfolger bezeichnet wird. Diese Verletzung der pragmatischen Sanktion wäre durch die gänzliche Geistesschwäche des Kronprinzen wohl berechtigt; sie könnte aber dennoch schwerere Folgen nach sich ziehen, als die Regierung des wirklichen Thronfolgers. Ungarn ist dem kaiserlichen Plan unbedingt abgeneigt, und dies allein ist ein Hindernis, welches niemals beseitigt werden kann und wird.

Unter allen Mitgliedern der kaiserlichen Familie erfreut sich der Herzog von Reichstadt[120]) der größten Zuneigung des Kaisers. Fast scheint es, als ob er dadurch das dem Vater des Herzogs zugefügte Unrecht gut machen wollte. Dieser Prinz ist wirklich ein interessanter, schöner, junger Mann. Gesichtsbildung und der feine Schnitt der Lippen sind väterliches Erbe; von seiner Mutter hat er die blauen Augen. Nicht ohne tiefe Rührung kann man diesen blühenden Jüngling in seiner unaussprechlichen Melancholie und Versunken-

heit betrachten. Sein Auftreten ist nicht so schlicht und leutselig, wie das der österreichischen Erzherzoge, die überall zu Hause zu sein scheinen, aber sein Wesen ist weit würdiger und vornehmer.

Gleichzeitig mit uns kamen zwei preußische Offiziere nach Schönbrunn, seinem jetzigen Wohnsitz, und wünschten ihm vorgestellt zu werden. Eben wollte sein Oberst-hofmeister dieses unbescheidene Verlangen in schroffer Weise ablehnen, als der Prinz erschien, um mit seinem Erzieher einen Spazierritt zu unternehmen. Er blieb vor den beiden Offizieren einen Moment stehen und blickte sie an, während seine Reitpeitsche auf dem Boden Linien zog. Dann fragte er mit einem bezeichnenden Blick: „Des Prussiens?" — Darauf wandte er sich mit Anmut von den beiden ab, eilte die in den Garten führende Freitreppe hinab und bestieg sein Roß. Der frühere König von Rom reitet eine arabische Stute, ein Geschenk seines Großvaters, und seine Haltung zu Pferde verspricht, daß er es in der Reitkunst ebenso weit bringen wird, wie sein Vater, der ein berühmter Reiter war. Wir sahen den Sohn Napoleons einige Zeit später an der Spitze seiner Truppe, die ihn geradezu vergöttert. Er kommandierte mit Präzision und militärischem Blick, die einen künftigen General verkünden. Auf Grund eines kaiserlichen Dekretes ist er Eigentümer der acht böhmischen Domänen des Großherzogs von Toskana mit einem Jahresertrag von über 20.000 Pfund Sterling. Dieses Einkommen übertrifft das aller Erzherzoge, nur Erzherzog Karl verfügt über

DER HERZOG VON REICHSTADT

eine noch größere Rente. Der Titel des Prinzen lautet „Herzog von Reichstadt“ und es gebührt ihm die Anrede „Durchlauchtigster Herzog“ und „Eure Durchlaucht“[121]). Er folgt im Range unmittelbar den Erzherzogen und den Mitgliedern der Familien Este und Toskana. Sein Hofhalt ist der gleiche, wie der der kaiserlichen Prinzen: Obersthofmeister, Kammerherren, Adjutanten und entsprechende Dienerschaft. Sein großes Vermögen, seine Talente und Neigungen werden seine Laufbahn bestimmen.

Sechstes Kapitel

Der österreichische Staatskanzler Fürst Metternich.

Niemals hat es einen mehr gehaßten und gefürchteten Mann gegeben als Metternich. Von der Ostsee bis zu den Pyrenäen, von den Grenzen der Türkei bis nach Holland ertönt nur eine Stimme über diesen Minister: die des Abscheues. Da er der wichtigste Mitarbeiter an der Neugestaltung Europas, der Anreger und die treibende Kraft der Heiligen Allianz, dieses Keimes künftiger Verwicklungen, gewesen ist, verdienen sein Charakter und seine Politik unparteiische Erforschung.

Metternich stammt aus einer der alten, aber verarmten Familien Deutschlands, welche diesem Lande zahlreiche geistliche Fürsten gegeben hat. Auf dem Kongreß zu Rastadt[122]) war Metternich mit der Vertretung des westfälischen Grafenkollegiums katholischer Konfession betraut. Er entledigte sich seiner Aufgabe so gut, daß der kluge Sachwalter die Aufmerksamkeit des Kaisers von Österreich auf sich zog, der ihn auf den Dresdner Gesandtenposten berief. Im Jahre 1806 ging er als Botschafter nach Paris. Damals hatte Napoleon seine schroffe Haltung gegen die alte fran-

zösische Aristokratie aufgegeben, und diese drängte sich in Scharen an den Hof. Zu diesen Kreisen, von denen aber natürlich der neue kaiserliche Adel ausgeschlossen blieb, hatte Metternich sich durch seine berühmte Liebenswürdigkeit und anmutige Geschmeidigkeit Zutritt verschafft. Es gelang ihm dadurch, nicht nur in die Geheimnisse und in die Lästerchronik des französischen Hofes einzudringen, und sich die Gunst der führenden Männer in Paris zu erwerben, er wurde überdies auch ein Liebling Napoleons. In Paris gewann er tiefen Einblick in den Charakter des Kaisers, dort sammelte er jene reichen Erfahrungen, die es ihm ermöglichten, mehrere Jahre später die politischen und diplomatischen Dramen in Dresden und Prag in Szene zu setzen.

An Stelle des Grafen Stadion[123]) wurde er 1810 zum Minister des Äußern ernannt. Man wird begreifen, daß es Metternich glückte, die Blicke Napoleons auf die Erzherzogin Maria Luise[124]) zu lenken. Die erfolgreiche Weiterführung dieses staatlichen Heiratsgeschäftes wurde dann seinem Nachfolger in Paris, dem Fürsten Schwarzenberg, anvertraut. Metternich selbst veranlaßte die Erzherzogin, Napoleons Antrag anzunehmen, und er geleitete die Kaiserbraut nach Paris. Mehrere Anspielungen auf eine Belohnung seiner guten Dienste wurden von Napoleon überhört. Wir kennen Metternichs Denkungsart und wissen, wie er sich bei günstiger Gelegenheit für diese Enttäuschung zu rächen wußte. Dieser Fehl-

schlag seiner Hoffnungen trug nicht wenig dazu bei, ihn den Einflüsterungen des russischen Selbstherrschers geneigt zu machen. Metternich war dem Zaren schon seit 1806 sehr ergeben, da zwischen dem Kaiser und dem Höfling eine gewisse Gleichartigkeit der Charaktere bestand. Das tiefe Dunkel, in welches Metternich die Pläne Österreichs während des französischen Krieges gegen Rußland und sogar noch während des Kongresses von Prag zu hüllen verstand, wird als das Meisterstück seiner Diplomatenkunst gepriesen. Metternich kannte genau die geradezu kleinbürgerlichen Anschauungen Napoleons über seine Ehe mit Maria Luise, und es fiel ihm deshalb nicht schwer, den Franzosenkaiser während des Kongresses von Dresden, im weiteren Verlaufe des Feldzuges, während des Waffenstillstandes und auf dem Prager Kongreß so lange hinzuhalten, bis die österreichischen Armeen gerüstet dastanden, und die Maske fallen gelassen werden konnte. Napoleons Stolz und ungezügelter Egoismus hinderten ihn, mit anderen, als seinen eigenen Augen zu sehen, und trugen mehr zu seiner Täuschung und zu seinem Sturz bei, als Metternich selbst. Beleidigter Stolz verleitete Napoleon, seinen Botschafter, Grafen Narbonne[125]), abzuberufen, den einzigen, der die Pläne Metternichs durchschaute. Der Ersatzmann war höchst unglücklich gewählt: der stolze, losgeherische Caulaincourt[126]), ein Sklave seines Herrn, aber blind für alle Prager Vorgänge, schöne Pferde ausgenommen. Metternich ward schließlich das Werkzeug

Alexanders und, wenn er von diesem nicht selbst getäuscht wurde, so darf man vielleicht behaupten, daß Schlimmeres im Spiele war. Metternichs Einfluß auf Schwarzenberg war es zu danken, daß dem Wunsche des Zaren nach dem Vormarsch auf Paris Folge gegeben wurde, der den Krieg mit einem Schlag beendigte. Alexander spielte die Partie in Paris so meisterhaft, daß die Nachrichten von der Einnahme der Hauptstadt und der Abdankung Napoleons im Hauptquartier des Kaisers von Österreich gleichzeitig eintrafen.

Als Metternich eines Tages die Pläne der Heiligen Allianz dem Fürsten von Wittgenstein entwickelte, sagte dieser: „Fürst, das wird böses Blut machen!“, worauf Metternich erwiderte: „Ach, das sind Phantasien.“ — Hierin hat Metternich geirrt; wenn er auch Fürsten und Hofleute besser als irgend jemand anderer kennt, die Völker hat er nicht richtig eingeschätzt. Wie Napoleon die Legitimisten und ihre Anhänger verkannte, und sich dadurch selbst das Grab gegraben hat, so brachte die Heilige Allianz und das volle Bekenntnis Metternichs zu ihren Grundsätzen Österreich mehr Unheil, als die Treulosigkeit seines Ministers hätte fruchten können.

Metternichs Erscheinung ist anmutig, aber mit einem Zug ins Weibische. Er hat eine breite Stirn, eine edel gezeichnete Nase, schöne blaue Augen, einen liebenswürdigen Mund, der immer über ein Lächeln verfügt, und eine gute Gestalt. Dies ist das Äußere

des österreichischen Staatskanzlers. Niemand versteht diese Gaben besser anzuwenden als er. Mit seiner Anmut, seinem sans-gêne, nicht im mindesten von Hemmungen, wie Religion, Moral oder Prinzipien, beschwert, wird er in der liebenswürdigsten Weise einen Kreis von 50 und mehr Menschen unterhalten, oder das wüste Leben und die Tollheiten seiner Standesgenossen oder Gebieter mitmachen. Gleichzeitig aber wird er, den Vergnügungen, Fehlern und Steckenpferden seiner Genossen entsprechend, seine Entschlüsse aufzubauen wissen. In der Kunst, die Schwächen Hochgestellter zu erkennen, und — was noch schwerer ist — sich ihren Schwächen unentbehrlich zu machen, ist er unbestrittener Meister.

Inmitten der lärmenden Festlichkeiten des Wiener Kongresses wurde plötzlich der Kaiser von Rußland der rauschenden Unterhaltungen müde. Dieser Umschwung schuf dem Staatskanzler natürlich große Verlegenheit. Er mußte die Abreise Alexanders befürchten, die ihn um die Früchte seiner fein ausgesponnenen Pläne gebracht hätte. Er hatte aber die verwundbare Stelle seines neuen Gönners genau ersehen und fand, daß diesem ein neues Reizmittel sehr gut tun würde. Mit einem Schlage wurden die pomphaften Karussels, Bälle und Gastmähler durch kleine, intime Abendgesellschaften Metternichs ersetzt, bei welchen die schöne Prinzessin von Sagan[127]), geborene Prinzessin von Kurland, als Königin der Feste fungierte. Die Familie der Prinzessin sah jedoch die Dinge mit anderen Augen an,

und der Versuch Metternichs mißlang. Mit der gleichen Bereitwilligkeit, mit welcher die Prinzessin an diesen kleinen Festen teilgenommen hatte, entzog sie sich ihnen, verließ Wien und begab sich aufs Land. Alexander folgte ihr, und die schöne Flüchtige war neuerlich genötigt, vor ihrem Verfolger zu entweichen. Dies machte sich Metternich zunutze, und später waren es hauptsächlich die großen Reize dieser Dame, welche Alexander bewogen, den langweiligen Kongressen von Troppau[128]) und Laibach[129]) anzuwohnen.

Zweifellos schuldet Österreich Metternichs Ränken seine Vergrößerung und seine geographische Abrundung. Venedig, Mailand und vor allem Tirol und Salzburg sowie das Gebiet, dessen Abtretung er von Bayern so wirksam forderte, sind sehr wichtige Erwerbungen. Österreich bildet nun einen geschlossenen Körper von Königreichen und Provinzen mit mehr als 30 Millionen Einwohnern und einer bedeutenden Meeresküste. Wären die Interessen dieser Monarchie in den richtigen Händen und wohl verwaltet, so müßte sie auf dem europäischen Festland eine sehr große Rolle spielen.

Es muß näher erklärt werden, warum Metternich es geduldet, ja sogar dazu beigetragen hat, daß Österreich von der Gnade Rußlands lebt, welchem es heute möglich wäre, nach einer einzigen gewonnenen Schlacht mit seiner Armee vor Wien zu erscheinen und dadurch das österreichische Kaisertum in zwei Teile zu zerschneiden[130]). Das Verhältnis Österreichs zu Rußland

wird tatsächlich von Tag zu Tag kritischer. Seit den Tagen Katharinas der Ersten betont die russische Politik die Glaubensgemeinschaft zwischen Rußland und den einstigen türkischen Provinzen Moldau, Walachei, Serbien, Bosnien, Bulgarien, Kroatien und Dalmatien. In diesen Gebieten regieren jetzt eigentlich die russischen Konsuln; die Macht des Halbmondes ist dort fast ganz gebrochen, und die Bewohner sind tatsächlich viel mehr russische als türkische Untertanen. Früher oder später werden diese Provinzen an Rußland fallen und mit Griechenland, Rußlands natürlichem Verbündeten, eine einzige Front bilden, welche Österreich fesselt, ganz Europa bedroht und das Mittelmeer beherrscht. Dann ist aber auch das Schicksal von Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Dalmatien entschieden[131]).

Die Ungarn, oder, wie sie sich nennen, die Magyaren, sind der dreizehnte Stamm des finnischen Volkes, dessen kleinere zwölf Stämme in Rußland leben. Mehr als vier Millionen der Bewohner Ungarns gehören der griechischen Kirche an. Heute schon sind diese dem Haus Österreich ganz entfremdet und würden sich leicht für Rußland gewinnen lassen. Dadurch könnte das Schicksal Ungarns und natürlich auch Österreichs nicht mehr länger zweifelhaft sein. Das Reich fiele an Rußland. Um seine Politik zu stärken, bevorzugt Metternich die Türken und fördert sie nach Kräften. Bei Lebzeiten Alexanders geschah dies nur heimlich, seit dessen Tode wird aber diese Politik ganz offen betrieben und durch

Demonstrationen und Truppensendungen nach Polen unterstützt.

Das Verlangen der österreichischen und aller übrigen Völker nach einer Verfassung kann nach den Vorgängen in Ungarn, Böhmen, Italien und Tirol nicht mehr bestritten werden. Jede Verfassung erregt aber den Abscheu Metternichs und seines kaiserlichen Herrn, und diese Völker fordern sogar ihre alten Gerechtsame. Böhmen ruft nach der ihm von Rudolf II. verliehenen Verfassung, Ungarn würde jede andere Konstitution, als seine eigene verschmähen, und Tirol wünscht, daß sein Herrscher, auf dem Krönungsstuhl sitzend unter freiem Himmel, in der Nähe von Innsbruck den Eid leiste, so wie dies die Tiroler Grafen im 12. Jahrhundert taten. Venedig seufzt nach seinem Dogen, Mailand nach seinem Herzog. Allen diesen verschiedenen Bestrebungen und Wünschen zu genügen, würde noch größere Schmiegsamkeit erheischen, als die Metternichs. Der einfachste und kürzeste Weg zur Heilung dieser Übel schien ihm die Absperrung Österreichs und womöglich die Unterdrückung schlechter Beispiele zu sein. Deshalb hat man den König von Neapel aus seiner Hauptstadt entfernt und Neapel und Piemont mit österreichischen Soldaten überschwemmt. Aus dem gleichen Grunde mußten die Franzosen ihre Expedition nach Spanien[132]) unternehmen. So hat man auch die Verfassungen in den deutschen Ländern so lange umgestaltet, bis sie zu harmlosen Spielereien und für ihre Nachbarn, die Böhmen und Mährer, ungefährlich wurden.

Die Methode Metternichs zur Durchführung seiner Maßregeln ist jedenfalls einzig. Er kennt aufs genaueste alle führenden Personen, mit denen er zu tun hat, und entwickelt eine nicht minder erstaunliche Schlauheit in der Auswahl seiner Werkzeuge. Er hat eine ganze lebende Galerie von „Metternichianern" herangebildet, Beweis dafür, die von ihm ausgesandten Botschafter. Wie eine ungeheure Spinne hat er sein Netz über Europa gespannt, und seine Spione sitzen in jeder Hauptstadt. In Portugal hält er es mit den Miguelisten[133]), in Spanien, Frankreich und Italien geht er mit den Aristokraten und Geistlichen und in Konstantinopel ist er mit dem Sultan ein Herz und eine Seele. So bestimmt er die Geschicke Europas mehr als irgend jemand anderer, oder richtiger gesagt, widersetzt er sich dem Werdegang unseres Weltteiles. Als Diplomat und politischer Intrigant hat er keinen Rivalen, weiter reicht aber sein Können nicht. Wo mehr als Ränke oder Kunstgriffe erforderlich sind, verläßt ihn sein Genie. Als Staatsmann — wenn man mit diesem Worte einen Mann bezeichnet, der die wahren Interessen seines Fürsten und seines Landes vertritt, und großzügig handelt — ist er sehr unbedeutend. Die Mittel, Österreich zu regieren, sollen hier nicht untersucht werden, ja es sei sogar zugestanden, daß die Völker des Kaiserstaates noch nicht weit genug vorgeschritten sind, um konstitutionell regiert zu werden.

Eine Konstitution, die entweder einem schwachen Fürsten mit Waffengewalt abgezwungen oder von

diesem aus freien Stücken gegeben wurde, bleibt ein nutzloses Blatt Papier und kann von dem Volke nicht entsprechend genützt werden, wenn die Grundlagen hierfür fehlen. Diese sind angemessene Verteilung des Besitzes und entsprechende Volksbildung. England hat erst dann einen dauernden Nutzen von seiner ausgezeichneten Verfassung gehabt, als die Herrschaft seines Adels gebrochen wurde, der Besitz gleichmäßiger verteilt und die Aufklärung des Volkes allgemein geworden war. Frankreich folgte auf dem gleichen Wege. Die Volksbildung in Deutschland ist ziemlich tiefgehend, aber die Reaktion hat die Maßnahmen des Freiherrn vom Stein[134]) in Preußen wieder zerstört. Das übrige Deutschland besteht aus einer Anzahl großer Schlösser, Edelleuten gehörig, die Könige und Fürsten heißen. Ihre Untertanen sind nur wenig besser daran, als Leibeigene. Österreich kennt nur ungeheure adelige Besitzungen und Kleinbauern. Zwischen diesen beiden Extremen, Reichtum und Bildung, Armut und Unbildung, fehlt ein entsprechender Mittelstand als Bindeglied. Große Staatsmänner wie zum Beispiel Chatham-Pitt[135]), Sully[136]), Colbert[137]) oder Stein hätten die ungeheuren Krongüter, die Güter des Religionsfonds, des Studienfonds und der Klöster an das Volk verteilt und dadurch einen Mittelstand geschaffen. Diese Reformen hätten dem Staate eine gedeihliche und gefestigte Zukunft, dem Volke entsprechenden geistigen Aufstieg gesichert. Der Arbeitsplan der früher genannten Politiker hätte des weiteren

umfaßt: Milderung des despotischen Druckes, Einschränkung der Staatsausgaben, Festigung des Geldwesens, Sicherheit in der Rechtsprechung und Achtung vor dem verpfändeten Worte. So wäre einer besseren Zukunft der Boden bereitet worden. Der großen Anhäufung von Provinzen, die Österreich heißt, wäre am besten gedient gewesen, wenn der Kaiser niemals abgewichen wäre von der Richtung, die er bis 1811 eingehalten hatte.

Die Eigenart Metternichs veranlaßt ihn, den Zeitströmungen durch Verwüstung der Moral entgegenzuarbeiten. Deshalb hassen die europäischen Völker und ihre Regierungen das von ihm geführte Reich, dem sie überdies mit Furcht und stiller Feindschaft begegnen. Vereinsamt steht Metternich mit seiner Staatskunst da, nur von dem österreichischen Heere, seinen Spionen und Verbündeten gestützt.

Wie glänzend auch Österreichs Machtstellung und Politik dem Ausland erscheinen mögen, ein Beobachter, der nicht gänzlich von dem Verkehr mit den höheren Ständen ausgeschlossen ist, wird doch bald herausfinden, daß Österreich einer Krise viel näher ist, als jedes andere Land. Es wird kaum zu einem gemeinsamen Aufstand nach einem vorgefaßten Plan kommen, um mit Blut dem Volk Rechte zu erringen. Dazu sind die Provinzen zu scharf überwacht und ihre inneren Gegensätze zu groß. Die Böhmen würden nicht zögern, gegen die Ungarn zu marschieren, die Polen gegen die Italiener und die deutschen Österreicher sogar heute

noch gegen all die Genannten. Aber gerade ein Minister, dessen System Ehrlichkeit und feste Grundsätze mißachtet, das Vermögen des Volkes vergeudet und die Hilfsquellen der deutschen Erblande verwüstet, scheint wider seinen Willen ausersehen zu sein, der Freiheit, der Europa unaufhaltsam zustrebt, den Weg zu bahnen. Dies wird in Österreich um so leichter geschehen, als die Ungarn es müde sind, weitere Eingriffe in ihre Verfassung zu dulden und sich einer Politik und einer Regierung schämen, die nur durch Gewalt und Intriguen vor der allgemeinen Verachtung sich schützt. Metternich ist sicher ein reichbegabter Mann, aber seine Politik ist furchtbar einseitig, und niemals gab es einen gefährlicheren Feind der menschlichen Freiheit. Seine allgemeine Bildung ist ungemein oberflächlich, er ist ein sehr schlechter Jurist und versteht gar nichts vom Finanzwesen. Der erste Schritt, den man in Österreich macht, die doppelte Papierwährung vor allem, beweist zur Genüge, daß in keinem Land eine schlechtere Geldwirtschaft besteht, als hier. Metternichs Haltung ist die eines Höflings im schlechtesten Sinn des Wortes. Er besitzt Selbstbeherrschung in den schwierigsten und unangenehmsten Lagen und sicheres Feingefühl für Beurteilung von Charakteren. Mit Leichtigkeit gelingt es ihm, in die Geheimnisse und das Vertrauen seiner Vorgesetzten einzudringen, und außerdem verfügt er über eine unnachahmliche Liebenswürdigkeit in der Lüge und eine Sicherheit, die niemand zu erschüttern vermag.

Auf einem seiner Empfänge oder richtiger gesagt Galatage, die er ebenso regelmäßig abhält, wie der Kaiser, fragte er den bayerischen Gesandten in der an ihm so bekannten unvermittelten Art: „Ihr König[138]) scheint ja sehr liberale Ideen zu haben?“ Der Gesandte schwieg. — „Und die Griechen scheint er sehr zu lieben?“ — Wieder keine Antwort. — „Ein wenig mehr Vorsicht würde nicht schaden, sonst würde uns Seine Bayerische Majestät zu Maßregeln zwingen, die ihr Mißfallen erregen könnten. Sie sollten das Seiner Majestät mitteilen.“ — Der neue König von Bayern hatte gerade zu dieser Zeit mehrere fortschrittliche Einrichtungen geschaffen und diese, nebst seinem Eifer für den griechischen Freiheitskampf, erregten Metternichs Unwillen. Der Gesandte fühlte sich verpflichtet, seinem Gebieter die Äußerungen des Staatskanzlers zu melden. Der gekränkte Monarch befiehlt, Metternich das Folgende zu bestellen: „Der König von Bayern ist als Regent nur Gott und seinem Gewissen Rechenschaft schuldig und bittet den Fürsten Metternich, dies zur Kenntnis zu nehmen.“ — Daraufhin sendet Metternich sofort einen Kurier mit dem Ausdrucke der höchsten Bestürzung und Verwunderung über diese Botschaft nach München und betont, daß er es niemals gewagt hätte, auch nur die geringste Meinung über die Maßnahmen eines so weisen Monarchen zu äußern. Gleichzeitig findet er bittere Worte für das unziemliche Auftreten des bayerischen Gesandten. Dieser behält natürlich unrecht und wird abberufen.

Wo eine solche Politik im Schwange ist, wäre offene Opposition Unsinn. Der österreichische Adel weiß dies und bezahlt seinen Herrn und seinen Diener mit gleicher Münze.

Siebentes Kapitel

Der österreichische Adel. — Vornehmes Leben in Wien.

Österreichs Adel wärmt sich gegenwärtig nicht an der Sonne kaiserlicher Huld. Weit eher ruht der Schatten Allerhöchster Ungnade auf den österreichischen Großen, die mit dem Herzog von Ormonde[139]) sagen dürfen, „daß niemandes Einfluß bei Königen und Ministern geringer ist, als der ihre." — Ihre Macht beruhte bis zum Jahre 1811 auf ihrem großen Grundbesitz, der über zwei Dritteile des österreichischen Bodens gebietet. Daraus erwuchs ein Übergewicht des Adels in militärischen und politischen Fragen, welches natürlich ausgenützt wurde. Die Aristokratie bildet in Österreich die Brücke zwischen morgenländischer Sklaverei und westlicher Freiheit. In seinen deutschen und böhmischen Erbländern ist der Kaiser ein Selbstherrscher wie der Zar. Dieser kann aber die erste Familie seines Landes jederzeit aus ihrem Rang und ihren Gütern entfernen, während das Haus Österreich, von einem Adeligen begründet, seinen Besitz nicht durch Eroberung, sondern durch Heirat und Mithilfe des Adels erworben hat. Dies hat der kaiserlichen Macht Grenzen gezogen, die in Ungarn besonders fühlbar sind. Dem jetzigen ruhigen Zustand des Kaiserstaates

gingen häufige Aufstände voran, in welche die höchsten Adeligen verwickelt waren. Die Namen Wallenstein[140]), Schlick[141]), Frangipan[142]) u. s. w. sind jetzt noch schreckensvolle Erinnerungen für das kaiserliche Haus. Trotzdem war der Einfluß dieser Familien groß genug, ihnen den Besitz ihres Ranges und ihrer Güter zu wahren, obwohl die Anstifter der Erhebungen die Todesstrafe erlitten. Kluge Schonung durch den Kaiser hat die Nachkommen der Rebellen an ihn gefesselt und ihre Interessen, jenen des Kaiserhauses völlig gleich, sind die stärksten, und man darf es sagen, die einzigen Bürgschaften für die Treue der verschiedenen Provinzen. Der jetzige Kaiser hat in seiner Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit für den wirklichen Zustand des Reiches den Adel seit 1811 tatsächlich zur Seite geschoben. Bei Metternich allein liegt die Entscheidung über die Entsendung eines Heeres nach Neapel oder Polen und über die ganze sonstige Politik. Den Ministern oder Statthaltern werden ihre Befugnisse ebenfalls von Metternich zugemessen. Der Adel ist heute nur mehr eine schöne Verzierung des Hofes und dient der Prachtentfaltung und dem Stolz des kaiserlichen Hauses daheim und im Ausland.

Die Folge dieser Machtverschiebung machte sich bald und ausgiebig fühlbar. Kaum war der frühere Einfluß der österreichischen Oligarchie, des ungarischen, böhmischen und deutschen Adels, durch den Staatskanzler gemindert worden, als Ungarns Adel und Volk ihre rechtmäßige Verfassung forderten und sich zum

Kaiser in einen Gegensatz stellten, der ihm wenig, noch weniger aber seinem Kanzler gefiel. Diese Haltung brachte den Ungarn Erfolg und sie erkämpften sich wieder ihre alte Verfassung, die lange Zeit außer Kraft gewesen war. Während sich dies in Ungarn vollzog, bemühten sich die böhmischen Adeligen, in Ermanglung gleicher Kampfmittel, den nationalen Geist ihres Landes zu sammeln und zu kräftigen. Sie gebrauchten jene Mittel, über welche sie verfügen: Stiftung von Museen, technischen und wirtschaftlichen Schulen. Der Kaiser und der Kanzler erkannten sehr wohl diese vornehme aber gefährliche Strömung und ihre Ziele. Sie arbeiteten ihr mit jenem Eifer und mit der gleichen Kunst entgegen, welche die gegenwärtige österreichische Regierung charakterisieren. Der Erzherzog Franz Karl[143]), das genaue Ebenbild seines Vaters, nur liebenswürdiger in der Erscheinung, wurde als Vizekönig nach Böhmen gesendet, mit dem Auftrage, dieses Volk zu versöhnen, aber auch zu überwachen. Metternich unterhält in Wien eine Schule zur Erziehung und Demoralisierung des Adels[144]), und in jeder Provinzhauptstadt gibt es eine oder mehrere Familien, welche die Doppelrolle zu spielen haben, als Agenten Metternichs die Opposition zu bekämpfen und die Widerspenstigen zur Verschwendung und Vergeudung aufzumuntern, um derart die Aufmerksamkeit des Adels von Politik und ernstem Beginnen abzulenken.

Von den 300 hochadeligen Familien des Kaiser-

ſtaates leben ungefähr 150, dem Wunſche des Kaiſers gemäß, ſtändig in Wien. Dadurch wird der Glanz der Hofhaltung erhöht, aber es ſind auch politiſche Gründe maßgebend. Dieſe Häuſer können als Repräſentanten des geſamten öſterreichiſchen Adels betrachtet werden, und ſind durch vielfache Familienbeziehungen untereinander verbunden. Die führenden Adelsfamilien ſind die Fürſtengeſchlechter der Liechtenſtein, Schwarzenberg, Lobkowitz, Eſterházy und Czartoryſki. Den Häuptern dieſer Familien gebührt die Bezeichnung „regierende Fürſten", ſie ſind ſozuſagen von Geburt Ritter des goldenen Vlieſes. Sie verfügen über ſelbſtändige Hofhaltungen und einige halten ſich ſogar Leibgarden. Ihre höheren Beamten führen die Titel von fürſtlichen Geheimräten oder Hofräten. Die Lebensführung dieſer mächtigen Vaſallen reicht faſt an die des Kaiſers heran. Ihren Reichtum kann man daran ermeſſen, daß auf den Gütern des Fürſten von Liechtenſtein nicht weniger als 720.000 Untertanen ſitzen. Seine Fürſtentümer bedecken zwei Drittel von Schleſien, und dieſer Edelmann kann 100 Meilen weit von Schleſien durch Mähren und Niederöſterreich auf eigenem Grund und Boden reiſen. Obwohl mit ungeheuren Schulden belaſtet, verfügt der Fürſt Eſterházy[145]) noch immer über ein Einkommen, das den vereinigten Zivilliſten der Könige von Bayern, Sachſen und Württemberg gleichkommt. Als Verbindungsglied zwiſchen Monarch und Untertan werden dieſe Familien ſogar vom Kaiſer mit einer gewiſſen erſtaunlichen

Rücksicht behandelt. Großer Einfluß auf ihre Landsleute, besonders in Ungarn, und ein großes Vermögen werden bei einem Regenten wie Franz I. diese gnädige Stimmung immer zu erhalten wissen.

Diesen höchststehenden Häusern folgen dann die übrigen alten ungarischen, böhmischen und österreichischen Fürsten- und Grafengeschlechter. Mit Ausnahme der englischen Aristokratie hat keine andere ein so zweifelloses Recht auf Achtung, wie diese. Die Namen der Kinsky, Batthyány, Nádasdy, Starhemberg, Thun, Sternberg und Dietrichstein sind innig verflochten mit den glänzenden Zeiten ihrer Nationen, und es gibt in Österreich nicht eine einzige alte Familie, die ihre Adelsbriefe den gleichen Ursachen verdankte, wie manche italienische oder sogar französische[146]).

Überall verdienen Stetigkeit und unerschütterliches Festhalten an Grundsätzen Anerkennung. Mit Beharrlichkeit haben die von Napoleon so gefürchteten österreichischen Adeligen dem Kaiser zum Kampfe gegen die französische Revolution und deren Führer geraten und in diesen Kriegen mutig für ihre Rechte und Grundsätze gefochten. Obwohl ihren Anstrengungen und Opfern der Erfolg versagt blieb, sind sie darum nicht minderen Lobes würdig. Gemeinsam mit England haben sie ihre Sache geführt. Nicht weniger ehrenvoll ist es, daß die österreichische Politik ob ihrer Ehrlichkeit allgemein anerkannt und geschätzt wurde, solange die Adeligen Einfluß auf den Kaiser besaßen. Ihr Land war die Zufluchtstätte der Unterdrückten und

Verfolgten. Als aber Metternich ans Ruder gelangte, wurde Österreich der Abscheu der gesitteten Welt. Wegen ihrer Treue zum angestammten Fürsten übte die französische Revolution auf die österreichischen Adeligen heilsamen Einfluß. Die gleichen Familien, welche 50 Jahre vorher gemeint hätten, nicht adelig zu sein, wenn ihre Wäsche und ihre Garderobe nicht aus Frankreich kämen, fördern jetzt den heimischen Gewerbefleiß mit wirklich rühmlichem Patriotismus.

Fragt man nun, wie diese Familien ihre gegenwärtige Zurücksetzung ertragen, so kann geantwortet werden, daß sie es so halten, wie man es von unabhängigen mächtigen Herren erwarten darf, die sich in Ungnade wissen. Sie besuchen regelmäßig, aber nicht sämtlich, die Salone Metternichs, der diese Höflichkeiten erwidert. Keine Verachtung, keinen Haß, keine boshaften Unterstellungen lassen sie diesen Eindringling merken, nur hie und da bekommt er eine bittere Pille zu schlucken. Wer nicht tiefer hinsieht, müßte annehmen, daß alles aufs beste bestellt sei, obwohl hier in den höflichsten Formen gesellschaftlicher Krieg geführt wird. Die Handlungen der österreichischen Aristokratie entspringen dem Bewußtsein, mit einem Minister zu tun zu haben, von dessen Lippen Honig träufelt, der aber im Herzen das stärkste Gift bewahrt. Den Honig verteilt er selbst, das Gift jedoch läßt er seinen Herrn verspritzen, der in gütigster und väterlichster Weise die ärgsten Dinge spricht und auch tut.

Das Wesen der jetzigen Regierung hat vielleicht dazu geführt, alles Österreichische zu verdammen und, was noch schlimmer ist, Volk und Regierung miteinander zu verwechseln. Aber der Abstand zwischen einem bedürftigen deutschen adeligen Liebediener Metternichs und einem österreichischen Grafen ist so groß, wie der zwischen dem verdächtigen Glücksjäger und einem unabhängigen englischen Edelmann. Nach der größeren oder kleineren Abhängigkeit von Metternich richtet sich die Bewertung des österreichischen Adels im Lande selbst. Auf dem Nullpunkte des Ansehens stehen die Handlanger Metternichs, die Apponyis[147]) in Paris, die Münch-Bellinghausen[148]) in Frankfurt u. s. w.; ebenso tief stehen die Lebemänner aus Metternichs unmittelbarer Umgebung, Wüstlinge wie T—f[149]), K—z[150]), sein eigener Schwager u. s. w. — In diesen Kreisen findet man die ganz ausgeglichene Skrupellosigkeit vollendeter politischer und sittlicher Roués, die, auf 16 Ahnen und die Lästerchronik ganz Europas gestützt, jene Sicherheit des Auftretens erworben haben, die sie niemals verlegen oder erröten machen wird, auch dann nicht, wenn ihr vollständig verdorbenes Blut dessen noch fähig wäre. Diese Kreise sind tatsächlich ein getreues Ebenbild der französischen Koterien der Zeit Ludwig XV., jedoch belastet mit der Schwerfälligkeit und Sinnlichkeit österreichischer Lebenskünstler. Der gesunde Teil der österreichischen Aristokratie, der nationale Adel, ist sicher achtenswert, wenn ihm auch jenes Bewußtsein wirklicher Bedeutung und

Würde fehlt, welches den englischen, aber auch den ungarischen Adel auszeichnet. Das System der Hinterhältigkeit hat eben schüchterne und zaghafte Menschen gezüchtet, die sich nicht getrauen, ihr Haupt höher zu tragen, als für angemessen gehalten wird. Der österreichische Adel ist nicht so leichtlebig wie der französische, aber gebildeter als dieser.

So wurde beispielsweise Fürst Schwarzenberg von seinem Pariser Botschafterposten abberufen, um während der Befreiungskriege die vereinigten österreichischen, russischen und preußischen sowie sonstigen deutschen Heere ruhmvoll zu führen. Als hervorragende Generale wären noch zu nennen: die Fürsten Liechtenstein, Vater und Sohn[151]), die Bubna[152]), Nostitz[153]), Colloredo[154]), Degenfeld[155]) und Merveldt[156]). Man muß anerkennen, daß die Franzosen, bei aller Abneigung gegen die österreichische Regierung, die Menschlichkeit jener österreichischen Generale gepriesen haben, die in den eroberten italienischen und französischen Provinzen Requisitionen durchführten, wenn die unstillbare Leere des kaiserlichen Schatzes sie dazu zwang. Der Engländer hat leicht, unabhängiges Benehmen und mannhaften Widerstand gegen die Despotie predigen. Er komme aber nach Österreich und halte dort mitfühlend Umschau. Wenn ihn der Schrecken nicht lähmt, wird er mit größtem Erstaunen merken, wie der Adel dieses Landes noch immer Sinn für Ehre und Grundsätze hat und teils offen, teils still gegen die an ihm versuchte völlige Entwürdigung ankämpft.

Dabei steht er auf dem Schwimmsande eines feigen Absolutismus und wird förmlich belagert von bösem Willen.

In keiner Monarchie haben die Herrscher alles in allem für die Künste und Wissenschaften weniger getan, als die Habsburger in der ihrigen, dagegen gibt es aber auch kein Land, wo der Adel den Musen eifriger gedient hätte, als in Österreich. Man darf nicht von jedem Aristokraten die feine Kennerschaft eines Goethe, Winckelmann oder Böttiger erwarten. Aber keine andere Hauptstadt kann sich gleich prächtiger adeliger Galerien und Museen berühmen wie Wien, wo die Gemäldesammlungen der Liechtenstein[157]), Esterházy[158]), Lamberg[159]) und Schönborn[160]) den höchsten Rang einnehmen.

Die österreichische Artillerie gehört zu den besten der Welt. Ihre Offiziere sind gebildete, ernste und ehrenwerte Männer. Ihre jetzige Vollkommenheit verdankt diese Waffe einem der Liechtensteine, der es unternahm, auf eigene Kosten — und sie waren ungeheure — diese Waffe umzugestalten. Er gründete Schulen und beschaffte Lehrbücher und Instrumente für die ganze Artillerie. Auf ihrem Fürstentum in Krumau unterhält die Familie Schwarzenberg eine landwirtschaftliche und gewerbliche Lehranstalt mit wahrhaft fürstlichem Aufwand. Die Leistungen der Sternberg, Kolowrat, Dietrichstein, Boucquoy sind allbekannt.

Die Lebensführung dieser Klasse von Adeligen ist der kaiserlichen Hofhaltung getreulich nachgebildet.

PRATERFAHRT

Genau wie dort spielt sich das Leben so regelmäßig ab, wie zur Zeit des Kaisers Leopold I., nur wird jetzt großer Prunk entfaltet und mehr Schmuck und Geschmeide zur Schau getragen. In den adeligen Häusern vereinen sich sichere alte Vornehmheit und moderner Geschmack zu einem entzückenden Bild. Das große Leben in Österreich ist weniger bewegt, als in Frankreich, aber fester begründet. Man findet weniger Verschwendung, weniger Abwechslung als in Paris, aber viel mehr Beständigkeit. Auf dieser Grundlage ruht seit Jahrhunderten der Reichtum des österreichischen Adels, der durch die letzten Katastrophen wenig beeinträchtigt wurde. Der Adel in Frankreich und in Deutschland ist mehr oder weniger verarmt.

Französisch ist noch immer die Lieblingssprache dieser Kreise, aber nicht etwa aus Gleichgültigkeit oder Verachtung für die deutsche, ungarische oder böhmische Muttersprache. Man empfindet bloß die Notwendigkeit, sich einer Sprache zu bedienen, die der Dienerschaft unverständlich ist, und den Sprecher nicht der Gefahr aussetzt, jedes Wort der Geheimpolizei hinterbracht zu wissen. Fast jeder österreichische Adelige liest und schreibt vollkommen englisch, französisch und italienisch. Meistens werden auch die Zeitungen dieser Länder gehalten, da das allgemeine Zeitungseinfuhrverbot Ausnahmen zuläßt. Die französischen Formen sind unter dem Adel nicht mehr so stark im Schwange wie früher, obwohl sich ihre Spur in der Wiener Gesellschaft noch immer finden läßt.

Die Kinder der österreichischen Adelsfamilien werden fast ausnahmslos im Elternhause erzogen. Jede Familie hat mindestens einen Juristen oder Theologen als Hauslehrer, der die Erziehung der jungen Familienmitglieder leitet. Die jungen Mädchen werden in Religion, Schönschreiben, Zeichnen, Musik und Tanz unterrichtet. Die Knaben studieren unter Aufsicht des Hauslehrers nach dem Gymnasiallehrplan, der ihnen häufig von Lehrern öffentlicher Schulen vorgetragen wird. Die Kinder werden zweimal jährlich von staatlichen Professoren geprüft. Selbst die Hochschulstudien werden häufig privat zurückgelegt. Obwohl diese Hauslehrer nicht mehr lehren können als sie selbst wissen, sind sie doch meist gebildete Menschen, und ihre Zukunft hängt oft von den Fortschritten ihrer Schüler ab. Die jungen Adeligen sind nicht auf das bloße Auswendiglernen angewiesen, wie die anderen Schüler in Österreich, sie gewinnen auch mehr Einblick in die Literatur und können daher eine höhere Bildung erwerben als ihre übrigen Landsleute.

In den meisten hochadeligen Familien wird gewöhnlich zwischen sechs und acht Uhr morgens aufgestanden, wenn nicht ein Ball oder eine Abendgesellschaft längeren Schlaf verursacht. Ein oder zwei Schalen Kaffee und eine Semmel bilden das gewöhnliche Frühstück, das im Familienkreise eingenommen wird. Die Knaben des Hauses speisen allein in Gesellschaft des Erziehers. Die Vormittagsstunden gehören

der Arbeit. Der Hausherr empfängt seinen Hofrat oder Domänendirektor, was immerhin zwei bis drei Stunden wegnimmt. Sodann werden die englischen, französischen und deutschen Zeitungen gelesen. Indessen ist die Dame des Hauses in ihren Gemächern mit der Leitung des Haushaltes beschäftigt gewesen. Sodann liest, schreibt oder malt sie und macht Toilette. Um zwölf Uhr beginnen die Besuchsstunden. Die Dame macht Visiten oder empfängt Besuche, an welchen ihr Gemahl selten teil hat, da meist getrennte Gemächer zur Verfügung stehen. Auch besitzt jeder der Ehegatten seine eigene Equipage. Um zwei Uhr nachmittags unternimmt dann die Dame des Hauses gewöhnlich ihre Ausfahrt, begleitet von ihrem Gemahl oder einer Gesellschaftsdame. Das Ziel dieser Fahrten ist meist der Prater, der Augarten oder das Glacis. Um drei Uhr diniert die ganze Familie mit Ausnahme der Knaben, welche nur des Sonntags an der Mittagstafel teilnehmen. Dann folgt wieder eine Ausfahrt und um sechs Uhr die „Jause", das Vesperbrot. Ein Theaterbesuch oder eine Abendgesellschaft beschließt nach entsprechendem Toilettewechsel den Abend. Ein Abend bei Hof oder eine große Gesellschaft verändert natürlich die Tagesordnung.

Größere Tafeln werden meist auf drei Uhr angesetzt. Hierzu wird man durch Einladungskarten gebeten, die, je nach dem Rang des Gastes, acht oder zwei Tage vorher zugestellt werden. Ist der Geladene ein Fürst, so läutet bei seiner Ankunft der Portier

dreimal mit der Hausglocke; einem Grafen oder Freiherrn gebühren zwei Glockenschläge, anderen Besuchern nur einer. Im Stiegenhause stehen zwei Diener oder Jäger in reichen Livreen mit goldenen Fangschnüren oder Epauletten. Der eine öffnet die Türe, während der andere die Überkleider des Gastes übernimmt und ihn durch eine Reihe von prächtigen Räumen zu dem Empfangssaal der Dame des Hauses geleitet und anmeldet. Diese empfängt den Gast sitzend mit einem leichten Kopfnicken und gewährt einem vertrauten Besucher den Handkuß. Nach einigen Minuten des Gespräches werden die Türen des Speisezimmers geöffnet, und das Mahl beginnt. Gewöhnlich besteht die Gesellschaft aus einer gleichen Anzahl von Herren und Damen. Wieviele Teilnehmer ein Fest auch zählen mag, dreizehn dürfen es beileibe nie sein. Der Hausfrau gebührt der oberste Platz an der Tafel, wo jedem Gast sein Sitz derart vorgeschrieben ist, daß eine Dame immer links und rechts einen männlichen Tischnachbar hat. Die Zahl der Gänge beträgt gewöhnlich drei, wobei die Suppe nicht zählt. Der erste Gang umfaßt meist eine Hirschkeule, Würste oder sonstige appetiterregende Leckerbissen. Dann folgen gekochtes Rindfleisch mit Ragouts, Puddings und Fische. Den zweiten Gang bilden Fasane, Wildbret und gebratene Hühner; den dritten der Nachtisch. Der gute Ton verlangt rasches Essen, und die zwölf oder fünfzehn Schüsseln der drei Gänge verschwinden in fünfundvierzig Minuten oder

SPAZIERRITT IM PRATER

einer Stunde. Die Dienerschaft besorgt das Vorschneiden und Vorlegen. Die Getränke sind meist vorzüglich, und die Wahl der Weine steht den Gästen frei. Leichter Rheinwein oder gewässerter Ungarwein dienen als Tafelgetränk. Zum Rinderbraten folgt dann ein Glas Malaga, zum zweiten Gang wird alter Johannesberger, Rüdesheimer oder Steinwein gereicht. Beim dritten Gang trinkt man ein Glas Champagner, und der Nachtisch wird durch ein Gläschen des Königs der Weine, des herrlichen Tokayers, verschönt. Trinksprüche und Gesundheiten werden nur bei feierlichen Festmahlen ausgebracht. Nach aufgehobener Tafel verbeugt sich jeder Gast vor der Hausfrau und den Damen und führt seine Tischnachbarin in den Nebenraum, wo der Kaffee und Liköre aus Triest und Italien gereicht werden. Die Damen setzen sich wieder und die Herren bleiben stehen. Die Gäste, welche nicht für den Abend gebeten sind, verschwinden jetzt ohne weiteren Abschied.

Eine Einladung für den ganzen Tag schließt gewöhnlich einen Ausflug in den Prater in sich, den man mangels eigener Equipage im Wagen des Hausherrn unternimmt, welchem die Karosse der Hausfrau unmittelbar folgt. Wo immer man an Sonntagen gespeist haben mag, gibt es nur einen Weg in den Prater: über den Graben, an St. Stephan vorüber. Nur dort kann man in der ungeheuren Zahl von Wagen Platz finden, die aus der Stadt dem Prater zustrebt, und dort allein gelingt es, in diese mindestens drei englische Meilen

lange Zeile von Fuhrwerken einzudringen, oder sich daraus zu entfernen. Selbst die Karossen der kaiserlichen Familie bewegen sich in diesem Korso nur langsam fort, sei es hinter einem Fiaker oder dem Gefährte eines ehrsamen Bürgers, der seinen, mit Lebensmitteln aller Art angepfropften Kutschierwagen nach dem Paradies weltlicher Freuden lenkt. Es kann kein großartigeres, unterhaltenderes und bunteres Bild geben, als eine Wiener Praterfahrt. Unmittelbar hinter dem Staatswagen der Kaiserin kommt ein Zeiselwagen, ein drolliges Lieblingsfuhrwerk der bescheideneren Wiener. Dieses eigentümliche Beförderungsmittel ist besetzt von nicht weniger eigenartigen Gästen und beschwert mit Schinken, Weinflaschen und allem, was der Wiener für einen Sonntagsausflug benötigt. Dann naht wieder ein eleganter Phaeton oder der leichte Wagen eines ungarischen oder böhmischen Edelmannes mit Leibhusaren oder Jägern in überreichen, prunkvollen Livreen, während sich der Kaiser mit seinem würdigen Oberstkämmerer, dem Grafen Wrbna, in einer einfachen, anspruchslosen Kalesche sehen läßt. Hinter ihm erblickt man einen fremden Botschafter und dann wieder einen reichen türkischen Kaufmann, eine ernste, stolze, regungslose Persönlichkeit mit schwarzen Dienern. Dieser ganze Wagenzug bewegt sich in einem feierlichen Tempo und mit einem Prunk, der jedes andere ähnliche Schauspiel übertrifft.

Die Alleen zur Rechten und Linken der Fahrbahn wimmeln von Reitern, unter welchen man aus Tau-

senden die Ungarn durch ihre edlen Pferde und ihre hervorragende Reitkunst herausfindet. Gut genährte Bürger oder bescheidene Offiziere und Gewerbsleute aus dem Mittelstand erfüllen die Gehsteige neben den Reitwegen. Diesen Leuten schafft ein halbstündiger Spaziergang nach beendetem Mittagsmahl, welches von zwölf bis zwei Uhr gedauert hat, wieder neuen Appetit. Die Eßlust der 300.000 Wiener ist so ausgiebig, daß sie jährlich 80.000 Stück Rindvieh, 67.000 Kälber, 120.000 Lämmer und 72.000 Schweine mit 200.000 Fässern österreichischen Weines in ihre Magen hinunterspülen. Unbekümmert um das Treiben der Vornehmen und ohne Rücksicht auf den Kaiser, der stolz auf das ungezwungene Treiben seiner Untertanen blickt, lassen sich die Gäste des Praters auf den Rasenplätzen nieder und verzehren ihren Imbiß mit einem Heißhunger, als ob sie seit zwei Tagen nichts Eßbares gesehen hätten. Zu beiden Seiten der schönen Alleen beleben Zirkusse und zahlreiche „Restaurateure" mit Gruppen von Musikanten das Bild, während Hunderte von Handlungskommis und Bürgerssöhnen mit ihren Herzallerliebsten auf den verborgenen Wiesen und in den Laubgängen dieses schönen Naturparkes sich den Augen der Tausende entziehen, die schönes Wetter, eine gute Weinlese und vor allem die Anwesenheit ihres geliebten Kaisers in den Prater geführt hat. Eine bunte Menge gedankenloser Menschen, welche ebenso bedenkenlos die Waffen ergreifen würde, wie sie hier ruhig der Füllung ihres Magens obliegt.

Um sechs Uhr abends kehrt man dann mit seinem Gastfreund ins Palais zurück und eilt von da im Fiaker nach Hause zur Toilette für den folgenden Ball. Ein schwarzer Frack, seidene Beinkleider, schwarze Seidenstrümpfe und Lackschuhe mit kleinen, goldenen Schnallen sind das Festkleid. Um acht Uhr erscheint man wieder im Hause des vornehmen Wirtes. Wieder läutet die Glocke, und der stattliche Türhüter im goldgestickten Staatskleid empfängt den Gast. Am Fuße der Treppe stehen zwei Diener mit Armleuchtern, deren Licht, mit dem einer großen Lampe vereint, den Weg weist. Hut, Kaputrock oder Mantel werden im Vorzimmer abgegeben und der Gast erhält eine Garderobenummer. Wiederum durchschreitet man die lange Reihe schöner Gemächer, bis in den Empfangsraum der Hausfrau, wo schon ein Teil der Ballgesellschaft weilt. Allzu frühes Kommen gilt nicht für vornehm. Auf diesen Bällen gibt es gewöhnlich 30 bis 40 tanzende Paare. Diese und die seßhaften älteren Leute, welchen später die Whist- und L'hombretische dienen, versammeln sich im Salon der Hausfrau und in den anstoßenden Räumen. Erfrischungen, gewöhnlich Früchte, werden gereicht, und eine Viertelstunde später fliegen die Türen des Tanzsaales auf, dem eine Flut von Licht entströmt. Ein rauschender Gruß des Orchesters folgt und gibt das Signal für den Beginn des Tanzes, nachdem Ohren und Augen für das kommende Fest vorbereitet sind. Die jungen Damen haben rechtzeitig ihre Tänze vergeben. Wenn ein ganz fremder Gast ge-

WALZER

QUADRILLE

beten ist, so wird ihn die Hausfrau den Tänzerinnen vorstellen, wobei ihr der Ballarrangeur, meist der Tanzlehrer der Familie, hilft. Das 15 bis 20 Mann starke Orchester ist im Hintergrunde des Saales auf einer Galerie untergebracht und eröffnet das Fest gewöhnlich mit einer Polonaise und einem Kotillon, der zweimal wiederholt wird. Auf einem Ballfest des Grafen F. sah ich zum erstenmal den sogenannten „Kettentanz". Das Orchester gibt mit drei starken Akkorden das Signal zu diesem unvergleichlichen Schauspiel. Der Ton eines Dutzends Kastagnetten, Händeklatschen und Füßestampfen der Tänzer füllen eine Pause von ungefähr einer halben Minute aus, dann bildet sich die Kette, die ihre Verschlingungen so lange fortsetzt, bis alle tanzenden Paare sich angeschlossen haben. Neuerliches Füßestampfen und Händeklatschen, begleitet von Kastagnetten und einem starken Akkord, und die Kette löst sich in den langsamen Walzer auf, der, immer schneller werdend, in den sogenannten „Deutschen" ausgeht.

Das ganze wird mit unnachahmlicher Anmut, Leichtigkeit, ungezwungen und dabei vornehm ausgeführt, so daß dieser Tanz wirklich einer der schönsten ist, die man nur sehen kann.

Der Ball setzt sich dann mit Walzern und Kotillons fort. In den Nebenräumen wird Whist und L'hombre gespielt. Prachtvolle Büfetts mit den ausgesuchtesten Leckereien und üppigstem Blumenschmuck sind vorgerichtet. Um Mitternacht wird das Souper

serviert. Die Damen werden nach den Klängen einer Polonaise von ihren Tänzern in den Speisesaal geleitet und nehmen die Plätze ein, die ihnen durch Karten zugewiesen sind. Nach einer Schale Bouillon folgt ein überaus reiches Mahl. Um ein Uhr beginnt neuerlich der Tanz, um bis drei Uhr früh zu dauern. Dann lichtet sich die Schar der Gäste. Die Kartentische werden leer und die schönen Tänzerinnen lassen sich von den Jägern oder Leibhusaren sorglich in Schals und Pelze hüllen, um mit ihren Eltern oder Verwandten nach Hause zu fahren. Nur die Intimen des Hauses halten bis vier Uhr aus, worauf das große Abschiednehmen beginnt. Diese Feste werden mit dem größten Prunk begangen.

Eine Wiener Abendgesellschaft im kleineren Kreis ist sicher die reizendste Art des Zeitvertreibes. Man versammelt sich unmittelbar nach dem Tee um sechs Uhr abends. Erfrischungen, wie Ananas, Weintrauben, werden herumgereicht, und Whist-, Quadrille- oder L'hombretische laden zum Spiel ein. Inzwischen trägt ein kleines Orchester Stücke aus Opern von Mozart, Weber oder Rossini vor und, wenn junge Mädchen im Hause sind, wird rasch ein Tänzchen improvisiert. Jedes adelige Haus hat seinen Musiklehrer und unter der Dienerschaft finden sich meist noch zwei oder drei ausgezeichnete Musikanten. Parkettierte Räume ohne Teppiche sind jederzeit für einen Tanz vorbereitet. Solche Abendgesellschaften zeigen die liebenswürdige und bestrickende Art der vornehmen Kreise Österreichs

in ihrer vollen Anmut. Diese ungezwungenen, bescheidenen, wirklich feinen und einfachen Menschen sind weit mehr als andere geeignet, die Freuden des Lebens zu genießen. Ihr Wohlbehagen teilt sich den Gästen mit, und sie bemühen sich, jedermann in ihrer Nähe zu beglücken.

Nirgends kann man sich wohler und heimischer fühlen, als in diesen Kreisen, besonders in den Häusern der ungarischen Aristokratie. Hier herrscht kein Verdacht, kein Zwang und keine Furcht. Denn der Ungar fühlt sich und fühlt sich mit Recht und weiß, daß seine alte Verfassung und seine Freiheit nicht nur geschriebene Worte, sondern in die Herzen von zehn Millionen Landsleuten eingegraben sind, die weder den Kaiser noch seinen Metternich fürchten. Das Tischgespräch bei den Mahlzeiten dreht sich um alles mögliche: Politik, Anekdoten, auch ein wenig Klatsch, besonders wenn vom Staatskanzler die Rede ist. Metternich wird hier mit viel weniger Scheu besprochen, als anderswo. Die Anekdoten betreffen gewöhnlich die Ungarn selbst, und die vornehme Arglosigkeit dieser interessanten und so wenig bekannten Rasse verleitet sie manchmal zu Mißgriffen, welche an die der Irländer erinnern. Unter den vielen, im Umlauf befindlichen Späßen sei der eine erzählt, den ich im Hause eines ungarischen Edelmannes vernommen habe. Ein Ungar wünschte den Rundblick auf Wien vom Stephansturm aus zu genießen. Zu diesem Aussichtspunkte führen mehrere Hundert Stufen hinauf.

Der Türschließer war nicht daheim und seine Frau, die sich in gesegneten Umständen befand, bat den Fremden, sich ein wenig zu gedulden. „Wie lange", frug der Ungar in gebrochenem Deutsch mit einem Seitenblicke auf die Frau, „wird das dauern?" Die Frau bezog diese Frage auf ihren Zustand und antwortete: „Noch fünf Tage". „Fünf Tage," rief der Ungar aus, „zum Teufel, bis dahin muß ich ja in Kecskemét sein!" und verließ damit die Turmstube, glücklich, seiner Neugier nicht fünf Tage geopfert zu haben. Unser vornehmer ungarischer Wirt hörte dieser und anderen scherzhaften Erzählungen in bester Laune zu, bis er halb lächelnd, halb ernst einwarf: „Ist es ein Wunder, daß wir nicht so sind, wie wir sein könnten und sein sollten? Auf der einen Seite haben wir die Türken, auf der anderen die Österreicher. Kann es da anders sein? Mein Landsmann hat wohl daran getan, Wien nicht von oben anzusehen." — Auch dieser Scherz wurde von allen heiter aufgenommen, mit Ausnahme des Obersten eines ungarischen Regiments, der es seiner Würde schuldig zu sein glaubte, ein verdrießliches Gesicht zu machen.

Im übrigen kümmern sich die Ungarn sehr wenig um ernste oder fröhliche Mienen des Kaisers. Dafür hatten wir ein Beispiel in unserem Gasthofe. Das Lieblingsgabelfrühstück der Wiener besteht aus jungem Schweinefleisch mit Meerrettig, dem sogenannten „Krennfleisch", oder Würsten mit Senf und einigen Gläschen österreichischen Weines. Dieses derbe Frühmahl verzehrten wir täglich in der Wirtsstube unseres

Gasthofes. Eines Tages wurde die Wiedergenesung des Kaisers von schwerer Krankheit mit großen Festlichkeiten begangen. Drei ungarische Edelleute in ihren Nationalkostümen, rote Attilas, mit vielen goldenen Fangschnüren, lichte, enge Beinkleider und Husarenstiefel, Pelze über die linke Schulter, betraten unseren Speisesaal. Sie legten ihre Säbel und Kalpaks ab und bestellten drei Flaschen Ungarwein und sechs Flaschen Österreicher. Der beflissene Kellner war über diese Bestellung ziemlich erstaunt, führte sie aber mit österreichischer Dienstfertigkeit aus. „Einen Weinkühler", sagt einer der drei Herren; dieser wird gebracht. — „Schütten sie die sechs Flaschen Österreicher da hinein," wird befohlen, „und dann kühlen sie die drei Flaschen Ungarwein in dem Wasser." — „Aber Euer Gnaden," wendet der bestürzte Kellner ein, „das ist ja kein Wasser, das ist ja bester Visamberger, 1811er!" — „Geben sie den Ungarwein da hinein und schauen sie, daß sie weiter kommen." Aller Augen waren auf die kühnen Männer gerichtet, die es da wagten, in einem der ersten Gasthöfe Wiens ihre Verachtung für Österreich zur Schau zu tragen. Wenige Minuten später schlossen sich ihnen noch drei Herren an, und nun brachten sie Gesundheiten aus. — „Maria Theresia", wurde gerufen. — „Vivat, vivat!" fielen die übrigen ein. „Unser König, der konstitutionelle!" rief ein anderer und alle stimmten ein: „der konstitutionelle!" — Die ganze Szene spielte sich unbeschreiblich ernst und würdevoll, ja fast erhaben

ab. Kein Lächeln, kein Blick auf die übrigen Anwesenden; die sechs Herren saßen allein und sprachen allein. Schließlich zahlten sie still ihre Zeche, ließen die sechs Flaschen Österreicher im Kühler zurück und entfernten sich in strammer, militärischer und gemessener Weise, wobei Tische, Gläser und Fenster unter der Wucht ihrer Schritte erklirrten.

In den Kreisen des Adels und der reichen Bankwelt wird man eine gewisse politische Freiheit und ungebundene Sprache, auch Zeitungen und sogenannte „verbotene Bücher" aller Länder finden. Politische, liberale Salons wie in Paris gibt es nicht; nur die allerersten Familien Österreichs besitzen ähnliches. Dort finden dann wirklich nur die intimsten und vertrautesten Freunde Zutritt. Wohl aber sieht man häufig während eines Balles, eines Gastmahles, oder einer Kartenpartie Gruppen von Herren in einem Nebenzimmer verschwinden, oder ein Brief aus Paris oder London, der natürlich nicht durch die Post befördert wurde, geht mit jener Heimlichkeit von Hand zu Hand, die von Metternich gelehrt wurde.

Dies ist die Art, in welcher in Österreich Maßnahmen, Pläne und sogar Größeres inmitten von Vergnügungen und Frohsinn besprochen werden. Man ist dazu gezwungen, da der Kaiser, weit entfernt davon, ein Cäsar zu sein, einzig und allein seinen Grundsätzen folgt, und sich und sein Haus solange für sicher hält, als seine Untertanen tanzen und singen.

TRUPPENLAGER BEI TRAISKIRCHEN

Achtes Kapitel

Beamte. — Bürgertum. — Wiener Bauwerke. — Gottesdienst. — Wiener Sitten. — Öffentliche Anstalten. — Bürgerliches Gesetzbuch. — Medizinische Wissenschaft. — Schriftsteller. — Zeitungen. — Grillparzer. — Die Zensur. — Theater. — Schlußbemerkungen.

Keine europäische Regierung ist weniger volkstümlich als die österreichische, und nirgends ist das Volk von der Regierung und ihren Organen strenger geschieden als hier. Kein Staatsbürger besitzt so geringe Bewegungsfreiheit wie der österreichische Beamte. Im Mittelpunkt des Frohsinnes und der Lebensfreuden sind diese Leute an ihre Schreibtische gefesselt, arbeitend, überwachend und selbst überwacht. Wien ist der Sitz aller Ministerien, Präsidien und Hofstellen mit mehreren Hunderten von Räten und Tausenden anderen Beamten[161]). Ein Hofrat ist eine wichtige Persönlichkeit. Er führt sein sogenanntes Referat über die Angelegenheiten mehrerer Provinzen und Königreiche und steht im Range eines Generalmajors. Jüngere Hofräte beziehen ein Gehalt von 5000 Gulden, eine für Österreich recht ansehnliche Summe, die älteren erhalten 6000 Gulden, aber man wird selten einen dieser Herren in den Kreisen der vornehmen Welt oder

des Mittelstandes antreffen, wenn er nicht adelig oder Junggeselle ist, oder etwa sonst wenig Wert auf sein Fortkommen legt. Nicht der Mangel eines Adelsbriefes oder eines reichen Einkommens verwehrt den Staatsbeamten den Zutritt in die Gesellschaft, sondern die bekannte Willensmeinung des Kaisers. Teilnahme am geselligen Leben oder den Freuden der leichtlebigen Stadt Wien würde das Avancement schädigen. — „Ich brauche ernste Männer als Hofräte, die ihre Kanzlei regelmäßig besuchen und die Amtsstunden einhalten", erwiderte Seine Majestät, als Baron B., ein eleganter, befähigter Mann zum Hofrat vorgeschlagen wurde. Dieser Ansicht muß sich die Beamtenschaft fügen. Der bekannte Gentz[162]), Verfasser der österreichischen Manifeste und der wichtigsten Artikel im „Österreichischen Beobachter" wurde wiederholt zum Staatsrat vorgeschlagen und sogar von Metternich selbst empfohlen. — „Er hat eine Geliebte und drei Kinder von ihr", war des Kaisers Antwort, und alle Bemühungen blieben vergebens. Einen Staatsrat, der im Range nach einem Minister kommt, wird man noch weniger in Salons antreffen. Sein hoher Rang ist an die unausgesprochene Bedingung geknüpft, die Gesellschaft möglichst zu meiden. Da der Kaiser das Privatleben seiner Beamten genau kennt und beobachtet, können diese keinen Schritt tun, der nicht ihm oder der Polizei hinterbracht würde. Während Franz die hohen und niederen Schichten seines Volkes fast zur Verschwendung und Gedankenlosigkeit zwingt, wünscht er

ernste und nüchterne Diener des Staates. Der junge Fürst R. verwickelte die Tochter des Hofrates S. in Liebeshändel und tauschte mit ihr von seinem Fenster Signale. Das junge Mädchen nahm die Sache ernst. Der Kaiser erfuhr den Skandal und befahl den Fürsten zur Audienz. — „Fürst," sagte der Kaiser mit ernster Stimme, „sie müssen begreifen, daß die Töchter meiner Hofräte nicht für ihre Liebesabenteuer da sind, dafür gibt es genug andere Mädchen in Wien." — Dem Fürsten wurde eine Geldbuße von 15.000 Gulden auferlegt.

Noch schwerer ruht die Hand des Monarchen auf seinen Soldaten. Wenn die Aufgeblasenheit der preußischen Offiziere jeden abstößt, der auf mehr als auf Paraden und Uniformen sieht, so ist dagegen der österreichische Offizier ein recht bedauernswerter Mensch[163]). Er wird in blindem Gehorsam gehalten, der schon an Selbstentwürdigung streift. Nicht leicht gibt es etwas Traurigeres, als die Stellung eines Offiziers in Wien, wo sogar der angeborene Stolz der Ungarn erstirbt. Die Besoldung des österreichischen Offiziers ist ganz elend. Seine bescheidenen Mittel schließen ihn nicht nur von jeder Unterhaltung aus, ja sie ermöglichen ihm nicht einmal ein anständiges Dasein, falls er nicht über eigenes Vermögen verfügt. Zur Erleichterung seiner schlechten Lage bezahlt die Regierung sein Quartier zum halben Preis, weshalb kein Vermieter von dem militärischen Gast entzückt ist. Der mißmutige Fleischer muß ihm das Fleisch um die Hälfte des Üblichen

liefern, und für den Besuch von Unterhaltungen und Theatern entrichtet er ein Drittel des gewöhnlichen Eintrittsgeldes. Da alle diese Hilfsmittel unzureichend sind, bezieht er noch von Staats wegen Brennholz und täglich ein halbes Kommißbrot, ein Brot, welches kein englisches Pferd fressen würde. In Wien liegt eine Garnison von 12.000 Mann, darunter zwei Infanterieregimenter, sechs Grenadierbataillone, ein Regiment Artillerie und ein Dragonerregiment. Die schlanken ungarischen Grenadiere mit ihren Pelzmützen, weißen Röcken und blauen, gelb verschnürten Hosen sind die schönste Truppe im österreichischen Heere. Seitdem die französische Kaisergarde bei Waterloo vernichtet wurde, sind die ungarischen Grenadiere, von den englischen Garden abgesehen, die schönsten Kriegergestalten in Europa. Weder die russischen noch die preußischen Grenadiere können mit ihnen verglichen werden. Die österreichische Infanterie ist unscheinbar und fast ärmlich uniformiert; die Dragoner dagegen sind einfach, aber ungemein vornehm aussehende Bursche. Ihre glitzernden Helme, die geschmackvollen weißen Waffenröcke und Hosen, ihre hohen Stiefel, die breiten Reitersäbel und kurzen Karabiner machen sich weit besser, als der Flitter der ungarischen Husaren. Dagegen kann es nicht leicht etwas geschmackloseres geben, als die Uniform der österreichischen Artillerie. In ihren graubraunen Röcken und Hosen und aufgekrämpten Hüten könnte man sie viel eher für Diener eines verarmten Landedelmannes ansehen, als für die tüchtigste Truppe

DIE GRENADIERHAUPTWACHE

der österreichischen Armee. Aber die Musikbanden aller dieser Regimenter und Truppen sind die besten ihrer Art. Ihr Spiel ist geradezu elektrisierend. — „Wenn ich Musik hören will," sagte mir Professor W. in Berlin, bei der Aufführung von Spontinis „Olympia", „so gehe ich nach Österreich. Ihre Militärmärsche sind mir lieber, als diese ganze Oper."

Die Sinnesart der Wiener hat sich in den letzten 16 Jahren traurig verändert. Sie waren immer bekannt als sinnenfrohes, gedankenloses Volk, zufrieden mit einer Fahrt im Zeiselwagen oder in den Prater mit entsprechendem Essen und Trinken. Dagegen waren ihre Ehrlichkeit, Güte und Biederkeit sprichwörtlich, und sogar Napoleon gab ihnen Beweise seiner Wertschätzung. Er beließ der Bürgergarde ihre Waffen und ihr Arsenal, als Wien von den Franzosen besetzt war[164]). Seit dem Jahre 1811 sind jedoch die 10.000 „Naderer" oder Geheimpolizisten am Werke. Sie stammen aus den niederen Klassen des Handelsstandes, der Dienstboten, der Arbeiterschaft, ja sogar der Prostituierten und bilden eine Vereinigung, welche die ganze Wiener Gesellschaft so durchzieht, wie der rote Seidenfaden die Taue der englischen Flotte. In Wien kann kaum ein Wort gesprochen werden, das ihnen entginge. Dagegen gibt es keinen Schutz, und wenn man seine eigenen Dienstleute mitbringt, so werden sie 14 Tage später, selbst wider Willen, zu Verrätern werden, wenn sie nicht eingefleischte Engländer sind, mit einem entsprechenden Vorrat von Stolz und Ver-

achtung für die Wiener. Der Volkscharakter hat sich diesen Zuständen gemäß verändert. Da die Regierung alles getan hat, um die Wiener von ernster oder geistiger Betätigung fernzuhalten, so sind der Prater, die Kaffeehäuser und das Leopoldstädter Theater die einzigen Ziele ihres Denkens und Wünschens. Das aber müssen sie haben, und wenn sie es nicht auf ehrliche Weise erreichen können, so gehen sie eben unter die „Naderer" und verdienen dadurch einen Dukaten wöchentlich.

Ein „Wiener Früchtel" gilt sogar in Wien für das Höchste an Leichtsinn, Gedankenlosigkeit und Verderbtheit. Ein Franzose ist stolz darauf, in Paris erzogen worden zu sein oder für einen Pariser gehalten zu werden. Der Ungar, Böhme, Pole oder Italiener ist nicht geschmeichelt, wenn er für einen Wiener gehalten wird. Die Gerechtigkeit gebietet aber, einzuräumen, daß die Wiener zu dem gemacht wurden, was sie sind. Ihr unbestrittenes, ureigenstes Besitztum hat man ihnen gelassen: ein gutes Herz, grenzenlose Gastfreundschaft und eine Unterwürfigkeit, die förmlich für ihre eigene Minderwertigkeit und Entwürdigung zeugt. Der Wiener fühlt sich unendlich geehrt, wenn man seinen Wein trinkt oder sein Essen verzehrt. — „Belieben Euer Gnaden vielleicht unsere Sitze einzunehmen?" sagte uns ein gut gekleideter Herr, der mit seiner Frau im Parterre eines Wiener Theaters saß. Unsere Unterhaltung in englischer Sprache hatte den Wackeren zu dem Angebot ermuntert. Als wir

JÜNGLINGS KAFFE

HAUS AN DER DONAU

erwiderten, daß wir eben unsere Loge verlassen hätten, fragte der liebenswürdige Mann, ob wir ihm nicht die Auszeichnung schenken wollten, bei ihm zu speisen, da er so gerne Englisch höre.

Obwohl man in Wien selten ein kluges oder ernstes Wort zu hören bekommt, geben sich die Wiener so wie sie sind, ohne Stolz oder Anmaßung. Sie haben die Fehler gründlich verdorbener Kinder, die ein pflichtvergessener Vormund in Unkenntnis ihrer Rechte beläßt, weil er seine Gewalt möglichst lang bewahren will.

Wien ist als Stadt weder so mächtig wie London, noch so schön wie Paris. Auch mit dem eleganten Berlin und dem großartigen Petersburg hat es wenig gemein. Wien ist das massiv gebaute Hauptquartier einer festen Regierung und einer mächtigen Oligarchie. Die habsburgische Residenz besitzt weit weniger Prachtbauten, als Venedig und wird von Mailand und Prag an Schönheit des Stadtbildes übertroffen. Auch die Lage von Budapest ist schöner. Wien hat sein heutiges Aussehen fast ganz ohne die helfende Hand der Regierung gewonnen. Dies zielt nicht auf den jetzigen Kaiser, der offenbar darnach strebt, seiner Hauptstadt ein gleichmäßiges Gepräge zu geben. Aber Franz hatte bloß den einen glücklichen Gedanken, die Häuser und Verkaufsbuden, welche die Stephanskirche umgaben, niederlegen zu lassen. Die anderen, von ihm veranlaßten Neubauten, wie die Technische Hochschule, die Nationalbank und das Burgtor tragen das gleiche, nüchterne

Gesicht, das überall wahrzunehmen ist. Mit einigem Zielbewußtsein hätte ein feiner Geschmack Wien einen ganz anderen Charakter verleihen können. Von den 110 Straßen der Stadt sind die meisten eng und alle winkelig, aber gut gepflastert und eingesäumt von großen Palästen und palastähnlichen Gebäuden, deren Ausmaße unvergleichlich mächtiger sind, als die Baulichkeiten anderer Städte. Hervorzuheben ist das große Haus des Fürsten Starhemberg, das Freihaus, ein Geschenk des Kaisers an diese fürstliche Familie ob ihrer Verdienste um die Verteidigung Wiens gegen die Türken[165]). Das Freihaus wird von 2000 Menschen bewohnt. Die Paläste des Erzherzogs Karl, der Fürsten Liechtenstein, Lobkowitz, Schwarzenberg, Esterházy u. s. w., stehen wohl an Zahl der Bewohner diesem Gebäude nach, sind aber nicht viel kleiner. In Wien erblickt man fast an jeder Straßenecke irgend einen großen adeligen Palast, da aber die bürgerlichen Gebäude ebenso hoch sind, bilden die Straßen eine ungeheure und imposante Zeile großer Häuser, die hie und da von kleinen Plätzen unterbrochen wird. Von diesen ist der Josefsplatz der schönste und der Graben der belebteste. Wo immer man sich in der Stadt bewegt, der schlanke Turm von St. Stephan dient überall als Wegweiser. Der Bau dieser Kirche wurde im Jahre 1171 begonnen. Sie ist eines der wichtigsten Denkmale gotischer Baukunst mit unverkennbaren Spuren romanischen Stiles. Das Straßburger Münster ist gefälliger gebaut, der Mailänder Dom edler und

prächtiger, aber St. Stephan ist weit großartiger. Mit Erstaunen ruht das Auge auf seinen hoch emporstrebenden Wölbungen. Dennoch ist das Innere der Kirche finster, da das Licht, welches durch die bunten Glasfenster eindringt, kaum genügt, die Gegenstände sichtbar zu machen. Der Dom ist ein getreues Ebenbild des finsteren Zeitalters, das ihn erstehen ließ. Gott und seine Welt waren in Dunkel gehüllt und nur soweit bekannt, als es dem Papst gefiel. An einzelnen Wiener Kirchentüren sahen wir Ablaßzettel angeschlagen, so zum Beispiel an Maria Stiegen einen Ablaß für 40 Tage. Obwohl St. Stephan die erste unter den 14 Hauptkirchen Wiens ist, führt nur die Kirche zu St. Augustin den Titel „Hofkirche". Dort werden die einbalsamierten Herzen der kaiserlichen Familie beigesetzt, und dort befindet sich auch das Grabmal der Erzherzogin Christine, das zu bekannt ist, um näher beschrieben zu werden.

Ein Hochamt in dieser Kirche und das dabei aufgeführte geistliche Konzert gibt mehr als alles andere, einen Begriff von Katholizismus und katholischem Gottesdienst. Vor dem Altar steht der in funkelnde Meßgewänder gekleidete Priester mit seiner Assistenz und einer Anzahl von Ministranten, die Weihrauchfässer schwingen, sich verbeugen und sich sonst so fröhlich gebärden, daß keine Spur von Frömmigkeit zu bemerken ist. Die ganze Zeremonie steht im strengen Gegensatz zur Einfachheit und Würde des protestantischen Kultus. Von den vier oder fünf Seitenaltären

her erklingen unausgesetzt Glöckchen, da dort andere Priester ihre Messen herunterleiern, umgeben von stehenden oder knienden Gläubigen, die ihrer sonntäglichen Christenpflicht genügen. Den größten Zuspruch findet der Geistliche, der in der kürzesten Frist seine Messe fertigmacht. In den Kirchenstühlen ist die schöne Welt versammelt, und im Mittelgang gehen kokettierend die Wiener Dandies ab und zu, und lassen ungeniert nicht allein ihre Blicke, sondern auch ihre Lippen sprechen. In der Kirche herrscht ein Treiben, ein Laufen, ein Lärm, der alles andere als ernste Gedanken erweckt, und nur durch die mächtigen Klänge der Orgel und die herrliche Kirchenmusik übertönt wird. Kaum haben Sänger und Orchester den künstlerischen Teil des Hochamtes erledigt, so eilt die ganze Menge den Ausgängen zu und läßt Priester, Gottesdienst und alles übrige zurück. Die Kirche hat zwei Drittel ihrer Besucher verloren, ehe auch nur die Hälfte der Messe gelesen ist. Noch weniger Zuhörer, kaum 25 von den 1000, die vor einer Stunde die Kirche erfüllten, lauschen der Predigt. Ist es da verwunderlich, daß die katholische Kirche mehr Ungläubige schafft als die protestantische? Ein Konzert in den Argyll Rooms oder selbst in Covent Garden erweckt sicher ernstere Gedanken, als dieser eigentümliche Gottesdienst. Man findet ihn, dies sei zugegeben, nur in einigen der sogenannten vornehmen Kirchen, wo die elegante Welt zusammenkommt. Als solche gelten die Augustiner- und Michaelerkirche. Dort wird man aber auch kaum einem

Aristokraten begegnen, wenn er nicht zum Anhange des Staatskanzlers gehört. Die übrigen Kirchen werden von einer bescheideneren Art von Gläubigen und in frömmerer Absicht aufgesucht. Das österreichische Militär wird in geschlossener Ordnung zur Kirche geführt, hört dort Messe und Predigt und marschiert wieder in die Kaserne zurück. Die Beamtenschaft erfüllt ebenfalls eifrig ihre religiösen Verpflichtungen. Die niederen Stände drängen sich in Maria Stiegen bei den Predigten Zacharias Werners[166]) und seiner Genossen.

An Sonntagvormittagen ist in Wien kein anderes Geräusch zu vernehmen, als das Geläute der Hunderte von Kirchenglocken und das Rollen prächtiger Equipagen. Die guten Wiener entschädigen sich jedoch für diese Eintönigkeit nach ihrem Mittagbrot. Von drei Uhr nachmittags bis elf Uhr nachts befindet sich die ganze Stadt in einem förmlichen Taumel von Musik und Vergnügungen. Straßauf und straßab hört man nur Musik. In jedem Bürgerhaus ist denn auch das Klavier das erste, was man erblickt. Kaum hat der Gast Platz genommen und sich an gewässertem Wein und Preßburger Zwieback erquickt, so wird das Fräulein Karoline, oder wie sie sonst heißen mag, von den Eltern aufgefordert, dem Gast etwas vorzuspielen. Die Musik ist der Stolz der Wiener und auch so ziemlich der wichtigste Teil ihrer Bildung. Die Kinder beginnen gewöhnlich schon im vierten oder fünften Lebensjahre Musik zu lernen, und mit sechs Jahren

sind sie darin schon recht geschickt. Eine neue Oper Rossinis im Kärntnertor-Theater ruft unter diesen guten Leuten mindestens so viel, wenn nicht mehr, Aufregung hervor, wie die Eröffnung des Parlamentes in London. Allerdings ist ihre Oper herrlich, und eine Aufführung von Mozarts „Zauberflöte" oder „Don Juan" im Kärntnertor-Theater ein ganz erlesener Genuß. Das Ballett ist weniger gut, als das der Pariser Oper. Die geringe Wertschätzung der Wiener für ernste Musik bewies uns eine Aufführung von Haydns „Schöpfung" in der kaiserlichen Reitschule. 350 Musiker boten die großartigste Leistung, der wir jemals beiwohnten, aber der Saal war schlecht besucht.

Trotz des erwähnten sonntäglichen Wirbelsturmes von Musik herrscht in Wien merkwürdig strenge Ordnung. Mit dem Glockenschlag elf versinkt die ganze Stadt samt ihren Vorstädten, wie durch Zauberkraft, in tiefstes Schweigen. Jedermann muß oder sollte zu Hause sein. Schreien, Singen oder der geringste Lärm in den Straßen wäre etwas ganz Ungewohntes. Die Polizeistunde wird strenge eingehalten.

Wien ist wirklich eine Stadt der Gegensätze. Man findet dort die verwerflichste Verschwendung neben eiserner Tüchtigkeit, hohe Bildung und gröbste Unwissenheit, verächtlichste Unterwürfigkeit und stolze, unabhängige Gesinnung. Österreich und besonders Wien besitzen eine Anzahl ausgezeichneter Einrichtungen. Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, das Strafgesetzbuch und auch die Kirchengesetze sind die besten auf dem

Festlande und dem Code Napoléon weitaus überlegen. Dies schuldet Österreich dem Kaiser Josef, welcher nach der Bauernbefreiung und der Erlösung seiner Untertanen aus den Fesseln Roms die Gesetze Maria Theresias und seiner anderen Vorfahren der neuen Zeit anpaßte. Zu diesem Zweck wurde die Hofkommission in Gesetzessachen eingesetzt, die aus den Mitgliedern der obersten Gerichtsstellen und den Professoren der Rechtsfakultäten bestand. Das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch wurde bis auf die neueste Zeit fortgeführt und trägt den Namen: „Codex Franz des Ersten".

Der bedeutendste Mitarbeiter dieser Kommission war der Hofrat von Sonnenfels[167]), dessen Werke es verdienen würden, genauer gekannt zu sein, als die jedes anderen lebenden Rechtsgelehrten. Die Wiener juristische Fakultät ist noch immer hervorragend, wenn auch die Prager Rechtslehrer sie an Gelehrsamkeit angeblich übertreffen. Das gegenwärtige Unterdrückungssystem wird aber natürlich auch hier geübt. Ein Wiener Universitätsprofessor sagte zu mir: „Sie können es nicht erfassen, wie arg es ist Recht lehren zu müssen, wo es kein Recht gibt. Aber was soll ich tun? Ich habe Kinder, und eines davon ist Beamter." — Das hohe Ansehen der medizinischen Schule ist gleichfalls dem Kaiser Josef, diesem großen, so oft mißverstandenen Herrscher, zuzuschreiben. Ihr Ruf ist mindestens so gut wie der der Pariser oder Berliner ärztlichen Schulen, und ihre Lehrer halten jeden Vergleich

mit ihren ausländischen Kollegen aus. Das anatomische Theater und die Präparatensammlung sind bewundernswert. Die Wiener medizinische Fakultät wird wegen ihrer trefflichen klinischen Einrichtungen und naturwissenschaftlichen Sammlungen sehr oft von Ausländern besucht. Die k. k. orientalische Akademie steht unter der Leitung des Hofrates von Hammer[168]). Der Kaiser widmet dieser Lehranstalt seine besondere Aufmerksamkeit, und dieses Institut hat tatsächlich ganz Hervorragendes geleistet, denn ihm ist sicher ein Teil der guten Beziehungen zwischen Österreich und der Türkei zu verdanken. An hervorragenden Wiener Schulen wären noch zu erwähnen: die Technische Hochschule, die Ingenieurakademie und das Bombardierkorps unter der Leitung des bekannten Obersten Augustin[169]).

Wien verfügt gewiß über viele Gelehrte, aber sie sind nicht nur vom Volk, sondern auch untereinander strenge geschieden. Ein Ingenieur ist in Wien nur Ingenieur, als solcher versteht er sein Fach gründlich, aber weiter nichts. Ein Professor des bürgerlichen Rechtes wird seine Disziplin sicher vollständig beherrschen, aber im Geldwesen und den sonstigen Zweigen der Volkswirtschaft ist er völlig unerfahren. Man könnte ihn für einen vollständigen Ignoranten halten, wenn man nicht über sein Spezialfach mit ihm spricht. Durch solche, völlig zur Maschine gewordene Menschen setzt die Regierung ihren Willen durch. Derlei ist nur in Österreich möglich, wo trotz der zahl-

reichen Schulen der allgemeinen Bildung so enge Grenzen gezogen sind[170]).

Die einzige Zeitung, welche diesen Namen überhaupt verdient, ist der von Herrn von Pilat[171]), dem Privatsekretär Metternichs, redigierte „Österreichische Beobachter". — Die übrigen Journale Wiens und des Kaiserreiches, es gibt ihrer nicht mehr als 25, enthalten niemals politische oder ökonomische Nachrichten oder gar Abhandlungen aus diesen Gebieten. Ihre Redakteure sind Staatsbeamte, und die Zeitungen der Provinzen und Königreiche stehen unter dem direkten Einfluß der Statthalter oder Vizekönige. Ganz gleich verhält es sich mit den literarischen Zeitschriften. Ausländische Zeitungen sind nicht gänzlich verboten, aber sie und ihre Leser werden schärfstens überwacht. Dies und die hohen Preise ausländischer Journale sind wohl an der politischen Finsternis schuld, welche in den Gehirnen mancher, sonst hochgebildeter, Gelehrten herrscht und diese oft zu den schwersten Irrtümern verleitet.

Österreich hat häufig den Vorwurf vernehmen müssen, wenige literarische Größen geboren zu haben. Der Kaiserstaat ist ein Gebilde aus Königreichen und Provinzen verschiedener Sprache, Art und Sitte. Böhmen besaß zur Zeit der Selbständigkeit seine Schriftsteller; die jetzt lebenden sind aber tatsächlich gefesselt. In Ungarn werden drei Sprachen gesprochen und geschrieben: Lateinisch, als Sprache der Regierung, des Landtages und der Behörden; das Ungari-

sche und das Deutsche sind die Sprachen des Volkes. Deshalb würden Schriften in einer dieser drei Sprachen schwerlich einen ausreichenden Leserkreis finden.

Kaum hatte Josef II. Österreich, dem kleinsten Teil des Reiches, Preßfreiheit gewährt, als dort eine ganze Schar von Schriftstellern sich zum Worte meldete. Neben einer großen Zahl geringerer Begabungen tauchten auch einige sehr beachtenswerte Talente auf, wie zum Beispiel Alxinger[172]), Heinrich[173]) und Matthäus Collin[174]). „Regulus" und „Balboa" reichen wohl nicht an Schillers oder Goethes Werke heran, sind aber zweifellos recht bedeutend. Das Burgtheater besitzt jetzt in Grillparzer[175]), einem geborenen Wiener, einen der größten deutschen Dichter. Dieser hervorragende junge Mann hat sich mit der „Ahnfrau", einer schreckenerregenden Schicksalstragödie, nach dem Vorbild von Müllners „Schuld" und Werners „Vierundzwanzigstem Februar" in die erste Reihe der Dramatiker gestellt. Kurz nach diesem ersten Erfolge vermehrte er seinen Ruhm durch eine der schönsten deutschen Tragödien, die „Sappho", die unmittelbar neben Goethes „Iphigenie" genannt werden darf. Trotz strengen Festhaltens an den Lehren des Aristoteles verstand es der Dichter, seinem Stück hohen Glanz, melancholische Weichheit und Frische zu verleihen. Griechenlands Luft weht durch dieses Werk, ein umso größeres Verdienst, als es nur drei Hauptrollen enthält, und der Vorwurf der „Sappho" schon

SOPHIE SCHRÖDER.

Eigenthum des Verlegers

Wien bey Pietro Mechetti qm. Carlo

oft bearbeitet wurde. Die Titelrolle wird von Frau Schroeder[176]) prachtvoll dargestellt. Grillparzer schrieb die „Sappho" als kleiner Beamter mit einem Jahresgehalt von 50 Pfund Sterling. Die allgemeine Begeisterung über dieses Meisterwerk bewog seine Gönner, ihn Seiner Majestät für die Anstellung als Hofkonzipist mit jährlich 120 Pfund Sterling zu empfehlen. — „Laßt mich mit eurem hitzköpfigen Grillparzer in Ruhe," sagte der Kaiser verdrießlich, „der würde ja Verse schreiben, statt Akten." — Vernachlässigt und gepeinigt nahm der arme Mensch nach der Rückkehr von einer italienischen Reise die Stellung als Dichter des Burgtheaters mit 2000 Gulden Jahresgehalt an, womit ein Junggeselle in Wien ein ganz auskömmliches Leben führen kann. Grillparzers spätere Werke haben ein wenig enttäuscht. Seine „Medea" ist eine ziemlich langweilige, zahme Heldin, der man die Furcht vor der österreichischen Zensur anmerkt.

Ein österreichischer Schriftsteller ist wohl das meistgequälte Geschöpf auf Erden. Er darf keine wie immer benannte Regierung angreifen, auch keine Minister, keine Behörde, nicht die Geistlichkeit oder den Adel, er darf nicht freisinnig, nicht philosophisch, nicht humoristisch, kurz, er darf gar nichts sein. Unter den verbotenen Dingen sind nicht nur Satire und Witz verstanden, er darf sich überhaupt nicht vertiefen, weil dies zu ernsterem Nachdenken anregen könnte. Wenn er irgend etwas zu sagen hat, muß dies in jenem unter-

würfigen und ehrfurchtsvollen Ton geschehen, der einem österreichischen Untertan ziemt, der es überhaupt wagt, den Schleier von solchen Dingen zu heben. Was wäre wohl aus Shakespeare geworden, hätte er in Österreich leben oder schreiben müssen? — Wenn ein österreichischer Schriftsteller es wagte, eine den Ansichten der Regierung nicht entsprechende Richtung einzuschlagen, so würden nicht nur seine Schriften unbarmherzig verstümmelt, sondern er selbst würde als gefährlich angesehen und von allen treuen Untertanen gemieden werden. Würde er sich aber gar unterfangen, seine Arbeiten außerhalb der Reichsgrenzen, in Deutschland, zu veröffentlichen, ein Wagnis, welches angesichts der österreichischen Allmacht in Deutschland nahezu unmöglich ist, so würde dieser Versuch als an Hochverrat grenzendes Verbrechen betrachtet und bestraft. In Wien wirkte ein Edelmann von bedeutendem Talent[177]), der die alten Schlösser und staubigen Pergamente des österreichischen Adels eifrigst durchforschte. Er fiel in Ungnade, weil er eine der harmlosesten Schriften verfaßte, die aber nicht genau mit den Ansichten der Regierung übereinstimmte. Alle seine Anstrengungen während der Tiroler Aufstände konnten den kaiserlichen Argwohn nicht besänftigen. Er trägt das Brandmal des Freisinnes, des ärgsten Verbrechens in Österreich, obwohl er seither eine Anzahl historischer Arbeiten und einen österreichischen Plutarch veröffentlichte, worin er beweist, daß alle österreichischen Herrscher, sogar Albrecht I. und Fer-

dinand II. inbegriffen, Muster des Heldentums und der Tugend gewesen seien. Wer wollte es unter solchen und ähnlichen Umständen wagen, die Abneigung eines Monarchen auf sich zu ziehen, der da glaubt und behauptet, daß Philosophie, Dichtkunst und Geschichtschreibung gefährliche Dinge seien, die jungen Leuten nur die Köpfe verdrehen und mit schädlichem Unsinn anfüllen? Als Seine Majestät zuletzt Böhmen und Prag besuchte, spielte man ihm dort den „Hans Klachel von Přelouč" vor (Přelouč gilt als das böhmische Schilda). Als der Kaiser dem Landtage in Pest anwohnte, gab man dort ihm zu Ehren „Die Bürger von Wien". — Entsprechend den eigentümlichen Ansichten des Monarchen über geistiges Streben und seinen noch schlimmeren Aussprüchen werden „diese Sachen", wie er sie nennt, in Österreich behandelt. Das Burgtheater ist ihm tatsächlich ein Dorn im Auge, und es wird demgemäß geleitet. Goethe, Schiller, Müllner und Houwald werden von der Zensur schändlich zugerichtet, und Leute, welche eine besondere Vorliebe für „Wallenstein" oder für „Wilhelm Tell" zeigen, stehen unter Überwachung. Dagegen werden die Ballette des Kärntnertor-Theaters möglichst gefördert.

Der größten Gunst aber erfreut sich das Leopoldstädter Theater oder, wie es die Wiener nennen, das „Kasperltheater". Dort wirkt als erste Kraft Herr Schuster[179]), dessen Äußeres, er ist häßlich und bucklig, Lachsalven hervorruft, bevor er noch zu sprechen

beginnt. Herr Bäuerle[180]), der Hausdichter des Leopoldstädter Theaters, liefert allmonatlich ein neues Stück. Da diese Possen nur Zoten enthalten, sind sie nach österreichischer Ansicht harmlos und passieren die Zensur ohne Schwierigkeiten. Wir sahen Schuster in den schon genannten „Bürgern von Wien", einer Komödie aus der Zeit der Franzosenkriege, wo die Wiener Bürger Wache stehen mußten. Der ehrliche Schuster hat Wachdienst, marschiert eilig auf und ab, während er sein Gewehr bald auf der rechten, bald auf der linken Schulter trägt und blickt ungeduldig auf die Uhr. Plötzlich erscheinen einige seiner Freunde, und zu allem Überfluß kommt noch seine Geliebte mit Speise und Trank daher. Er verläßt seinen Posten, und während er sich im nächsten Wirtshaus bei einer Flasche Bisamberger des Lebens erfreut, erscheint unvermutet sein Offizier, um zu visitieren.

Die Handlung dieses Stückes, und vieler gleichartiger, bildet dann die Jagd nach dem Deserteur und das Dazwischentreten des Mädchens, welches den Offizier mit Versprechungen zu beruhigen sucht, deren Süßigkeit sie ihn durch ihre Küsse ahnen läßt. Alle Wiener Theater leiden unter schlechten Einnahmen, bloß das Leopoldstädter Theater wirft jährlich mehr als fünftausend Pfund Sterling ab, für österreichische Verhältnisse ein bedeutendes Erträgnis.

Man kann sich nicht vorstellen, wie ausgiebig die österreichische Regierung jede Möglichkeit der Volksbildung unterbindet oder wenigstens einschränkt.

Keine Stadt der Welt zählt mehr Museen, Galerien, Sammlungen oder Bibliotheken als Wien, aber diese Schätze liegen im Schlaf. Ein Rundgang durch die Universität und ihre Bibliothek ist qualvoll. Die Bibliothek ist eine der reichsten Europas, aber ihr bester Inhalt ist unzugänglich. Das gleiche gilt für die Hofbibliothek mit ihrem herrlichen, großen Saal. Es ist richtig, daß ein Fremder zu allen wissenschaftlichen Anstalten und Sammlungen, öffentlichen wie privaten, freien Zutritt genießt, nur nicht zu den verbotenen Büchern.

Die Wiener sind glücklich, gelegentlich ihre Reichtümer zeigen zu können. Als wir den von Herzog Albert von Sachsen-Teschen erbauten Palast des Erzherzogs Karl besuchten, wurden wir auf unserem Rundgange durch das prachtvolle, aber etwas eigentümlich eingerichtete Haus durch Seine kaiserliche Hoheit aufgehalten, die sich in einem Nebenzimmer befand. Sobald der Erzherzog die fremden Besucher bemerkte, verließ er den Raum, und wir hatten nun reichlich Gelegenheit, die Elfenbein- und Ebenholzzimmer und die übrigen schönen Räume zu besichtigen.

Vergeblich würde man aber in Wien den richtigen Sinn für die dort aufgespeicherten Schätze, Liebe zu Kunst und Wissenschaft, oder Achtung vor hervorragenden Talenten suchen. Die Kunstschätze und Bibliotheken werden als Prunkstücke und nichts anderes behandelt. Hervorragende Schriftsteller, wie Gentz und Schlegel, werden dort besoldet, weniger um

zu schreiben, als um nicht zu schreiben. Sie werden sozusagen als geistige oder literarische Handelsleute betrachtet. Im Belvedere, im Palast des Fürsten von Liechtenstein oder in der Galerie des Grafen Lamberg wird man vielleicht einen vereinzelten Besucher irgendwo in einer Ecke sitzend finden, oder einen kopierenden Maler vor einem Heiligenbild antreffen, sonst aber niemanden.

So zielt in Wien alles darauf ab, derbe Lebensfreude und Genußsucht im Volke zu nähren, stummen Gehorsam bei den Beamten und Verdrossenheit oder Verschwendungssucht unter der Aristokratie. Die Regierung aber beharrt im unbarmherzigsten Despotismus, der mit den ehernen Fängen des Doppeladlers, des österreichischen Wappentieres, das ganze Reich in verderblicher, tötlicher Umklammerung hält.

Nachwort

Alles kommt wieder. Auch der alte Biedermeier hat längst den Steindeckel seiner Gruft unter Trauerweiden gesprengt und Auferstehung gefeiert. Ja, mehr als dies, er hat es zum Modehelden gebracht. Denn Biedermeier ist die große Mode geworden. Seit fünfzehn Jahren studiert und liebt man diese Zeit, die alten, steifen Möbel aus blondem Kirschholz wurden wieder hervorgesucht und ebenso die anmutigen Kleinigkeiten des Hausrates jener Tage. Die Miniaturen und Bilder von Daffinger, Danhauser, Waldmüller und Kriehuber, alte Gläser und Schalen, Vasen und Plaketten aus Eisenguß, die Wachsbossierungen, die Glückwunschkarten von Endletzberger mit ihren zuckersüßen Verslein und die unzählbare andere Lebenszier vergangener und verschollener Menschen sind zu hohen Ehren gelangt. Es hält schwer, Gründe für Moden zu finden. Vor dem Krieg war es wohl der Wunsch, aus der hastigen Zeit der Maschinen und rauchenden Schlote in eine Umgebung zu streben, die den Lärm dieser Tage nicht gekannt hatte. Während des Krieges war dieses Verlangen nur noch erklärlicher und stärker.

Aber nicht bloß der Hausrat des alten Herrn in Frack und Kniehosen fand seine Schätzer. Auch seine Literatur, die Denkwürdigkeiten der Karoline Pichler,

geborenen von Greiner, des alten Castelli, der Lulu Thürheim, des Grafen Lagarde Kongreßberichte und noch viele andere wurden, mit Bildern und gelehrten Anmerkungen, frisch gedruckt und nach Gebühr gerne gelesen, weil sie eben von Biedermeier erzählten, von einer Welt, die uns anmutig dünkt, da wir viel genauer ihre Freuden als ihre Schmerzen kennen.

Wir eilen hinter Beethoven im ärgsten Sturmwind rings um die alte Stadt, wir lauschen einer Nachtmusik, die Schwind, Schubert, Mayrhofer und ihre Freunde darbringen. Das alte Burgtheater spielt die Stücke der jungen Herren Grillparzer und Bauernfeld, aber auch die der Frau von Weißenthurn, und Strauß Vater, der „Mohrenschädel" geigt im Quartett Josef Lanners, des „Flachsköpfels". So sieht der flüchtige Blick die Zeit des Kaisers Franz und Metternichs, wo man „dem hochgeehrten Herrn Vatter und der innigstgeliebten Frau Mutter zum glorreichen Namensfeste" ein buntes Billett überreichte: „Sey glücklich und lebe zufrieden". Waren die Menschen damals glücklich, und lebten sie zufrieden? Dieses Buch, Anklage und Schuldspruch zugleich, gibt darauf die Antwort.

Drei Brüder aus dem ritterlichen Kreuzherrenorden mit dem roten Stern in Prag haben im ersten und zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts das Kloster verlassen, weil seine Mauern sie erdrückten. Der eine, später ein angesehener Tagesschriftsteller, hieß Josef Walter, der zweite Augustin Smetana,

Dekan der philosophischen Fakultät in Prag. Er wurde nach seiner Rückkehr ins weltliche Leben Redakteur der von Palacky gegründeten „Union". In diesem Blatt verkündete Smetana im März 1850, daß ihm seine Überzeugung verbiete, weiterhin Priester und Katholik zu bleiben. Am 23. April, einen Monat nach dieser Erklärung, wurde von allen Kanzeln der Stadt der Kirchenbann über Smetana feierlich verkündet, und der eigene Vater des Ausgestoßenen, der das ärmliche Brot eines Meßners aß, mußte die Zettel mit dem Urteil gegen den Sohn unter die Gläubigen verteilen. In seiner nachgelassenen Selbstbiographie, der „Geschichte eines Exkommunizierten", erzählt der gebannte Kreuzherr den Kreuzweg seines kurzen, peinvollen Lebens.

Im Jahre 1813 tritt der zwanzigjährige Carl Postl, Sohn des Ortsrichters Anton Postl in Poppitz bei Znaim, als Novize in den Kreuzherrenorden. Von der Mutter gedrängt, tat er diesen Schritt und brachte es bald zu dem wichtigen Amt eines Ordenssekretärs und deshalb auch zu vielen Feinden und Neidern. Über Postls Leben im Kloster ist wenig überliefert; den Frieden, den die Mutter für ihn erhofft hatte, fand er nicht. Man weiß, daß der junge Mönch sich sehr viel in den Kreisen des Adels bewegte und daß ihm Graf Johann Lažanski, Präsident des böhmischen Landrechtes und oberster Landrichter in Böhmen, zu einer Stellung im Staatsdienste verhelfen wollte, denn das Ordensleben hatte Postl satt bekommen. Im Mai

1823 reiste Pater Carl zur Kur nach Teplitz und Karlsbad und schließlich nach Wien, um, vom Grafen Lažanski empfohlen, sich bei dem damals allmächtigen Grafen Franz Josef Saurau um eine Anstellung bei der Studienhofkommission zu bewerben.

Das schlimmste, finsterste und traurigste Alt-österreich wird lebendig, wenn der Name Saurau genannt wird, der würdig ist, neben Peter Arbruez und Torquemada zu stehen. Graf Saurau war der Erfinder und zugleich erfolgreiche Unterdrücker einer Jakobinerverschwörung in Österreich. Seinem besten Freund, dem Wiener Magistratsrat Prandstätter verhalf dieser Großinquisitor zum Prangerstehen vor lebenslänglichem schwersten Kerker und klagte noch darüber, daß ein anderer Jugendfreund, der Naturforscher Born, ihm, das heißt dem Pranger und dem Kerker, „durch den Tod entronnen sei". Die beiden Unglücklichen waren auf Grund ganz unbeglaubigter Beschuldigungen in die vom Grafen Saurau geführte Untersuchung gegen die österreichischen Jakobiner hineingezogen worden. Ihre Schuld wurde niemals erwiesen. Saurau ist buchstäblich über Leichen geschritten, um Karriere zu machen. Selbst der behutsame Wurzbach sagt ihm nach, daß er seinen Namen geschändet habe. Und dieser Mann war der letzte, mit dem Carl Postl sprach, bevor er für immer aus Österreich verschwand. Vielleicht war gerade die Unterredung mit dem Grafen Saurau entscheidend für den Fluchtplan des Ordenssekretärs.

Mit Carl Postl ist die vorhin genannte Dreizahl voll geworden, und vom Jahre 1823 bis zum Jahre 1864 blieb er verschollen.

Da starb in Solothurn auf dem Bauerngute „Unter den Tannen" der berühmte deutschamerikanische Dichter Charles Sealsfield, der „Dichter beider Hemisphären". In seinem Testamente hatte der vermeintliche Amerikaner die Familie Postl in Poppitz bei Znaim zu Erben eingesetzt, einschließlich eines etwa verschollenen Sohnes des Ortsrichters Anton Postl. So wurde das Geheimnis von vier Jahrzehnten rasch gelüftet. Carl Postl hatte sich jenseits des Meeres in Charles Sealsfield verwandelt, war ein berühmter Erzähler, ein meisterhafter, farbengewaltiger Schilderer der werdenden Weltmacht Nordamerika geworden, und Österreich hatte einen verlorenen Sohn mehr, auf den es stolz sein durfte.

Kurz vor seinem Sterben hatte sich Sealsfield dem ungarischen Journalisten K. M. Kertbeny (Benkert) gegenüber zu seinem hier vorliegenden Erstlingswerke „Austria as it is" bekannt. In Sealsfields Briefen an J. F. Cotta, von Viktor Hamburger im Jahre 1879 veröffentlicht, ist wiederholt von dem Werke über Österreich die Rede. Es besteht also kein Zweifel, daß diese grimmige Anklageschrift gegen das System Franz des Ersten und Metternichs von Sealsfield stammt.

Drei Jahre lang hatte Postl, mit hellen, scharfen Augen sehend, in Kreuz- und Querfahrten die Vereinigten Staaten durchzogen, bevor er wieder nach

Europa kam und den Verlegern Hurst, Chance & Co. in London seine Arbeit über Österreich anbot, die im Jahre 1828 unter dem Titel „Austria as it is or Sketches of Continental Courts by an Eye Witness" erschien. Im gleichen Jahre noch veröffentlichte die Firma H. Bossange in Paris das Buch als „L'Autriche telle qu'elle est ou Chronique Secrète de certaines Cours d'Allemagne par un temoin oculaire".

Besondere Sorgfalt hat weder der englische noch der französische Verleger dem Werke gewidmet. Die englische Ausgabe, nach welcher diese freie Übersetzung zu stande kam, wimmelt von Druckfehlern. Kaum ein Familienname, kaum eine Ortsbenennung ist richtig wiedergegeben. Eine Liste dieser hier gutgemachten Sünden zu geben, hieße gegen das Gebot der Bescheidenheit verstoßen. Warum auch hätten sich die Verleger besonders anstrengen sollen? Der Autor hatte sein gewiß recht bescheidenes Honorar empfangen und war wieder nach Amerika gereist. Angesichts der geringen geographischen Kenntnisse der Leser genügte die nicht sehr umfangreiche Schrift auch in dieser Form. Die Vermutung dürfte richtig sein, daß der englischen Ausgabe die nicht gerade liebevolle Übersetzung einer schwer lesbaren deutschen Handschrift zu grunde lag; daher mögen die oft geradezu erstaunlichen Entstellungen aller Personen- und Ortsbezeichnungen stammen. In vielen Fällen hat sich Sealsfield offenbar damit begnügt, nur die Anfangsbuchstaben bekannter Namen anzuführen, ein Vorgang, der in vielen gleich-

zeitigen Werken zu beobachten ist. Auch diese einzeln stehenden Buchstaben fielen der Lieblosigkeit des englischen Setzers zum Opfer. Ein Beispiel für viele: Die englische und natürlich alle weiteren Ausgaben bezeichnen den in Teplitz diensttuenden Polizeibeamten als Regierungsrat B. C. Nach Akten des Wiener Polizeiarchives und dem Hof- und Staatsschematismus für das Jahr 1823 war der damalige Badekommissär in Teplitz Herr Andreas Eichler, k. k. Rat und Polizeyoberkommissär der k. k. Stadthauptmannschaft und Polizeydirektion in Prag. Es hätte also statt B. C. das zweifellos vom Verfasser geschriebene C. gedruckt werden sollen.

Der französische Verleger, ob ein rechtmäßiger oder unbefugter läßt sich ja nicht mehr feststellen, hat sich die Sache ebenso leicht gemacht. Überdies lebte man ja im Frankreich Karls des Zehnten, und da hielt es M. Bossange offenbar für angebracht, in eigenen Randbemerkungen, deren wichtigste hier aufgenommen wurden, gegen den Autor zu polemisieren. Man hört den vorsichtigen Mann förmlich beteuern, daß er es lange nicht so böse meine, wie dieser arge Engländer, der sich aber im Vorworte ausdrücklich als Österreicher bekennt.

Zu jener Zeit war das Urheberrecht meist noch ein leerer Begriff und Sealsfield hat das zu fühlen bekommen. Im Verlage von H. Tarlier in Brüssel erschienen im Jahre 1830 die „Tablettes Autrichiennes contenant des faits, des anecdotes et des observations

sur les moeurs, les usages des Autrichiens et la chronique secrète des cours d'Allemagne par un temoin oculaire". Hinter diesem langatmigen Titel verbarg man Sealsfields Schrift über Österreich. Brüssel und Belgien waren, ebenso wie Wien und Österreich, durch Jahrzehnte der Sitz einer blühenden Nachdruckindustrie. Lange Zeit galt als Verfasser des genannten Brüsseler Buches der bekannte politische Pasquillant Graf Josef Hippolyte de Santo-Domingo, bis Professor Robert Arnold, Wien, die Identität der „Tablettes Autrichiennes" mit „Austria as it is" nachwies.

Aber mit dem Brüsseler Nachdruck war die Plünderung noch nicht beendigt. Auch ein Deutscher hat sich über unser Buch gemacht und es als „Seufzer aus Österreich und seinen Provinzen" im Jahre 1834 im Verlage des Literarischen Museums in Leipzig erscheinen lassen. Und noch dazu in welcher Form! Das erste Kapitel ist stark gekürzt, dafür sind aber alle Fehler des englischen Originals getreulich beibehalten und zahllose Stellen, meist recht wichtige, einfach weggelassen. Nicht einmal eine Landkarte von Österreich hat der Biedermann des Literarischen Museums zur Hand genommen, sonst hätte er doch nicht nach englischem Vorbild zum Beispiel Zuayra anstatt Znaim geschrieben. Eine Überraschung aber birgt das Büchlein doch: drei Kapitel über die österreichische Verwaltung in Italien, einen Anekdotenhaufen, der nur zu grell absticht von dem übrigen Inhalt, wo selbst die un-

geschickte Hand des Diebes die Spuren Sealsfields nicht völlig zu verwischen vermochte.

Sealsfields Erstling fand natürlich sofort nach seinem Erscheinen die gebührende und selbstverständliche Fürsorge der österreichischen Polizei. Die Akten der k. k. Obersten Polizei- und Zensurhofstelle enthalten einiges darüber. Es scheint aber, daß zuerst die französische Ausgabe in mehreren Abdrucken ihren Weg nach Österreich fand. Vor allem wurde das Buch natürlich verboten, und „Vertraute" durchsuchten die Magazine der Wiener Buchhändler Gerold und Schaumburg nach etwa vorrätigen Exemplaren. Verboten blieb das Werk eigentlich bis zum heutigen Tage, und es gehört jetzt noch zu den allergrößten Seltenheiten auf dem Büchermarkte. Nur hie und da, in Jahren einmal, gelingt es besonderem Sammlerglück, ein französisches Exemplar zu erlangen.

In seiner Lebensbeschreibung Sealsfields behauptet Professor Albert B. Faust von der Wesleyan University in Middletown, Conn., daß nur mehr zwei Originale der englischen Ausgabe existieren: eines in der Bibliothek des British Museum in London, das andere im Besitze der Library Company of Philadelphia. Dies ist unrichtig. Die Hofbibliothek in Wien besitzt ebenfalls „Austria as it is", und ihr Exemplar wurde für unsere Arbeit benützt. Vielleicht ist es sogar gerade jenes, das der englische Vertrauensmann Sedlnitzkys, Cowley, aus London dem Wiener Polizeigrafen übersandte.

Die Legende von dem gänzlichen Verschwinden der englischen Ausgabe hat sich fortgepflanzt und findet sich wieder im Vorworte zur Neuauflage der Skizzen Sealsfields. Denn seine Novellen und Romane haben in den letzten Jahren vier verschiedene Neuausgaben erlebt. Sealsfield ist noch lange nicht tot und vergessen, und er verdient diesen neuen Frühling.

Heinrich von Treitschke, dem Überschwang im Loben dort nicht vorgeworfen werden kann, wo es sich nicht um Preußen handelt, sagt über Sealsfield: „Er ragt als erzählender Dichter über die Unzahl der Unterhaltungsschriftsteller empor. . . . . Durch die brennende Pracht seiner tropischen Landschaftsbilder und die Energie der Charakterbezeichnung übertrifft er Cooper bei weitem. An solchen starken Talenten läßt sich der Geist einer Epoche am sichersten erkennen."

In allen Biographien und sonstigen Würdigungen Sealsfields wird „Austria as it is" als Brandfackel, als Schmähschrift, als Pamphlet bezeichnet. Liest man aber das alte Buch mit neuen Augen, so ist der erste, aber auch bleibende, Eindruck die Bewunderung für den seherischen Weitblick des Mannes. Die Kapitel über Böhmen, über Kaiser Franz und Metternich vor allen, wirken wie Prophezeiungen, die nur zu wahr geworden sind. Vor mehr als neunzig Jahren wurde da der Zerfall Österreichs verkündet, und die österreichische Regierung hat das Buch nur gelesen, um es zu verbieten, nicht um darin ihr Schicksal zu finden. Bei einzelnen Stellen wäre man fast versucht, im Texte

hervorzuheben, daß sie vor so vielen Jahrzehnten geschrieben sind, damit der Stimme dieses Warners der gebührende Widerhall werde.

Anton Springer, dessen Geschichte Österreichs so viel geschmäht wurde, weil sie die beste, allerdings auch die unbequemste war, hatte es leichter als Sealsfield. Schrieb er doch mindestens zehn Jahre nach der Revolution über Kaiser Franz und Metternich. Er hatte schon einen gewissen Abstand von den Geschehnissen gewonnen, aber im Grunde sagt er nichts anderes als Sealsfield, der seine Zeit richtig gesehen hat, die größte und schwerste Kunst des Mitlebenden.

Schaut man zurück über die Trümmerstätte des alten Österreich, so ist Sealsfield, der Zeit nach, der Führer einer ganzen großen Schar von Männern, die gegen das Land schreiben mußten, dem sie entstammten. Sie alle zu nennen ist gar nicht möglich. Wie rührend und bescheiden dünkt uns heute Anastasius Grüns dürftiger Klient, der ganz artig fleht, „so frey seyn zu dürfen, frey zu seyn." Der k. k. Geniehauptmann Möring legt 1847 der Mutter des künftigen Kaisers seine Sibyllinischen Bücher aus Österreich in die Hände, ebenfalls ein Buch, das inzwischen Wahrheit geworden ist. Und weiter in der Reihe der Oppositionellen folgt Leo Wolfram, der k. k. Hofrat Ferdinand Prantner, ein wahrhaft Aufrechter. Der Dialog zweier ratloser österreichischer Polizeikommissäre über das Thema Konfiszieren oder nicht Konfiszieren eröffnet Wolframs „Dissolving Views", einen Schlüsselroman

voll verhaltener, guter Lyrik und, lange vor Erfindung und Mißbrauch des Wortes, feinster und weichster Wiener Stimmung, ein sehr zu Unrecht vergessenes Buch. Die Schar der „Malkontenten" will nicht versiegen: Lenau, Julius von der Traun, Ferdinand Kürnberger, der den Schaft zu seiner Streitaxt von einem Baum des Wienerwaldes abgeschnitten hat, sprechen von ihren, von unseren Schmerzen, und ihnen folgen noch unendlich viele, die in allen Sprachen Klage um Klage erheben gegen das ungastliche Vaterhaus, das sie bewohnen. Auch Grillparzer ist an Österreich zu grunde gegangen, langsam und still verwelkt, der größte Einsam dieses Landes.

Soll heute, wo scheinbar alles nicht mehr ist, was jene bekämpften, noch gefragt werden, warum gerade die erlesensten Söhne dieses gestorbenen Reiches zu Kämpfern gegen die Heimat wurden? An einem Totenbett ziemt stille Einkehr.

Die Stimme Sealsfields, des deutschen Bauernsohnes Carl Postl aus Mähren, ist, nebst unzähligen anderen, ungehört verklungen. Goethe aber mahnt uns, die späteren Generationen, alles, was in der Zeiten Bildersaal jemals trefflich gewesen ist, immer wieder einmal aufzufrischen und zu lesen.

Wien, im Mai 1919.

V. K.

Anmerkungen

[Die von Sealsfield stammenden Anmerkungen sind mit (S.) bezeichnet]

[1]) Karl X., König von Frankreich, geboren 1757, gestorben 1836, regierte 1824 bis 1830, gestürzt durch die Julirevolution.

[2]) Seit 1818.

[3]) Wilhelm I., König von Württemberg, geboren 1781, gestorben 1864.

[4]) Johann Friedrich Cotta, geboren 1764, gestorben 1832.

[5]) Seit 1819.

[6]) Friedrich II., geboren 1754, gestorben 1816.

[7]) Johann Heinrich von Dannecker, Bildhauer, geboren 1758, gestorben 1841, Studiengenosse und Freund Schillers.

[8]) Ludwig I., Großherzog von Hessen-Darmstadt, geboren 1753, gestorben 1830.

[9]) Seit 1820.

[10]) Wilhelm II., Kurfürst von Hessen-Kassel, geboren 1777, gestorben 1847.

[11]) Wilhelm, Herzog von Nassau, regierte von 1816 bis 1839.

[12]) Friedrich VI., Josef, Landgraf von Hessen-Homburg.

[13]) 1818.

[14]) Friedrich II., Landgraf von Hessen-Kassel, geboren 1720, gestorben 1785.

[15]) Wilhelm I., Kurfürst von Hessen-Kassel, geboren 1743, gestorben 1821.

[16]) Hessen-Kassel bildete von 1807 bis Ende Oktober 1813 einen Bestandteil des Königreiches Westphalen.

[17]) Die Botschafter zum deutschen Bundestage sind selbstverständlich nichts anderes als Zensoren, die mit der Überwachung neu erscheinender literarischer Werke betraut sind. Einen anderen Wirkungskreis besitzen sie nicht. (S.)

[18]) Als wir Heidelberg besuchten, war der unglückliche Exkönig von Schweden, Graf Gustavsson, in unserem Gasthofe abgestiegen. Er hatte eben die Postkutsche verlassen und betrat den Speisesaal des Hotels in einfacher, sogar vernachlässigter Kleidung, ohne Diener, den Mantelsack in der Hand. Der Saal war voll von Reisenden und Studenten, die sich lebhaft aber ruhig unterhielten. Als der entthronte Monarch eintrat, entstand eine tiefe und achtungsvolle Stille, die Studenten hörten auf zu rauchen und der am oberen Ende der Wirtstafel sitzende Gast erhob sich, um dem vornehmen Fremden Platz zu machen. Der Wirt näherte sich und frug, ob es genehm wäre, eine eben eingetroffene Musikergesellschaft anzuhören. Der frühere König stimmte zu, es wurde aber vermieden, die Musik — wie üblich — das erste Stück nach seiner Wahl spielen zu lassen, da man wußte, daß Graf Gustavsson arm und gezwungen gewesen sei, sein Gepäck in Basel zu verpfänden. Niemand wagte es, den entthronten Monarchen zu verspotten, im Gegenteil, er fand überall hohe Achtung seitens der gesamten Gesellschaft, die weder Kriecherei noch anmaßenden Stolz gegen die gefallene Größe zeigte. Wir äußerten uns darüber befriedigt zu einem jungen Mann in Burschenschaftertracht, der darauf erwiderte: „Mein Herr, für den Kaiser von Österreich hätten wir nicht so viel Achtung, aber der Graf Gustavsson ist unglücklich.“ — Und mit erhobener Stimme fügte er hinzu: „Schmach dem Elenden, der den Schmerz des Unterdrückten vermehrt.“ (S.) (Gustav IV. Adolf aus dem Hause Wasa, König von Schweden, geboren 1778, gestorben 1837, entthront 1809. Führte unter dem Namen eines Obersten Grafen Gustavsson ein sehr unstätes Leben.)

[19]) Walter Scott, der große englische Romandichter, geboren 1771, gestorben 1832.

[20]) Thomas Moore, englischer Dichter, geboren 1779, gestorben 1852.

[21]) William Cowper, englischer Dichter, geboren 1731, gestorben 1800.

[22]) Karl Heinrich Graun, Opern- und Oratorienkomponist, geboren 1701, gestorben 1759.

[23]) Johann Nepomuk Schelble, geboren 1789, gestorben 1837, deutscher Musiker, Gründer des Cäcilienvereines in Frankfurt a. M. Allgemeine Deutsche Biographie, Band 30, Seite 544 ff.

[24]) Fürst Josef Anton Poniatowski, geboren am 7. Mai 1762 in Warschau, Neffe des Königs Stanislaus August von Polen, befehligte in der Schlacht von Leipzig das achte französische Armeekorps, wurde auf dem Schlachtfelde von Napoleon zum Marschall ernannt und ertrank beim Rückzuge der Franzosen am 19. Oktober 1813 in der Elster.

[25]) Als wir eines Tages in Teplitz mit Polen und Polinnen einen Spaziergang unternahmen, fiel das Gespräch auch auf diesen Fürsten. Da sprach eine schöne Polin: „Wenn Sie diesen Prinzen gesehen hätten, wie er allein, in seinem Phaeton stehend, acht wilde Pferde durch die Straßen von Warschau lenkte, so wären auch Sie seinem Reiz erlegen." — Bei dieser Schilderung schluchzten die Damen, und die Männer konnten ihre Bewegung kaum unterdrücken. (S.)

[26]) Friedrich August, König von Sachsen, geboren 1750, gestorben 1827.

[27]) Camillo Graf Marcolini, geboren am 2. April 1739 in Pisa, gestorben am 10. Juli 1814 in Dresden. War Generaldirektor der Künste und Kunstakademien sowie Direktor der Meißener Porzellanmanufaktur. Seit 1809 war Marcolini auch sächsischer Kabinettsminister. Allgemeine Deutsche Biographie, Band 20, Seite 306.

[28]) Karl August Böttiger, geboren 1760, gestorben 1835, verdienter Altertumsforscher.

[29]) Gottlob Adolf Ernst von Nostitz, sächsischer Konferenzminister und Dichter, geboren 1765, gestorben 1836, schrieb unter dem Namen Artur von Nordstern.

[30]) 26. und 27. August 1813.

[31]) Alexandre Berthier, Herzog von Neuchâtel, Fürst von Wagram, französischer Marschall, geboren 1753, gestorben durch Selbstmord 1815.

[32]) Dominik Josef Vandamme, Graf von Hüneburg, französischer General, geboren 1751, gestorben 1831.

[33]) Friedrich Heinrich Ferdinand Emil Kleist, Graf von Nollendorf, preußischer General, geboren 1762, gestorben 1823.

[34]) 30. August 1813.

[35]) Alexander Iwanowitsch Graf Ostermann-Tolstoi, russischer General der Infanterie, geboren 1772, gestorben 1857.

[36]) Hieronymus Graf Colloredo-Mansfeld, k. k. Feldzeugmeister, geboren 1775, gestorben 1822. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Band 2, Seite 424.

[37]) Franz Anton Graf von Thun-Hohenstein, geboren 1786, gestorben 1873. Wurzbach, Band 45, Seite 40.

[38]) Karl Josef Fürst von Clary und Aldringen, geboren 1777, gestorben 1831. Enkel des bekannten Fürsten von Ligne. Wurzbach, Band 2, Seite 381.

[39]) Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, geboren 1770, gestorben 1840.

[40]) Wilhelm Ludwig Georg Graf, später Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, geboren 1770, gestorben 1851, kgl. preußischer erster Oberkammerherr, Wirklicher geheimer Staats- und Polizeiminister, Hauptstütze der Re-

aktion und besonderer Vertrauensmann Metternichs. Allgemeine Deutsche Biographie, Band 43, Seite 626 bis 629.

[41]) Karl Ludwig Sand, geboren 1795, Burschenschafter, der Mörder Kotzebues, hingerichtet am 20. Mai 1820 in Mannheim.

[42]) Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, geboren 15. Oktober 1795, gestorben am 2. Januar 1861, regierte vom 7. Juni 1840 bis 7. Oktober 1857.

[43]) Alexander I. Pawlowitsch, Kaiser von Rußland, geboren am 23. September 1777 zu Petersburg, gestorben am 1. Dezember 1825 in Taganrog.

[44]) Ferdinand Josef Johann Fürst von Lobkowitz, Herzog von Raudnitz, geboren 1797, gestorben 1868.

[45]) Erbaut im Jahre 1801 durch James Earl of Findlater and Seafield aus dem alten schottischen Hause der Ogilvies. Über diesen begeisterten Freund der Bau- und Gartenkunst vergleiche Lenhart, Carlsbads Memorabilien vom Jahre 1325 bis 1839, Prag 1840.

[46]) Der Karlsbader Kongreß fand im Jahre 1819 statt. Auf Antrag Metternichs wurde die Zensur für Bücher und Zeitungen eingeführt, das Verbot des Turnens und der Burschenschaften ausgesprochen und die scharfe Beaufsichtigung der Universitäten angeordnet.

[47]) Karl IV., Deutscher Kaiser und König von Böhmen, geboren 1316, gestorben 1378, stiftete im Jahre 1348 in Prag die erste deutsche Universität.

[48]) Josef Graf Wallis, Präsident der k. k. obersten Hofkammer, geboren 1767, gestorben 1818. Wurzbach, Band 52, Seite 265 ff.

[49]) Der Berg Blaník bei Blašín nächst Beneschau, ungefähr 600 m hoch.

[50]) Die Ruine Děvín gegenüber Wyschehrad bei Prag.

[51]) 1346.

[52]) Während der Regierung Ferdinand II. unseligen Angedenkens wurden in Böhmen allein nicht weniger als

50.000 Bücher und Handschriften in böhmischer Sprache von den Jesuiten verbrannt. (S.)

[53]) Es dürfte Bohuslaw von Lobkowitz gemeint sein, geboren 1462, gestorben 1510. Dieser entstammte dem Hassensteinschen Hauptaste der Familie Lobkowitz, war Doktor der Theologie und der Rechte. Lobkowitz lebte einige Zeit am Hofe des Königs Ladislaus in Ofen und verfaßte unter anderem eine Denkschrift über die Zustände Böhmens. Über eine Einkerkerung Lobkowitz' ist historisch nichts nachweisbar. Wurzbach, Band 15, Seite 314 ff.

[54]) Johannes Hus, böhmischer Reformator, geboren 1369 zu Hussinetz in Böhmen, verbrannt auf Befehl des Konzils in Konstanz am 6. Juli 1415.

[55]) Hieronymus von Prag, Leidensgenosse und Gefährte des Johannes Hus, verbrannt in Konstanz am 30. Mai 1416.

[56]) Die eigentliche Gründerin Prags ist die sagenhafte Libuša, die Gemahlin Přzemyšls.

[57]) Christian Christoph Graf Clam-Gallas, berühmter Kunstfreund, geboren 1770, gestorben 1838. Wurzbach, Band 2, Seite 376 f.

[58]) Rudolf Graf Chotek von Chotkowa und Wognin, Oberstburggraf von Böhmen, geboren 1748, gestorben 1824. Wurzbach, Band 2, Seite 362.

[59]) „Es war bitterer Hohn, daß als Lohn für den patriotischen Eifer der Bewohner Böhmens und als Dank für die zur Ausrüstung der Landwehr angebotenen 1·5 Millionen Gulden und für die aus dem Domestikalvermögen zur Kriegsbeisteuer bewilligten vier Millionen den böhmischen Ständen das Tragen einer roten Uniform (4. November 1808) gnädigst gestattet wurde." Anton Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809, 1. Teil, Seite 90, Leipzig 1863.

[60]) Übersetzungsfehler oder Irrtum des Verfassers: Der Vertreter der Stadt Königgrätz hatte nach der alten Landes-

ordnung nur das Recht ad audiendum in der Ständeversammlung zu erscheinen. Dagegen besaß der Vertreter der Stadt Kuttenberg Sitz und Stimme in der Landstube. Springer, a. a. O., Seite 526.

[61]) Wilhelm Graf Slavata, geboren 1572, gestorben 1652, oberster Kanzler von Böhmen, erhielt nach dem Siege Ferdinands II. das Vorrecht, im Prager Landtage vor allen anderen Grafen zu sitzen.

[62]) Jaroslaw Bořita von Martinitz, geboren 1582, gestorben 1649, Burggraf von Karlstein und Mitglied der böhmischen Statthalterei, wurde zur Belohnung für seine Kaisertreue Oberstthofmeister und Oberstburggraf von Böhmen.

[63]) Johann von Nepomuk, Schutzpatron von Böhmen, geboren 1330 zu Nepomuk in Böhmen, wurde am Vorabende von Christi Himmelfahrt im Jahre 1383 auf Befehl des Königs Wenzel IV. in der Moldau ertränkt, weil er das Beichtgeheimnis der Königin Johanna, der Gemahlin des Königs, nicht brechen wollte. Wurde 1729 heilig gesprochen.

[64]) Wenzel I., Deutscher König, als König von Böhmen Wenzeslaus IV., geboren 1361, gestorben 1419, verzichtete auf die deutsche Königswürde im Jahre 1411.

[65]) 11. Juli bis 11. August 1813.

[66]) Das gräfliche Geschlecht der Wrtby ist mit dem Grafen Franz Josef Wrtby im Jahre 1830 erloschen. Die Grafen Wrtby waren unter anderem Herren des Gutes Konopischt. Wurzbach, Band 58, Seite 208.

[67]) Zum Beispiel das Lobkowitz-Freiwilligen-Jägerbataillon und ein Dragonerregiment des böhmischen Adels. Siehe „Erzherzog Karl, der Feldherr und seine Armee", Wien 1913.

[68]) Die Elbeschiffahrtsakte vom Jahre 1821.

[69]) Joachim Eduard Graf von Münch-Bellinghausen, geboren 1786, gestorben 1866 in Wien, Staatsmann, wurde

1823 zum bevollmächtigten Minister und Präsidialgesandten am Deutschen Bunde in Frankfurt ernannt, nachdem er schon vorher am Abschluß der Elbeschiffahrtsakte mitgewirkt hatte. Münch-Bellinghausen war ein Oheim des Dichters Friedrich Halm. Wurzbach, Band 19, Seite 441 ff.

[70]) Die „Dresdener Abendzeitung" veröffentlichte im Jahre 1822 einen Auszug über die Beträge, welche das Haustheater des Grafen Clam-Gallas in Prag in den Jahren 1812 bis 1822 eingenommen und wohltätigen Zwecken zugeführt hatte. Es waren fast 146.000 Gulden. Wurzbach, Band 2, Seite 376 f. Vergleiche Oskar Teuber, Geschichte des Prager Deutschen Theaters, 3. Teil, Seite 67 ff., Prag 1888.

[71]) Wahrscheinlich Elise Gräfin Schlick, Dichterin und Komponistin, geboren im Jahre 1790 oder 1792, gestorben 1855. Wurzbach, Band 30, Seite 101 ff.

[72]) Sarah Siddons, die große englische Tragödin, geboren 1755, gestorben 1831.

[73]) Vermutlich Fürst Maximilian Karl von Thurn und Taxis, geboren 1802, gestorben 1871. Wurzbach, Band 45, Seite 78.

[74]) Vermutlich Josef Matthias Graf Thun-Hohenstein, tschechischer Parteimann und Präsident des Ersten Slawenkongresses des Jahres 1848 in Prag, geboren 1794, gestorben 1868. Wurzbach, Band 45, Seite 53 ff.

[75]) Die Uraufführung des „Don Juan" auf dem Prager Nationaltheater fand am Montag, den 29. Oktober 1787, statt. Die hier wiedergegebene Äußerung des Kaisers Josef II. soll nach der ersten Aufführung der „Entführung aus dem Serail" getan worden sein, und lautete angeblich: „Gewaltig viel Noten, lieber Mozart." Über den „Don Juan" soll Josef II. gesagt haben: „Der ‚Don Juan' ist keine Speise für die Zähne meiner Wiener." Siehe Wolfgang Amadeus Mozart von Dr. Artur Schurig, Band 2, Seite 33, 102 und 175, Leipzig 1913.

[76]) Henriette Sontag (Gräfin Rossi), geboren in Koblenz am 3. Januar 1806, gestorben in Mexiko am 17. Februar 1854. Diese weltberühmte Sängerin war von 1817 bis 1821 Schülerin des Prager Konservatoriums. Wurzbach, Band 27, Seite 68 ff. Vergleiche Oskar Teuber, Geschichte des Prager Deutschen Theaters, 3. Teil, Seite 74, Prag 1888.

[77]) Franz Josef Ritter von Gerstner, Ingenieur, Physiker und Mathematiker, Professor an der Prager Technischen Hochschule, Erbauer zahlreicher böhmischer Eisenwerke, geboren 1756, gestorben 1832. Wurzbach, Band 5, Seite 161 ff.

[78]) Anton Rafael Mengs, sehr bedeutender böhmischer Maler, geboren 1728, gestorben 1779. Wurzbach, Band 17, Seite 347 ff.

[79]) Karl Skreta Ritter Sjotnowsky von Jawořič, geboren 1604, gestorben 1674. Berühmter Kirchenmaler. Woltmann und Wörmann, Geschichte der Malerei, Band 3, Seite 886, Leipzig 1888.

[80]) Peter Johann Brandel, geboren 1660, gestorben 1739, geschätzter böhmischer Maler. Wurzbach, Band 2, Seite 113.

[81]) Die hervorragendsten Gründer des böhmischen Nationalmuseums waren: Anton Graf Kolowrat-Liebsteinsky, geboren 1778, gestorben 1861, österreichischer Staatsmann, seit 1825 Staats- und Konferenzminister und als solcher unter der Regierung des Kaisers Franz in steter Opposition gegen Metternich. Trat 1848 in den Ruhestand. Kolowrat hinterließ dem böhmischen Nationalmuseum seine 30.000 Bände zählende Bibliothek. Wurzbach, Band 12, Seite 392 ff. — Franz Josef Graf Sternberg, geboren 1763, gestorben 1830, war der Anreger und Gründer der vom böhmischen Adel im Jahre 1796 gestifteten Gesellschaft Patriotischer Kunstfreunde, welche eine Bildergalerie und eine Akademie der bildenden Künste ins Leben rief, hinterließ dem böhmischen Nationalmuseum seine hochbedeutende Sammlung böhmischer Münzen, wertvoller Statuen und Gemälde. Wurzbach, Band 38, Seite 286 ff. — Kaspar Graf

Sternberg, geboren 1761, gestorben 1838, hochbedeutender Naturforscher, dem das Hauptverdienst an der Gründung des böhmischen Nationalmuseums gebührt, dem er 1822 seine großartigen Sammlungen und Bücherschätze schenkte. Lernte 1822 in Marienbad Goethe kennen, mit dem er bis zu dessen Tode in regem persönlichen Verkehre blieb. Sternberg ist eine der bedeutendsten und interessantesten Gestalten des frühen 19. Jahrhunderts. Wurzbach, Band 38, Seite 252 ff., und Karl Heinemann, Goethe, Leipzig 1903, Seite 696 und 710 f.

[82]) Unter Ferdinand II. besaß Prag zwei Universitäten; die eine von Karl IV., die andere von den Hussiten begründet. Die zweite wurde vom Kaiser aufgelöst. Die Behauptung, daß die Prager Universität 30.000 Hörer gehabt hätte, ist wohl übertrieben, da nicht einmal jetzt in ganz Europa 30.000 Universitätshörer leben. (S.)

[83]) Bernhard Bolzano, Philosoph und Mathematiker, geboren 1781, gestorben 1848. War Professor der Religionswissenschaft an der Prager Universität und wurde bald nach Beginn seiner Lehrtätigkeit beschuldigt, nach Schellings Katechismus vorzutragen. Deshalb wurde seine Entfernung vom Lehramte beschlossen, aber auf Intervention des Prager Fürsterzbischofs wurde diese Maßregel rückgängig gemacht. Dagegen wurde Bolzano im Jahre 1820 plötzlich seiner Stelle entkleidet und lebte von da an in den ärmlichsten Verhältnissen als Privatgelehrter in Prag. Bolzano verfaßte zahlreiche theologische und philosophische Schriften. Wurzbach, Band 2, Seite 35 ff.

[84]) Wilhelm Florentin Fürst Salm-Salm, Fürsterzbischof von Prag, geboren 1745, gestorben 1810. Wurzbach, Band 2, Seite 139 ff.

[85]) Jakob Frint, geboren 1766, gestorben 1834. Theologischer Schriftsteller, war von 1810 bis 1816 Burgpfarrer in Wien und ein sehr beliebter Kanzelredner, starb als Bischof von St. Pölten. Wurzbach, Band 4, Seite 366.

[86]) Die österreichischen Volksschulen unterstehen ebenfalls der Geistlichkeit. Die oberste Leitung führt in jeder Provinz ein Scholastikus, ein Domherr, der die Berichte seiner Untergebenen prüft und an die Regierung weiterleitet. Private Schulen sind verboten, es muß aber zugestanden werden, daß das Erziehungssystem großzügig organisiert ist, wenn es auch der freisinnigen Methode entbehrt. Fast jedes Dorf besitzt eine Volksschule und die Lehrer werden entweder von der Regierung oder von der Grundherrschaft bezahlt. Arme Kinder werden kostenlos unterrichtet. Die Professoren der Gymnasien und Universitäten sind Staatsbeamte. In der Studienordnung nicht enthaltene Vorlesungen werden so schlecht bezahlt, daß die meisten Professoren darauf verzichten, mehr Vorträge zu halten als unbedingt notwendig. Die Kollegiengelder der Universitäten sind ungemein niedrig und die meisten Studenten sind davon befreit. Ein Gesuch an die Regierung erwirkt diese Begünstigung. (S.)

[87]) Josef Graf O'Donnel, geboren 1756, gestorben 1810, Präsident der k. k. Allgemeinen Hofkammer. Wurzbach, Band 21, Seite 5 und 6.

[88]) Kaiserliches Finanzpatent vom 26. März 1811.

[89]) 14. Oktober 1805. Kommandant der bei Ulm in Gefangenschaft geratenen österreichischen Armee war Karl Mack Freiherr von Leiberich, k. k. Feldmarschalleutnant. Wurzbach, Band 16, Seite 211 f.; vergleiche dazu das Werk: 1805 — Der Feldzug von Ulm, von Generalmajor Alfred Kraus. Wien 1912, Verlag L. W. Seidel & Sohn.

[90]) John Hampden, englischer Politiker, Verwandter und Parteigenosse Cromwells, geboren 1594, gestorben 1643.

[91]) Johann Ziska von Trocnow, Feldherr der Hussiten, geboren 1360, gestorben 1424.

[92]) 18. Mai 1757.

[93]) Arnulf von Kärnten, Sohn Karlmanns. Das Großmährische Reich zerfiel im Jahre 894.

[94]) Das hier genannte Lied ist kein spezifisch alpenländisches, sondern ein uraltes deutsches Volkslied und heißt „Ein warmes Stüblein“:

Wenn ich des morgens früh aufstehe,
So ist mein Stüblein geheizet,
u. s. w.

Vergleiche Arnim und Brentano: Des Knaben Wunderhorn, Band 3, Seite 71, Heidelberg 1808.

[95]) Vielleicht Franz Joachim Ritter von Kleyle, erzherzoglicher Hofrat, geboren 1775, gestorben 1854. Wurzbach, Band 12, Seite 83 ff.

[96]) Nikolaus Fürst Esterházy von Galantha, k. k. Feldzeugmeister, geboren 1765, gestorben 1833, war angeblich von Napoleon zum König eines selbständigen Ungarn ausersehen. Wurzbach, Band 4, Seite 102.

[97]) Franz I. war vermählt mit: 1. Elisabeth Wilhelmine Ludowika von Württemberg, geboren 1767, gestorben 1790, lebte als Prinzessin seit 1781 in Wien, wo sie 1782 zum Katholizismus übertrat. Wurzbach, Band 6, Seite 171 f. — 2. Maria Theresia von Neapel, geboren 1772, gestorben 1807. Wurzbach, Band 7, Seite 81 f. — 3. Maria Ludowika Beatrix von Este, geboren 1787, gestorben 1816. Stand in regem Verkehr mit Goethe. Vergleiche hierüber Eduard Hlawaček, Goethe in Karlsbad, Karlsbad 1883, sowie Karl Heinemann, Goethe, Leipzig 1903, Seite 653 ff., und Wurzbach, Band 7, Seite 53. — 4. Karoline Auguste von Bayern, geboren 1792, gestorben 1873. War von 1808 bis 1815 mit dem Kronprinzen von Württemberg verheiratet. Nach Scheidung dieser Ehe vermählte sie sich am 10. November 1836 mit Franz I. Wurzbach, Band 6, Seite 397.

[98]) Wenzel Anton Fürst Kaunitz-Rietberg, geboren 1711, gestorben 1794, österreichischer Staatskanzler unter Maria Theresia, Josef II., Leopold II., Franz I. Wurzbach, Band 11, Seite 70 ff.

[99]) 14. Juni 1800.

[100]) Dieses Freikorps hieß richtig Böhmisch-Mährische Erzherzog-Karl-Legion und wurde Ende Oktober 1800 aufgestellt. Siehe „Erzherzog Karl, der Feldherr und seine Armee", Wien 1913, Seite 153, 157, 233; ferner Eduard Duller, „Erzherzog Karl von Österreich", Pest 1856, Seite 479 ff. Die hier erzählte Anekdote ist unverbürgt.

[101]) Karl Ludwig Johann Josef Erzherzog von Österreich, geboren 1771, gestorben 1847, Sieger in der Schlacht von Aspern. Wurzbach, Band 6, Seite 372 ff.

[102]) 23. April 1809.

[103]) 21. und 22. Mai 1809.

[104]) 5. und 6. Juli 1809.

[105]) Johann Baptist Josef Erzherzog von Österreich, geboren 1782, gestorben 1859.

[106]) Wiener Frieden vom 24. Oktober 1809. Österreich trat ein Gebiet von 110.000 Quadratkilometern ab.

[107]) Klemens Lothar Wenzel Fürst von Metternich-Winneburg, geboren 1773, gestorben 1859. Wurzbach, Band 18, Seite 23 ff.

[108]) Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg, geboren 1771, gestorben 1820, k. k. Feldmarschall. Wurzbach, Band 33, Seite 49 ff.

[109]) 2. Mai 1813. (Im englischen Original steht hier Großbeeren. Diese Schlacht war jedoch eine französische Niederlage. Sie wurde am 23. August 1813 geschlagen, somit nach den Verhandlungen in Prag.)

[110]) 20. und 21. Mai 1813.

[111]) Sir Artur Welesley, Herzog von Wellington, Fürst von Waterloo, geboren 1760, gestorben 1852, englischer Feldmarschall.

[112]) Hofers Sieg über die Sachsen bei Sterzing erfolgte am 5. August 1809. Sein Einzug in Innsbruck am 15. August 1809. Die hier geschilderte Episode ist unverbürgt und wird verschieden erzählt. Vergleiche Josef Hirn, Tirols Erhebung im Jahre 1809, Innsbruck 1909, Seite 566 ff.

[113]) Franz Karl Josef Erzherzog von Österreich, geboren 1802, gestorben 1878, Vater Franz Josefs I.

[114]) Rudolf Graf Wrbna-Freudenthal, geboren 1761, gestorben 1823, k. k. Oberstkämmerer. Wurzbach, Band 58, Seite 190 ff.

[115]) Ferdinand I., geboren 1793, gestorben 1875, regierte als Kaiser von Österreich vom 2. März 1835 bis 2. Dezember 1848. Wurzbach, Band 6, Seite 197 ff.

[116]) Rainer Josef, Erzherzog von Österreich, geboren 1783, gestorben 1853. War vom Jahre 1814 bis 1848 Vizekönig der Lombardei und von Venetien. Wurzbach, Band 7, Seite 125 ff.

[117]) Josef Anton Johann Erzherzog von Österreich, geboren 1776, gestorben 1847, Palatin von Ungarn. Die hier genannte dritte Frau des Palatins war Maria Dorothea, Prinzessin von Württemberg, geboren 1797, gestorben 1855. Wurzbach, Band 6, Seite 328 ff.

[118]) Johann Freiherr von Kutschera (Kučera), gestorben 1832, k. k. Feldmarschalleutnant und Generaladjutant. Wurzbach, Band 13, Seite 294.

[119]) Leopold Johann Josef, Königlicher Prinz beider Sizilien, Prinz von Salerno, geboren 1790, gestorben 1851, vermählt am 28. Juli 1816 mit Erzherzogin Maria Klementina, Tochter des Kaisers Franz. Wurzbach, Band 7, Seite 43.

[120]) Napoleon Franz Josef Karl Herzog von Reichstadt (König von Rom), geboren in Paris am 20. März 1811, gestorben in Schönbrunn am 20. Juli 1832. Wurzbach, Band 25, Seite 181 ff.

[121]) Erklärung Franz I. vom 22. Juli 1818. Hormayr, Historisches Taschenbuch vom Jahre 1841, Berlin.

[122]) Dezember 1797 bis April 1799.

[123]) Johann Philipp Karl Graf Stadion-Warthausen, geboren 1763, gestorben 1824, k. k. Minister des Äußern von 1805 bis 1809. Wurzbach, Band 37, Seite 37 ff.

[124]) Maria Luise, Erzherzogin von Österreich, als Frau Napoleons I. Kaiserin der Franzosen, geboren 1791, gestorben 1847. Wurzbach, Band 7, Seite 54 ff.

[125]) Louis Graf von Narbonne-Lara, geboren 1755, gestorben 1813. Französischer General und Staatsmann.

[126]) Armand Augustin Louis Graf von Caulaincourt, Herzog von Vicenza, geboren 1772, gestorben 1827. Französischer General und Staatsmann.

[127]) Katharina Wilhelmine Friederike Herzogin von Sagan (Prinzessin von Kurland), geboren 1781, gestorben 1839, spielte während des Wiener Kongresses als intimste Freundin Metternichs eine große Rolle. Näheres über diese interessante Frau und über ihre nicht minder berühmten Schwestern bei Graf de Lagarde, „Gemälde des Wiener Kongresses", München 1912, und „Der Wiener Kongreß", Wien 1898, sowie Wurzbach, Band 28, Seite 65 ff.

[128]) 1820.

[129]) 1821. Beide Kongresse berieten über die aufständischen Bewegungen in Neapel und Piemont, wo die Verfassungen und alle sonstigen von den Franzosen geschaffenen freiheitlichen Einrichtungen nach der Rückkehr der „legitimen Herrscher" aufgehoben worden waren. Infolge der Beschlüsse dieser Kongresse besetzten k. k. Truppen das Königreich Sardinien und Neapel, um die Ordnung wieder herzustellen.

[130]) In gut unterrichteten Kreisen wird allgemein gemunkelt, daß Metternich vom russischen Hofe ein viel höheres Gehalt bezieht, als jenes, welches er vom österreichischen Kaiser empfängt, und daß dieser darum wisse. Die Richtigkeit dieser Behauptung ist schwer festzustellen, angesichts der folgenden verbürgten Anekdote gewinnt sie aber an Wahrscheinlichkeit. Ein Mann hatte für Heereslieferungen einen größeren Betrag zu fordern, war aber nicht im stande, diese Summe zu erhalten und wandte sich deshalb an den Kaiser. — „Waren Sie beim Hofrat N.?" frug der Kaiser. — „Ja, Majestät." — „Was sagt der?" — „Ich muß warten." —

„Also gehen Sie noch einmal hin. Wenn Sie aber gut fahren wollen," sagte der Kaiser, Daumen und Zeigefinger gegeneinander reibend, „so müssen Sie gut schmieren." (S.)

[131]) Der Despotismus in Österreich ist zu schrankenlos, um noch lange fortdauern zu können. Der Adel wird seiner Macht und des ihm gebührenden Einflusses bewußt werden. Wenn die Regierung bei ihrer jetzigen Haltung verharrt, so würden die Bande, welche jetzt die Teile des Reiches verbinden, sich lockern und schließlich gänzlich zerreißen. (S.)

[132]) Im Jahre 1822 rückten französische Truppen unter dem Herzog von Angoulême in Spanien ein und befreiten den in Cadix gefangengehaltenen König Ferdinand VII., der sofort nach seiner Wiedereinsetzung den starrsten Absolutismus einführte.

[133]) Dom Miguel Maria Evarist von Braganza, Usurpator Portugals, geboren 1802 in Lissabon als dritter Sohn Johann VI. von Portugal. Fanatischer Gegner des konstitutionellen Prinzips, der Portugal in unaufhörliche innere und äußere Wirren stürzte. Mußte 1834 auf den Thron verzichten und lebte seither bis zu seinem Tode im Jahre 1866 in Deutschland. Als Thronprätendent weilte er längere Zeit in Wien, wo er sich der Gunst des Hofes und Metternichs erfreute. Vergleiche Springer, a. a. O., Seite 401 ff.

[134]) Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein, geboren 1757, gestorben 1831. Berühmter preußischer Staatsmann und Gegner Napoleons.

[135]) William Pitt Graf von Chatham d. Ä., geboren 1708, gestorben 1778, und dessen Sohn William Pitt Graf von Chatham d. J., geboren 1759, gestorben 1806. Englische Staatsmänner.

[136]) Maximilian von Bethune, Baron von Rosny, Herzog von Sully, geboren 1560, gestorben 1641. Französischer Staatsmann und Feldherr.

[137]) Jean Baptiste Colbert, geboren 1619, gestorben 1683. Französischer Finanzminister und Schöpfer des merkantilistischen Systems.

[138]) Maximilian Josef, erster König von Bayern, geboren 1756, gestorben 1825. Verlieh Bayern 1818 eine Verfassung.

[139]) James Buttler, Herzog von Ormonde, Vizekönig von Irland. Wurde wegen unglücklicher Führung der englischen Armee und angeblichen Hochverrates aller Würden entkleidet und starb 1745 in der Verbannung.

[140]) Albrecht Wenzel Eusebius Graf von Waldstein (Wallenstein), Herzog von Friedland, geboren 1583, ermordet 1634 in Eger. Kaiserlicher Generalissimus.

[141]) Joachim Andreas Graf Schlick (Schlik), geboren 1569, geköpft zu Prag 1621. Entschiedener Parteigänger des Winterkönigs.

[142]) Franz Christoph Frangipani Graf von Tersat, ungarischer Rebellenführer gegen Kaiser Leopold I., wurde am 30. April 1671 in Wiener-Neustadt enthauptet.

[143]) Irrtum oder Übersetzungsfehler. Erzherzog Franz Karl war niemals mit einer politischen Mission in Böhmen betraut. Dagegen war Erzherzog Karl, der Bruder Franz I., im Jahre 1800 Gouverneur und Generalkapitän des Königreiches Böhmen. Siehe Eduard Duller, a. a. O., S. 479 ff.

[144]) Hier ist entweder das Theresianum gemeint oder die „Erziehungsanstalt für adelige Knaben" in Wien. Diese letztere wurde von dem Heiligen Klemens Maria Hofbauer, geboren 1751, gestorben 1820, dem Stifter des Redemptoristenordens und berühmten Kanzelredner, gegründet. Wurzbach, Band 9, Seite 154 ff. Die Erziehungsanstalt für adelige Knaben bestand vom Jahre 1818 bis 1834. Ihr Leiter war der katholische Konvertit Friedrich August von Klinkowström, geboren 1778, gestorben 1835, dessen Sohn der berühmte Jesuit und Prediger Josef von Klinkowström war. Wurzbach, Band 12, Seite 103.

[145] Das Haus Habsburg schuldet der Familie Esterházy besonderen Dank sowohl für die Erwerbung der ungarischen Königskrone als auch für deren ungestörten Besitz. (S.)

[146]) So enthält zum Beispiel die Mailänder Bibliothek unter anderen Merkwürdigkeiten den Adelsbrief, den der Herzog Galeazzo der Familie seiner Geliebten verliehen hat. Die Ursache dieser Rangerhöhung ist in dem Diplom ganz offenherzig ausgesprochen: „Ob delectationem praecipuam corpori nostro ab illa praestitam.“ — Der Papst Sixtus V. erhob seine Schwester, eine schlichte Waschfrau, zur Fürstin. Tags darauf beklagt sich Pasquino über sein schmutziges Hemd. Marforio fragt ihn um den Grund. „Ja, weißt du nicht,“ antwortet Pasquino, „daß meine Waschfrau Fürstin geworden ist?“ Darüber geriet der Papst in helle Wut und verhieß demjenigen, der den kühnen Sprecher nennen könne, tausend Goldkronen. Vergebens. Das Angebot wurde wiederholt und dem Verbrecher im voraus das Leben geschenkt, wenn er sich selbst nenne. Dieser Plan gelingt, der kühne Spötter bleibt am Leben, aber man schneidet ihm die Zunge ab. — Eine Anzahl der ersten französischen Familien stammt bekanntlich von den La Vallière und Gabriele d'Estrée ab. Wir sprechen hier nur von den alten ungarischen, böhmischen und österreichischen Adelsfamilien, wenn wir ihre hohe Achtbarkeit betonen. Jene, welche aus Italien, Deutschland oder Frankreich nach Österreich kamen, um dort ihr Glück zu machen, sind nicht gemeint. Diese Familien sind sehr zahlreich, und wenn auch unter ihnen einzelne untadelhaft sind, so liegt doch in ihnen der Hauptgrund für die so häufig gehörte Behauptung von der Verderbtheit des österreichischen Adels. Ein bodenständiger Adel ist überall angesehen, denn ein Edelmann muß schon ziemlich entartet sein, um von den ererbten Grundsätzen seiner Ahnen abzuirren und dadurch von seinen Landsleuten und Standesgenossen geächtet zu werden. Anders verhält

es sich mit jenen, die von einem Land in das andere auswandern. Diese taugen meist nicht viel. (S.)

[147]) Anton Graf Apponyi, geboren 1782, gestorben 1852. Diplomat und von 1826 bis 1849 k. k. Botschafter in Paris. Wurzbach, Band 1, Seite 57.

[148]) Siehe frühere Anmerkung Nr. 69.

[149]) Ferdinand Fürst von Trauttmannsdorff-Weinsberg, k. k. Obersthofmeister, geboren 1749, gestorben 1827. Wurzbach, Band 47, Seite 57 ff.

[150]) Franz Wenzel Graf Kaunitz-Rietberg, k. k. Feldzeugmeister, dritter Sohn des Staatskanzlers Fürsten Kaunitz, geboren 1742, gestorben 1825. Ein zu traurigster Berühmtheit gelangter Lebemann. Wurzbach, Band 11, Seite 59 f.

[151]) Philipp Erasmus Fürst von Liechtenstein, geboren 1664, gefallen bei Castelnuovo 1704. Verdienter kaiserlicher Offizier. Dessen Sohn Josef Wenzel Fürst von Liechtenstein, geboren 1696, gestorben 1772, k. k. Feldmarschall, wurde 1744 General-Land-Feld- und Haus-Artilleriezeugmeister und reorganisierte als solcher die österreichische Artillerie. Wurzbach, Band 15, Seite 133 und S. 156 ff.

[152]) Ferdinand Graf Bubna von Littitz, geboren 1768, gestorben 1825, k. k. Feldmarschalleutnant. Wurzbach, Band 2, Seite 183 ff.

[153]) Friedrich Moritz Graf Nostitz-Rieneck, geboren 1728, gestorben 1796, k. k. Feldmarschall. Wurzbach, Band 20, Seite 398 ff.

[154]) Graf Hieronymus von Colloredo-Mansfeld, siehe Anmerkung 30.

[155]) Friedrich Christoph Graf Degenfeld-Schonburg, geboren 1769, gestorben 1848, k. k. Generalmajor. Wurzbach, Band 3, Seite 203 ff.

[156]) Maximilian Graf Merveldt, geboren 1764, gestorben 1815, k. k. General der Kavallerie. Wurzbach, Band 17, Seite 413 ff. (Im englischen Original steht hier: Shanfield

und Sherfield; es dürften wohl die beiden Vorgenannten gemeint sein.)

[157]) Die Galerie des Fürsten von Liechtenstein war damals im Sommerpalais Rossau Nr. 130 untergebracht, im gleichen Gebäude wie jetzt.

[158]) Die Gemäldegalerie des Fürsten Nikolaus von Esterházy befand sich damals in Mariahilf Nr. 40. Diese hochbedeutende Sammlung wurde später nach Budapest übertragen, wo sie den Grundstock der ungarischen Nationalgalerie bildete.

[159]) Anton Franz de Paula Graf Lamberg, geboren 1740, gestorben 1823. Diplomat und Kunstfreund. Das k. k. Münz- und Antikenkabinett kaufte im Jahre 1815 seine reiche Vasensammlung an. Die Bildersammlung des Grafen Lamberg ging über testamentarische Verfügung in den Besitz der k. k. Akademie der bildenden Künste über. Wurzbach, Band 14, Seite 21 ff.

[160]) Die Gemäldesammlung des Grafen von Schönborn-Buchheim, Renngasse Nr. 155, wo sie heute noch zu sehen ist. Die alten Wiener Adressen sind entnommen aus: A. Schmidl, „Wien, wie es ist", Wien 1837.

[161]) In Wien haben folgende Behörden ihren Sitz: 1. Der Staatsrat; 2. die k. k. Vereinigte Hofkanzlei; 3. die k. k. Hofstudienkommission; 4. die königlich ungarische Kanzlei; 5. die königlich siebenbürgische Hofkanzlei; 6. die k. k. Allgemeine Hofkammer; 7. die k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen; 8. die k. k. Oberste Justizstelle mit der k. k. Hofkommission in Justizgesetzsachen; 9. die Oberste Polizei- und Zensurhofstelle mit dem Obersten Zensurkollegium; 10. der k. k. Hofkriegsrat; 11. das k. k. Generalrechnungsdirektorium; 12. die k. k. Geheime Haus-, Hof- und Staatskanzlei. — Nach einem alten städtischen Gesetz sind die zweiten und dritten Stockwerke der Häuser in der Inneren Stadt Wien ausschließlich für Beamte reserviert. Die österreichischen Stadtordnungen unterscheiden zwischen

Häusern in bürgerlichem und adeligen Besitz. Die letzteren sind in der Landtafel eingetragen, zahlen weniger Steuer und unterliegen nicht der Einquartierung. Dagegen dürfen adelige Häuser grundsätzlich nicht an Geschäftsbetriebe vermietet werden. Die Häuser bürgerlichen Besitzes werden im städtischen Grundbuch geführt. (S.)

Im englischen und im französischen Original sind diese Zentralbehörden sämtlich falsch benannt, da die richtige Übersetzung ihrer Titel wohl auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen mußte. Dagegen ist die Anzahl der bei den Hofstellen beschäftigten Hofräte u. s. w. sehr weitläufig, aber ebenfalls unrichtig angeführt. Dies konnte hier füglich übergangen werden.

[162]) Friedrich von Gentz, geboren 1764, gestorben 1832, berühmter Schriftsteller und Staatsmann. Trat 1802 in österreichische Dienste, war Protokollführer des Wiener Kongresses und besonderer Vertrauensmann Metternichs. Wurzbach, Band 5, Seite 136 ff.

[163]) Die österreichische Infanterie besteht aus 30 Grenadierbataillonen in der Stärke von je 800 Mann, 46 Linieninfanterieregimentern und 17 Grenzinfanterieregimentern. Jedes Regiment hat im Frieden drei Bataillone zu 800 Mann, im Kriege sechs Bataillone zu 1000 Mann. Österreich stellt im Kriege noch 120.000 Mann Landwehr auf und Ungarn die sogenannte Insurrektion mit 50.000 Mann. Hierzu kommen noch acht Jägerbataillone und fünf Artillerieregimenter mit 20.000 Mann und den entsprechenden Bombardier- und Fuhrwesenkorps. Die Kavallerie setzt sich zusammen aus zwölf Husarenregimentern zu 800 Reitern, acht Kürassierregimentern, acht Dragonerregimentern und vier Ulanenregimentern, jedes ebenfalls zu 800 Reitern. Der Friedensstand der Armee beträgt 270.000 Mann, im Kriege zählt sie 650.000 Mann. Diese Truppen ergänzen sich aus den deutschen, polnischen, böhmischen und italienischen Provinzen. Ungarn hat eine eigene Militär-

verfassung. Für die gemeinen Soldaten besteht in Österreich noch die Prügelstrafe und das Gassenlaufen. Der Infanterist erhält eine Tageslöhnung von sechs Kreuzern, wovon er noch das Fleisch bezahlen muß. Seinen sonstigen Lebensbedarf erhält er von der Militärverwaltung. Die Grenadiere, Artilleristen und Kavalleristen erhalten acht und zehn Kreuzer. — Die Offiziere beziehen folgende Monatsgagen: Fähnrich 19 Gulden 42 Kreuzer, Unterleutnant 22 Gulden 37 Kreuzer, Oberleutnant 26 Gulden 48$^{6}/_{8}$ Kreuzer, Kapitänleutnant 39 Gulden 23$^{4}/_{6}$ Kreuzer, Hauptmann 71 Gulden 42$^{4}/_{8}$ Kreuzer, Major 79 Gulden, Oberstleutnant 110 Gulden 9$^{3}/_{8}$ Kreuzer, Oberst 149 Gulden 33$^{6}/_{8}$ Kreuzer, Feldmarschall jährlich 10.000 Gulden. Die Oberste besitzen über ihre Untergebenen das Schwertrecht. Die Regimenter unterstehen in den Provinzen den sogenannten Generalkommanden. Die oberste Militärbehörde ist der Hofkriegsrat. (S.)

Im englischen und französischen Original sind die Gebühren der Offiziere unrichtig angegeben und hier richtiggestellt worden. Die Bezüge der k. k. Offiziere der damaligen Zeit waren überhaupt ungleich und in den Erbländern, in Ungarn, Galizien und den „Annexis Provinciis" verschieden. Die oben angeführten Gagen galten nur für die Erbländer. Die Generalität hatte überall gleiche Bezüge. Vom Hauptmann abwärts gebührte jedem Offizier noch eine tägliche Brotportion.

[164]) „Bewohner Wiens ... Zehntausend Mann von eurer Nationalgarde sind unter den Waffen geblieben und haben eure Tore bewacht. Euer Arsenal wurde vollständig in eurer Gewalt belassen. Während dieser Zeit habe ich mich der wechselnden Laune des Krieges ausgesetzt. Ich habe mich auf eure Gefühle von Ehre, von Treue, von Redlichkeit verlassen; ihr habt mein Zutrauen gerechtfertigt! ..." Proklamation Napoleons I. aus Schönbrunn vom 6. Nivôse des Jahres 14 (27. Dezember 1805). Graeffer, Franzisceische Curiosa, Wien 1849, Seite 195.

[165]) Das Freihaus bedeckte eine Fläche von 25.070 Quadratmetern und enthielt 340 Wohnungen. Im Freihaus komponierte Mozart die Zauberflöte, die am 30. September 1791 im Freihaustheater Schikaneders zur ersten Aufführung gelangte.

[166]) Friedrich Ludwig Zacharias Werner, geboren 1768, gestorben 1823. Berühmter Dichter („Der vierundzwanzigste Februar" u. s. w.). War ursprünglich Protestant, studierte dann katholische Theologie und wurde 1814 zum Priester geweiht. Trat schon während des Wiener Kongresses als Kanzelredner auf und war einer der beliebtesten Prediger Wiens. Wurzbach, Band 55, Seite 72 ff.

[167]) Josef von Sonnenfels, geboren 1732, gestorben 1817. Berühmter Schriftsteller und Humanist. Hatte den Hauptanteil an der Abschaffung der Folter in Österreich. Wurzbach, Band 35, Seite 317 ff.

[168]) Josef Freiherr von Hammer-Purgstall, geboren 1774, gestorben 1856. Berühmter Orientalist. Wurzbach, Band 7, Seite 267 ff.

[169]) Irrtum des Verfassers. Kommandant des k. k. Bombardierkorps war damals Oberst Franz Mandl. Der hier genannte Oberst Augustin war zur Zeit des Erscheinens von „Austria as it is" Kommandant des k. k. Raketeurkorps und ist identisch mit dem späteren k. k. Feldzeugmeister und Generalartilleriedirektor Freiherrn von Augustin. Wurzbach, Band 1, Seite 90 f.

[170]) Durch kaiserliche Verordnung vom Jahre 1808 wurde eine Lehrkanzel für Religionsphilosophie errichtet und der philosophischen Fakultät angegliedert. Auf diese Lehrkanzel wurden die hervorragendsten Gelehrten berufen, die ausgezeichnete Lehrerfolge erzielten. Ein allgemeiner, ganz ungewöhnlicher geistiger Fortschritt machte sich fühlbar. Aber die österreichische akademische Jugend wurde durch diese Vorlesungen zu geistigen Protestanten katholischen Bekenntnisses. Seine Majestät richtete an den Minister des

Innern, Grafen Saurau, folgendes Handschreiben: „Ich wünsche, daß meine Studenten sich an die Glaubenssätze halten und nicht darüber disputieren." Diese kaiserliche Äußerung war Gesetz, nach dem man sich zu richten hatte. Diejenigen, welche der neuen Ordnung nicht augenblicklich Folge leisteten, wurden aus ihrem Amte entfernt oder eingesperrt. Die Studenten, welche sich dagegen auflehnten, wurden als gemeine Soldaten an die türkische Grenze geschickt. Unter den Gemaßregelten befand sich auch der Professor für Religionsphilosophie an der Wiener Universität. An seine Stelle trat ein Liguorianerpriester. Gegen die Angehörigen dieses Ordens erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens. Es erschienen Schmähschriften gegen sie und auch sonst wurde aller mögliche Widerstand versucht. Des Kaisers eigener Bruder, Erzherzog Rudolf, Kardinal-Fürsterzbischof von Olmütz, weigerte sich, die Liguorianer in seiner Diözese zu dulden. Aber der Kaiser bestand auf seinem Willen, und der Orden erhielt die Kirche „Maria Stiegen" mit einem jährlichen Einkommen von 20.000 Pfund zugewiesen. Die gleichen Grundsätze und Ansichten waren maßgebend, als man im Jahre 1821 eine protestantisch-theologische Fakultät errichtete, um dadurch die österreichischen Protestanten von den deutschen Universitäten fernzuhalten. Der Direktor dieser Schule, Herr Glatz, ist ein ausgezeichneter Gelehrter und Prediger. Die Anstalt bietet jedoch nur einen sehr schwachen Ersatz für eine wirklich protestantisch-theologische Fakultät. (S.)

Der hier gemeinte gemaßregelte akademische Lehrer war der Professor der Religionsgeschichte an der Wiener Universität Vinzenz Weintridt. Weintridt wurde im Jahre 1820 gleichzeitig mit dem früher genannten Prager Professor Bolzano vom Lehramte suspendiert. Weintridt erhielt jedoch später die Probstei in Nikolsburg, wo er auch starb. Wurzbach, Band 54, Seite 63 f. — Erzherzog Rudolf Johann Josef, geboren 1788, gestorben 1833, war Freund

und Schüler Beethovens und erster Protektor der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Wurzbach, Band 7, Seite 145 f. — Der angesehene protestantische Pädagoge und Schriftsteller Jakob Glatz, geboren 1767, gestorben 1831 (Wurzbach, Band 5, Seite 207 ff.), war nicht Direktor der Protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. Die ersten Professoren der am 2. April 1821 eröffneten Anstalt waren: Johann Genersich für Kirchengeschichte, Johann Georg Wenrich für lutherische Exegese und Daniel Kanka für Dogmatik. Vergleiche Georg Lösche, „Von der Duldung zur Gleichberechtigung". Wien und Leipzig 1911, Seite 240 ff.

[171]) Josef Anton Edler von Pilat, geboren 1782, gestorben 1865. Diplomat und Schriftsteller, Vertrauensmann Metternichs, redigierte als Nachfolger Friedrich von Schlegels von 1811 bis 1848 den „Österreichischen Beobachter". Wurzbach, Band 22, Seite 281 ff.

[172]) Johann Baptist Alxinger, geboren 1755, gestorben 1797. Bedeutender österreichischer Dichter. Seine bekanntesten Werke sind: Doolin von Mainz, ein Rittergedicht in zehn Gesängen, und Bliomberis, ein Rittergedicht in zwölf Gesängen. Wurzbach, Band 1, Seite 23 f.

[173]) Heinrich Josef Collin, geboren 1772, gestorben 1811. Hervorragender österreichischer Dichter. Am bekanntesten wurden seine im Jahre 1809 geschriebenen und damals viel gesungenen Landwehrlieder. Wurzbach, Band 2, Seite 412 ff.

[174]) Matthäus Collin, geboren 1779, gestorben 1824. Bruder des vorigen. Dichter und Erzieher des Herzogs von Reichstadt. Seine Hauptwerke sind die Dramen „Der Tod Friedrichs des Streitbaren", „Die feindlichen Söhne" sowie die hier genannten Schauspiele „Regulus" und „Balboa". Wurzbach, Band 2, Seite 415 f.

[175]) Franz Grillparzer, geboren 1791, gestorben 1872.

[176]) Sophie Schröder, geboren 1781, gestorben 1868. Berühmte Tragödin. Die erste Aufführung der „Sappho" mit der Schröder in der Titelrolle fand am Burgtheater am

21. März 1818 statt. Die „Medea" mit der Schröder als Medea wurde am 27. März 1821 zum erstenmal aufgeführt. Wurzbach, Band 31, Seite 321 ff.

[177]) Josef Freiherr von Hormayr zu Hortenburg, geboren 1781 oder 1782 in Innsbruck, gestorben 1848 in München. Bedeutender Historiker, war 1809 während des Tiroler Aufstandes Hofkommissär in Tirol. Wurde 1816 Historiograph des kaiserlichen Hauses. Verließ 1828 den österreichischen Staatsdienst wegen der unerträglichen Zustände und trat in bayerische Dienste über, wo er zahlreiche diplomatische Stellen innehatte. Dieser begeisterte österreichische Patriot starb schließlich als Direktor des königlich bayerischen Reichsarchives in München. Wurzbach, Band 9, Seite 277 ff.

[178]) Christoph Ernst Freiherr von Houwald, geboren 1778, gestorben 1845. Dramatischer Dichter, schrieb Schicksalstragödien in der Art Müllners und Werners. Davon sind die bekanntesten „Die Heimkehr" und „Das Bild".

[179]) Ignaz Schuster, geboren 1770 in Wien, gestorben 1835 in Wien. Sänger und vor allem berühmter Wiener Volkskomiker. Schuf die Rolle des Staberl in Bäuerles „Die Bürger von Wien". Die Rollengattung des Staberl war sein hauptsächlichstes Wirkungsgebiet. Wurzbach, Band 32, Seite 240 ff.

[180]) Adolf Bäuerle, geboren 1786 in Wien, gestorben 1859 in Basel. Bekannter Wiener Theaterdichter, Romancier und Journalist. War von 1809 bis 1828 Sekretär und Hausdichter des Leopoldstädter Theaters. Gab von 1820 bis 1847 die „Theaterzeitung" heraus. Wurzbach, Band 1, Seite 118 ff.

Die Bilder*)

Das Kreuzherrenkloſter mit der Franzenskirche in Prag. Farbiger Stich nach Guſtav (Gilhofer & Ranſchburg, Wien) . . . . . Titelbild

Friedrich II., König von Württemberg. Kupferſtich von J. G. Manſfeld (Fideikommißbibliothek, Wien) Seite 13

Tod des Fürſten Poniatowſki. Kupferſtich (Verlag Artaria & Co., Wien) . . . . . Seite 23

Schloß des Fürſten Clary in Teplitz. Farbiger Kupferſtich von Ed. Gurk (Gilhofer & Ranſchburg, Wien) nach Seite 32

Friedrich Wilhelm III. König von Preußen. Lithographie von Laurenz (Gilhofer & Ranſchburg, Wien) . Seite 37

Poſtelberg. Anonyme Lithographie (Gilhofer & Ranſchburg, Wien) . . . . . Seite 43

Karlsbad, Ausſicht vom Friedrich-Wilhelms-Platz auf die Stadt. Aquatintſtich von Eduard Gurk (Gilhofer & Ranſchburg, Wien) . . . . . nach Seite 46

Der Sprudel in Karlsbad. Kupferſtich von Eduard Gurk (Gilhofer & Ranſchburg) . . . . . nach Seite 48

Böhmiſche Bäuerin aus dem Pilſner Kreis. Farbiger Kupferſtich von V. R. Grüner (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . nach Seite 50

*) Für die leihweiſe Überlaſſung der Vorlagen zu den Abbildungen ſchulden Herausgeber und Verlag außer einigen Privatſammlern noch beſonderen Dank dem Direktor der Fideikommißbibliothek in Wien, Herrn Dr. Rudolf Payer-Thurn, ſowie den Kunſthandlungen Artaria & Co., Dr. Ignaz Schwarz und Gilhofer & Ranſchburg in Wien.

Böhmischer Bauer aus dem Časlauer Kreis. Farbiger Kupferstich von V. R. Grüner (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . nach Seite 52

Palais Clam-Gallas in Prag. Stich von Mart. Engelbrecht nach F. B. Werner (Gilhofer & Ranschburg, Wien) . . . . . Seite 57

Ansicht der kleineren Stadt Prag mit der Residenz. Farbiger Kupferstich von Berger (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . nach Seite 60

Der Sarkophag des hl. Johann v. Nepomuk. Kupferstich von Jakob Sedlmayr (Gilhofer & Ranschburg, Wien) Seite 65

Professor Bolzano. Anonyme Lithographie (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . Seite 75

Niederösterreichische Bauern. Farbige Lithographie von A. Gerasch (Fideikommißbibliothek, Wien) nach Seite 92

Ungarische adelige Leibgarde. Farbige Lithographie von Josef Kriehuber (Fideikommißbibliothek, Wien) nach Seite 104

Kaiser Franz I. Aquarell von Johann Ender (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . nach Seite 112

Kaiserin Karoline Auguste. Aquarell von Johann Ender (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . nach Seite 116

Bischof Jakob Frint. Lithographie von Dewehrt nach Breitkopf (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . Seite 121

Kaiser Ferdinand I. Miniatur von Daffinger (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . nach Seite 128

Johann Freiherr von Kutschera. Stich von Bordiga (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . Seite 133

Der Herzog von Reichstadt im Fahnenraum der Bataillonsmassa des Infanterieregiments Wasa auf der Schmelz die Einstellung des Feuers kommandierend. Farbige Lithographie von Hauschild (Privatbesitz) nach Seite 136

Fürst Metternich. Lithographie von Prinzhofer und Bauer nach Lawrence (Gilhofer & Ranschburg, Wien) nach Seite 144

Praterfahrt. Farbige Lithographie von Bensa (Fideikommißbibliothek, Wien) .. . . . . nach Seite 160

Spazierritt im Prater. Farbige Lithographie von Bensa (Privatbesitz) . . . . . nach Seite 164

Walzer. Kupferstich — auf einer Balleinladungskarte — von Josef Axmann (Privatbesitz) . . . . . Seite 170

Quadrille. Kupferstich — auf einer Balleinladungskarte — von Josef Axmann (Privatbesitz) . . . . . Seite 171

Truppenlager nächst Traiskirchen bei Baden. Aquarell von Balthasar Wigand (Besitzer Dr. Ignaz Schwarz, Wien) nach Seite 178

Die Grenadierhauptwache im Burghof. Farbiger Kupferstich von Erhard nach Stubenrauch (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . nach Seite 182

Jünglings Kaffeehaus an der Donau. Farbige Lithographie von Bensa (Gilhofer & Ranschburg, Wien) nach Seite 184

Sophie Schröder. Lithographie von Josef Kriehuber (Fideikommißbibliothek, Wien) . . . . . Seite 195

Inhalt

Seite

Vorwort des Verfassers 5

Erstes Kapitel 7
Reise nach Le Hâvre, durch Frankreich und Deutschland. — Paris, Karlsruhe, Stuttgart. — Der frühere und der jetzige König von Württemberg. — Darmstadt, Nassau. — Der Kurfürst von Hessen. — Kassel, Frankfurt und seine Bewohner. — Leipzig. — Der Fürst Poniatowski. — Dresden. — Die deutschen Staaten.

Zweites Kapitel 28
Napoleon in Dresden. — Die Schlachten von Nollendorf und Maria Kulm. — Österreichische Polizei. — Teplitz und seine Bäder — Spione. — Spaziergänge. — Der König von Preußen. — Österreicher und Preußen. — Geselligkeit in Teplitz. — Die Umgebung des Ortes. — Eisenberg. — Ausflug nach Karlsbad. — Böhmische Zustände. — Bauernstand und Regierung. — Volkscharakter. — Musikalische und romantische Anlagen. — Religion.

Drittes Kapitel 56
Prag. — Der böhmische Landtag. — Böhmischer Adel. — Haustheater des Grafen Clam-Gallas. — Musikalisches Konservatorium, Stätten der Wissenschaft und Kunst, das böhmische Museum. — Die Universität. — Erziehungssystem im österreichischen Kaiserstaat. — Seine Folgen. — Geheimpolizei.

Viertes Kapitel 87
Reise von Prag durch Mähren und Österreich. — Das Großmährische Reich. — Österreich. — Weinberge. — Dörfer. — Die Bewohner und ihre Lage. — Kirchweihfeste. — Österreichische Klöster. — Die Geschmeidigkeit des österreichischen Klerus. — Rudolf von Habsburg und seine Nachfolger.

Fünftes Kapitel 102
Stadtbild von Wien. — Die Vororte. — Das Glacis. — Die kaiserliche Burg. — Die kaiserlichen Gemächer. — Leibgarden. — — Der Kaiser.

Sechstes Kapitel 138
Der österreichische Staatskanzler Fürst Metternich.

Siebentes Kapitel 152
Der österreichische Adel. — Vornehmes Leben in Wien.

Achtes Kapitel 179
Beamte. — Bürgertum. — Wiener Bauwerke. — Gottesdienst. — Wiener Sitten. — Öffentliche Anstalten. — Bürgerliches Gesetzbuch. — Medizinische Wissenschaft. — Schriftsteller. — Zeitungen. — Grillparzer. — Die Zensur. — Theater. — Schlußbemerkungen.

Nachwort 203

Anmerkungen 215

Die Bilder 241

FACILITY

UCSB LIBRARY
X-49805

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 603 124 9